SATIREN

Persius

Digitized by Google

10. 608
KC 18511

Digitized by Google

*608. TEUFFEL, Stuttgart, 1844.

Persius Satiren. Einleitung, Uebersetzung [*hexameter*] und Erklärung von Dr. W. S. Teuffel. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1844. sq. 16°. pp. 200. *M*, *BM*.

This is the 37th volume of a collection of 'Römische Dichter' (translated metrically) as the first title page shows. I quote the second.

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgan S 101608. 43568

Römiſche Dichter

in

neuen metriſchen Ueberſetzungen.

Herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, C. N. v. Oſiander
und G. Schwab.

Sieben und dreissigstes Bändchen.

Perſius Satiren.

No. 447

Römiſche Dichter

in

neuen metriſchen Ueberſetzungen,

herausgegeben

von

G. L. F. Tafel, Profeſſor zu Tübingen,
C. N. v. Oſiander, Prälat zu Ulm, und
G. Schwab, Dekan zu Stuttgart.

Siebenunddreißigſtes Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1844.

Digitized by Google

Digitized by Google

Perſius
Satiren.

Einleitung, Ueberſetzung und Erklärung

von

Dr. W. S. Teuffel.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1844.

Digitized by Google

KC 18511
~~Lp 15.36.44.4~~

Harvard College Library
Gift of
Morris H. Morgan
Jan. 1, 1910

Digitized by Google

Vorwort.

Mit einem gewiſſen Gefühle von Befriedigung überblicke ich dieſe Blätter, nicht zwar weil ich das Ziel, das ich mir geſteckt, erreicht zu haben glaube, ſondern weil nun doch endlich die Arbeit ein Ende gefunden, ein Reſultat geboren hat, weil aus dem ewigen Schwanken des Hin- und Her-Aenderns endlich einmal etwas Feſtes, vorläufig wenigſtens nicht weiter zu Veränderndes hervorgegangen iſt. Und wahrlich, ſo vielen bleibenden Gewinn ich auch aus der Arbeit gezogen, ich möchte ſie nicht wieder von vorne anfangen müſſen. Indeſſen werden mir etwaige ſpätere Arbeiten dieſer Art, namentlich die beabſichtigte und ſchon begonnene Ueberſetzung des Juvenalis, nunmehr weit leichter werden; denn ich habe mich aus den ſich kreuzenden Anſichten über deutſche Metrik nun zu einer feſten Theorie emporgearbeitet, von der ich mich überzeugt habe, daß ſie die einzige der deutſchen Sprache vollſtändig angemeſſene iſt, und deren praktiſche Anwendbarkeit das vorliegende Bändchen beweiſen ſoll. *) Die beiden Hauptſätze dieſer Theorie ſind, daß die deutſche Sprache eine weſentlich accentuirende iſt, und daß der Ac-

*) Eine nähere Ausführung meiner Theorie iſt in Mager's pädagog. Revue, Febr. 1844, S. 118—126 und 156—166 zu leſen.

Digitized by Google

cent vom Gedanken beſtimmt wird. Dieſen faſt allgemein anerkannten Wahrheiten hat es nur meiſt an einer conſequenten Anwendung gefehlt; baut man ihnen gemäß die Verſe, ſo muß das Hauptkriterium der Richtigkeit die Uebereinſtimmung der logiſchen Betonung mit der proſodiſchen ſeyn; wer die Verſe logiſch richtig vorzutragen weiß, der muß eben damit auch richtig ſie ſkandiren. Darnach möchte ich meine Verſe beurtheilt ſehen, und bitte nur in Bezug auf den Prolog um Nachſicht, der ſchon zu gut überſetzt iſt, als daß ich ihn, ohne mir fremdes Eigenthum anzumaßen, ganz befriedigend hätte überſetzen können.

Was die allgemeinen Grundſätze des Ueberſetzens betrifft, ſo war es mein erſtes Beſtreben, deutſch zu überſetzen. Man ſollte möglichſt wenig merken, daß man hier etwas nicht urſprünglich in dieſer Sprache und für ſie Gedachtes und Verfaßtes vor ſich habe. Ganz dieſes vergeſſen zu machen, iſt freilich — bei Perſius wenigſtens — unmöglich, vielleicht nicht einmal wünſchenswerth; doch habe ich mich bemüht, eine Ueberſetzung zu liefern, welche wenigſtens nicht auch ſprachlich unverſtändlich ſey. Um dieſes zu erreichen, mußte ich mir freilich manche Freiheit nehmen, die ich aber vor Verſtändigen wohl verantworten zu können glaube, und wer durchaus eine Ueberſetzung wünſcht, die er nicht verſtehe, den bitte ich, ſtatt der meinigen lieber z. B. die von Hauthal in die Hand zu nehmen; dort wird er ſeine Anſprüche in reichem Maße befriedigt finden. Ich habe keine Interlinearüberſetzung, kein Daguerrotyp von Perſius Satiren geben wollen, ſondern ein Porträt; und wie der gute Maler immer mehr oder weniger idealiſiren, und nicht jede Warze und jede momentane Runzel ſeines Originals auf die Leinwand übertragen wird, ſo habe ich mir durchaus kein Gewiſſen daraus gemacht, Dinge, welche in unſerer Sprache geradezu als Abſurditäten erſcheinen müßten, und wohl auch im Lateiniſchen nicht gerade

für geiſtreich gelten dürfen, nach Bedürfniß zu ändern oder wegzulaſſen (vgl. IV, 49. V, 96), auch viele Flickwörter und ähnliche aus metriſcher Noth hervorgegangene Sachen des Originals mir erlaſſen (z. B. IV, 2. 40. auch V, 31 wäre für uns, die wir nicht mehr die Anſchauung haben, succinctus ein Flickwort) und öfters mehr erklärt als eigentlich überſetzt (ſ. III, 4), überhaupt, wofern es nur ohne Kaiſerſchnitt möglich war, vor Allem den Gedanken zu retten geſucht. Freilich iſt dadurch manche Eigenthümlichkeit des Perſius verwiſcht worden; aber für Leſer, welche alle individuelle Eigenſchaften eines fremden Schriftſtellers nicht blos der Einleitung aufs Wort glauben, ſondern ſelbſtſtändig kennen lernen und gründlich ſtudiren wollen, für ſolche ſchreibt man zunächſt die Ueberſetzungen nicht; ſolche müſſen durchaus auf das Original zurückgehen, und wenn ſie mit dieſem dann meine Ueberſetzung vergleichen wollen, ſo werden ſich ihnen eben wegen der Beſchaffenheit der letztern die Eigenthümlichkeiten des erſteren ſchärfer herausheben. So habe ich z. B. III, 34 durchſichtiger, ebenmäßiger gemacht, während das Original auch logiſch untergeordnete Punkte mit Effekt ausſtattet, und dadurch ſeinen Gang ſo ſchwerfällig macht.

Was meine Vorgänger betrifft, ſo ſtanden mir nur die Ueberſetzungen von Donner und W. E. Weber zu Gebot; auch die von Hauthal. Aber dieſe habe ich, nachdem ich einmal eine ganze Satire in ihr geleſen hatte, faſt nie wieder in die Hand genommen; ich kann einen Mann nicht begreifen, der Verſe baut, welche im Durchſchnitt drei proſodiſche Schnitzer und vier ſonſtige Sünden gegen den Geſchmack, die Logik oder die Grammatik, enthalten, und dennoch ſich berechtigt glaubt, die Ueberſetzung von Weber der Härte und Sprachwidrigkeit anzuklagen, und gar eine Abhandlung über den Hexameter und die metriſchen Ueberſetzungen der Alten in unſerem Jahrhundert anzukündigen. Weber's

Digitized by Google

Ueberſetzung iſt zwar allerdings etwas hart und allzuſehr ſkandirend (bei ſeiner Juvenalis-Ueberſetzung iſt dieſes weit weniger der Fall), aber wer es hierin zehnmal ärger macht, hat kein Recht ihn zu ſchelten. Die gründliche Abweichung meiner metriſchen Ueberzeugungen von den ſeinigen und von denen Donner's hat übrigens gemacht, daß meine Ueberſetzung in außerordentlich wenigen Fällen mit den ihrigen zuſammentreffen konnte. Dazu kommen noch Verſchiedenheiten der exegetiſchen Auffaſſung. Ich bin allen meinen Vorgängern gegenüber dadurch in weſentlichem Vortheil, daß ich die vortreffliche Ausgabe von O. Jahn benützen konnte. An dieſe habe ich mich im Ganzen angeſchloſſen, doch nicht ohne die ältere Literatur zu vergleichen, und in ziemlich vielen und nicht unbedeutenden Punkten meinen eigenen Weg zu gehen, wovon ich in der Regel die Gründe auseinander geſetzt habe. Paſſow's Ausgabe konnte ich zu meinem Bedauern nicht benützen, und aus Hauthal's unerquicklichem Buche war für meine Zwecke wenig zu ſchöpfen. Dieſes Buch zeugt zwar von ſehr reichem Wiſſen und großem Scharfſinn, und enthält des Belehrenden und Anregenden ungemein viel; aber man muß dieß theuer erkaufen, und bis man ſich durch den gräulichen Wuſt geſchmackloſer Genieſüchteleien, die in endloſer ſelbſtgefälliger Breite ſich hinziehenden leeren und für jeden wiſſenſchaftlichen Leſer unausſtehlichen Ergüſſe ſeiner verſchiedenen Launen, die langweilige Geſchichte ſeiner Ueberſetzung, wo jeder Schnitzer, den er einmal gemacht hat, dem Leſer als höchſt intereſſant aufgetiſcht wird, die Unordnung und Formloſigkeit, die zahlloſen Beweiſe ſeiner Unfähigkeit, irgendwie Maß zu halten und einen Gegenſtand wiſſenſchaftlich zu erörtern, bis man ſich durch dieſes Alles und ſo vieles Andere, was man ſelbſt durchmachen muß, um ſeine ganze Widrigkeit zu empfinden, durchgeſchlagen hat, wird man den Dank für das manchfache Gute und Treffliche faſt ganz vergeſſen

Digitized by Google

haben, und nur ſich beeilen, daß man auf Hörweite von ihm wegkommt. Das Buch befaßt ſich ausſchließlich mit Kritik, und theilt eine Menge zum Theil höchſt ſeltſamer kritiſcher Einfälle und Gelüſte mit, von denen nur ein negativer Gebrauch zu machen iſt; der Text des Perſius bedarf ſolcher Dinge nicht.

Bei den Anmerkungen habe ich es zunächſt auf die Bedürfniſſe nicht-gelehrter Leſer abgeſehen, und daher alle gelehrten Nachweiſungen vermieden. Vieles auch durch Verweiſungen auf Pauly's Real-Encyklopädie der claſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft abgemacht, weil ich dieſe für ein Werk halte, das allgemeine Verbreitung verdient, und wenn ihm dieſe immer mehr zu Theil wird, den Alterthumsſtudien wichtige Dienſte zu leiſten im Stande iſt. Den hiedurch gewonnenen Raum habe ich auf Erörterung ſolcher Punkte, welche mir noch nicht gehörig ins Licht geſetzt ſchienen, verwendet. Namentlich glaube ich den Zuſammenhang und Plan der einzelnen Satiren ſchärfer dargelegt und zu unbefangenerer äſthetiſcher Kritik des Dichters einen Anſtoß gegeben zu haben. Hiedurch, ſowie durch die ausführliche Rückſichtnahme auf die neueſten Unterſuchungen, glaube ich dieſen Anmerkungen auch für Gelehrte einiges Intereſſe gegeben zu haben, und empfehle daher dieſelben, wie die ganze Arbeit, ihrer freundlichen Aufnahme.

Tübingen.

W. Teuffel.

Digitized by Google

Einleitung.

I. Lebensumſtände des Perſius.

§. 1.
Quellen.

Es hängt mit der ganzen Eigenthümlichkeit unſeres Dichters zuſammen, daß bei ihm nicht, wie bei Lucilius und Horaz, ſeine Gedichte die Hauptquelle für die Erkenntniß ſeiner Perſon und ſeines Lebens bilden. Bei Lucilius iſt die Satire noch was ihr Name beſagt, ein buntes Gemiſch von Stücken, wie es die manchfaltigen Studien, Erlebniſſe, Gedanken, Einfälle und Empfindungen des Dichters herbeiführen; auch erſcheint Lucilius als kräftige, bedeutende Perſönlichkeit, als Mann einer ganz beſtimmten Partei, ihre Sache als die eigene betrachtend und auch dadurch häufiger auf Darlegung ſeiner Individualität geführt; endlich iſt bei ihm das Schreiben und Dichten nicht ein künſtleriſches Produciren, eine Arbeit oder ein Genuß, ſondern ein Thun; er ſchreibt wie er ſpricht und was er gerade denkt. Hierin unterſcheidet ſich Horaz von ihm; bei ihm iſt das Gedicht nicht mehr der unmittelbare kunſtloſe Erguß einer momentanen Stimmung, ſondern er gibt ſeine

Digitized by Google

Gedanken und Einfälle in die Zucht der Kunſt, ſchickt ſie in die Schule des fein abwägenden Verſtandes, daß ſie da abſtreifen was ihnen noch Rohes anklebt, den Eigenſinn, die Sprödigkeit gegen einander ablegen und ſich zu einem wohlgerundeten harmoniſchen Ganzen zuſammenſchließen. Aber in Beziehung auf die Miſchung beider Elemente, des unmittelbaren und des durch das Bewußtſeyn gebrochenen, des natürlichen und des künſtleriſchen, des inſpirirten und des freien, ſind ſich ſeine verſchiedenen Gedichte nicht gleich. Bei den Oden, wo die formellen Schwierigkeiten größer ſind, überwiegt das zweite Element oft in der Weiſe, daß das erſte gar nicht vorhanden iſt; in ſeinen Satiren dagegen hat das erſte Element das Uebergewicht, ſie ſtehen der Quelle näher, ſind eine friſchere Darlegung der Perſönlichkeit des Dichters, zeigen noch ſeine individuellen Züge, ſind nicht ſo abgeſchliffen, abgekühlt, ins allgemein Menſchliche verflacht, wie die Oden es größtentheils ſind. Daher gewähren die Satiren ein weit vollſtändigeres, treueres, lebendigeres Bild von dem Leben und der Perſon ihres Verfaſſers, als die Oden. Denn die Satire war es auch zunächſt, zu welcher er durch ſeine Eigenthümlichkeit getrieben werden mußte; in dem Spiele mit den Zuſtänden ſeiner Zeit bewährte ſich die Sicherheit, Selbſtſtändigkeit ſeiner Individualität, konnte er ſich als den zeigen, der mit feinem Takte an allen Verhältniſſen das Lächerliche herausfühlte und mit Liebenswürdigkeit und erfinderiſcher Kunſt eine ganze Stufenleiter des Lachens auf ſie anwandte. Auch für Perſius war, wenn er überhaupt ſich auf dem Gebiete der Kunſt verſuchen wollte, die Satire noch die angemeſſenſte Gattung; das Mißverhältniß zwiſchen der von ihm geträumten oder vielmehr aus Büchern zuſammengeleſenen, aus philoſophiſchen Dogmen zuſammengebauten Idealwelt und der wirklichen Welt mußte ihn zur Satire führen. Aber freilich war, um die Kluft genauer auszu-

Digitized by Google

meſſen, eine eingehende Kenntnißnahme auch von der Wirklichkeit nothwendig, und dann hätte wohl auch jenes Ideal manchfache Modifikationen erlitten. Dieß aber verſäumte Perſius; er ſetzte den Fuß nicht hinaus über die Schwelle der Stoa, ſein ganzes Leben verläuft ohne Schickſale, ohne andre Erfahrungen, als die theoretiſchen der philoſophiſchen Schule, an welche er ſich angeſchloſſen hatte. Und ſo ſind auch ſeine Satiren keine Gemälde ſeines Lebens, keine Reſultate ſeiner Beobachtung, keine Früchte ſeines eigenſten Nachdenkens, ſondern Schularbeiten, verſificirte Aufſätze, Zeugniſſe ſeiner Auffaſſung, Durchdringung und Darſtellung der Gedanken ſeines Lehrers, ſeiner Schule, Belege von der verhältnißmäßigen Selbſtſtändigkeit, womit er ſie wiederzugeben, in ſelbſtgewählten Formen auszuprägen gewußt hat. Für die Kenntniß ſeines Lebens geben ſie daher geringe Ausbeute, nur einzelne wenige Andeutungen finden ſich III, 44 ff. (eine Reminiſcenz aus ſeinen Kinderjahren), V, 19—44 (über ſein Verhältniß zu Cornutus), VI, 6 ff. (über ſeinen dermaligen Aufenthalt). Wir wüßten daher überaus wenig über ſein Leben, wenn nicht eine alte Biographie deſſelben auf uns gekommen wäre, welche eine Reihe werthvoller Notizen enthält. Sie findet ſich in vielen Handſchriften des Perſius, und trägt in den meiſten und älteſten die Ueberſchrift: Vita A. P. Fl. de commentario Probi Valerii sublata. Zweierlei enthält alſo dieſe Angabe, erſtens daß Valerius Probus der eigentliche Verfaſſer ſey, zweitens daß er nicht perſönlich und unmittelbar dieſe Vita verfaßt habe, ſondern dieſelbe ſeinem Commentar entnommen ſey. Die ganze Angabe kann unmöglich erfunden oder aus Mißverſtändniß entſtanden ſeyn, da ſie an keinen ſonſt aus Perſius bekannten Namen anknüpft, daher wir allen Grund haben, ſie feſtzuhalten. Alſo: ſie rührt von Valerius Probus her. Dieſer Satz enthält einmal negativ eine Abweiſung der durch Nichts begrün=

Digitized by Google

deten und aus gewiſſen Vorurtheilen und Mißverſtändniſſen leicht zu erklärenden andern Annahmen, welche dieſelbe entweder auf Suetonius oder auf Cornutus zurückführen, jenes der Name des angeblichen Biographen anderer römiſcher Dichter, dieſes der des Commentators von Perſius. Poſitiv aber iſt Valerius Probus der Verfaſſer. Wer iſt nun dieſer? Ein Grammatiker jedenfalls, denn er hat einen Commentar geſchrieben. Aber es gibt mehrere Grammatiker dieſes Namens, und wonach ſollen wir unter dieſen wählen? Die Biographie ſelbſt iſt von der Art, daß die ihr zu Grund liegende Quelle (alſo eben Val. Pr.) entweder ſelbſt der Zeit des Perſius ſehr nahe geſtanden ſeyn, oder wenigſtens ſolche Quellen benützt haben muß; denn ſie enthält eine Menge der einzelnſten, genaueſten Notizen, welche auf keine Weiſe aus den Satiren ſelbſt geſchloſſen werden konnten, wohl aber ganz vortrefflich zu dieſen ſtimmen, und ſie in vielen Punkten aufhellen. Da wir nun aber die Quelle, aus welcher die Biographie geſchöpft iſt, nicht haben, ſo können wir nicht beurtheilen, ob dieſelbe Original iſt, oder ſelbſt wieder auf eine ältere zurückweiſt. Doch läßt ſich für das Erſtere ſo viel anführen, daß es wenigſtens als das überwiegend Wahrſcheinliche betrachtet werden muß. Wir kennen nämlich wirklich einen Grammatiker Valerius Probus aus der Zeit unmittelbar nach Perſius, über welchen wir zwar nicht ausdrücklich berichtet finden, daß er über dieſen Dichter geſchrieben, von dem aber dieſes ſehr wahrſcheinlich gemacht werden kann. Es iſt dieſes der älteſte uns bekannte Grammatiker dieſes Namens, der aus Berytos, über welchen Oſann, Beiträge zur röm. Lit.Geſch. II, S. 166 ff. und neueſtens O. Jahn in den Prolegg. zu ſeiner Ausgabe des Perſius S. CXXXVI bis CL ausführliche Erörterungen angeſtellt haben. Er lebte noch unter Nero, konnte alſo recht wohl mit allen Verhältniſſen des Perſius vertraut ſeyn. Aber wird man in dieſer

Digitized by Google

Zeit ſchon Commentare zu Perſius geſchrieben haben? Dieß iſt durchaus nicht unmöglich; denn Probus konnte unſern Dichter um einige Jahrzehnte überleben, und den Commentar in einer ſpäten Zeit ſeines Lebens verfaſſen, auch war Perſius von jeher dunkel und ſchwerverſtändlich, ſelbſt für ſeine Zeitgenoſſen, vollends die in den Provinzen. Zwar wird als Eigenthümlichkeit des Probus angegeben, daß er auf die älteren römiſchen Schriftſteller zurückgegangen ſey, durante adhuc in provincia antiquorum memoria, necdum omnino abolita sicut Romae; aber Perſius mochte für ihn einen eigenen Reiz haben, weil er ſelbſt ein ernſter, ſtrenger, düſterer Mann war, wie aus den Nachrichten über ihn aufs Beſtimmteſte hervorgeht. Daher verwandte er auf ſeinen Zeitgenoſſen Perſius eine Liebe und einen Fleiß, wie er ſonſt nur einem Terentius, Virgilius widmete, und commentirte ihn. In dieſem Commentare brachte er da und dort genauere Nachrichten an, welche er von dem Leben des Dichters hatte, und dieſe wurden ſpäter excerpirt und als Vita Persii den Ausgaben deſſelben und den Commentaren dazu beigefügt. Aus dieſer Entſtehungsweiſe ergibt ſich theils eine neue Beſtätigung der Zurückführung der Vita auf Valerius Probus aus Berytos, theils erklärt ſich daraus die Beſchaffenheit derſelben. Jenes inſofern, als es unwahrſcheinlich wäre, daß ſo frühe nach Perſius eine eigene Aufzeichnung ſeiner Biographie Statt gefunden hätte, während noch kein Bedürfniß dazu vorhanden war, während ein Commentar zu ſeinen Satiren von Anfang an Bedürfniß war und die Ausführung hievon vielfach auf Erwähnung von Thatſachen aus ſeinem Leben führen mußte. Was ſodann die Beſchaffenheit der Vita betrifft, wie ſie uns vorliegt, ſo iſt ſie in einem Zuſtande großer Zuſammenhangsloſigkeit und Unordnung; bedeutende Widerſprüche finden ſich darin in Bezug auf das Lebensalter des Perſius, der Schluß iſt in einem viel gezierteren und ge-

Digitized by Google

ſchraubteren Tone gehalten, als das Uebrige. Dieß Alles erklärt ſich daraus, daß Valerius Probus dieſe Nachrichten nicht in derſelben Ordnung, überhaupt nicht als zuſammenhängendes Ganzes gegeben hat, vielmehr die Zuſammenſtellung von einem ſpätern Grammatiker herrührt, und zwar der Schluß vielleicht von einem andern, als das Frühere, von einem Solchen, der auch das von Valerius als Einleitung zu Sat. I. und als Bemerkung zu Sat. I, 121 Mitgetheilte für werth hielt, zu der Vita, wie ſie ein Vorgänger mit den Worten des Valerius Probus, und wohl nur dieſe verbindend und redigirend und den Rechnungsfehler am Schluſſe beifügend, geliefert hatte, nachträglich beigefügt zu werden. Freilich hat er es ungeſchickt genug gethan, indem er z. B. die unpaſſende Verbindungspartikel Sed wählte, und die größere Selbſtſtändigkeit, mit welcher dieſer noch ſpätere Grammatiker bei der Redaktion verfuhr, hatte nur größere Geſchmackloſigkeit zur Folge. — Die Biographie findet ſich in allen Ausgaben des Perſius; eine kritiſche Bearbeitung derſelben hat O. Jahn gegeben a. a. O. S. 233—238, und über ihren Zuſtand und Urſprung vergl. deſſen Prolegomena S. CXXXV f. und CL f. Aus ihr iſt das Material für die folgende Darſtellung genommen.

§. 2.

Leben des Perſius.

Aulus (etruskiſch Aules) Perſius Flaccus wurde geboren den 4. December 787 d. St., 34 nach Chr., in der etruskiſchen Stadt Volaterrä, wo ein neuerer italieniſcher Gelehrter, Hipp. Landinelli, ſogar noch ſein Haus geſehen haben will. Seine Familie gehörte dem Ritterſtande an, war wohlhabend und durch verwandtſchaftliche Beziehungen angeſehen. Sein Vater hieß Flaccus; ſeiner Mutter Name war Fulvia Siſennia. Der Erſtere ſtarb aber, als Perſius erſt etwa ſechs

Jahre alt war; nach deſſen Tode verheirathete ſich zwar ſeine Mutter zum zweiten Male, mit einem römiſchen Ritter Fuſius: doch ſtarb auch dieſer bald, und die Wittwe ſcheint ſich nun mit ihrer Schweſter vereinigt zu haben. So wuchs unſer Satiriker, gemeinſam mit einer Schweſter, faſt ausſchließlich unter weiblichen Einflüſſen auf. *) Erſt als er zwölf Jahre alt war, ſiedelte ſeine Mutter mit ihm nach Rom über, wie es bei Horaz und Ovid ebenſo der Fall war. Natürlich aber brachte er hicher in allem, was damals zur Bildung gehörte, alſo ganz beſonders in der griechiſchen Sprache und Literatur, ſchon alle Vorkenntniſſe mit, ſo daß er in Rom für den grammatiſchen und rhetoriſchen Unterricht gleich die berühmteſten Lehrer dieſer Zeit, den Rhemmius Palämon und Verginius Flavus, benützen konnte. Als er in ſeinem ſechszehnten Jahre nach römiſcher Sitte ins männliche Alter übertrat und zum Zeichen davon die männliche Toga anlegte, benutzte er die ihm nun gewordene größere Freiheit nicht zu Ausſchweifungen, wie die meiſten ſeiner Altersgenoſſen thun mochten, ſondern, ernſt wie er von Anfang an war, ſchloß er ſich nun enge an den ſtoiſchen Philoſophen L. Annäus Cornutus an. Freundlich kam ihm dieſer entgegen, ermunterte ſein Streben, erweiterte ſeine Kenntniſſe, kräftigte ſeinen Willen. Es war, wie Perſius ſelbſt (V, 39) es treffend bezeichnet, ein Ringen zwiſchen beiden Geiſtern, aber ein Ringen, in welchem der Beſiegte zu ſeyn, wonniger, ſchöner und befruchtender war, als zu ſiegen. Aus dieſem Verkehre der Geiſter entwickelte ſich ein Freundſchaftsverhältniß, welches das Daſeyn des einen überdauerte, und wovon dieſer ſelbſt in ſeiner fünften Satire ein anſprechendes, gemüthliches Zeugniß hinterlaſſen hat.

---

*) Nur will es mit dieſer Darſtellung nicht recht ſtimmen, daß Perſius ſelbſt III, 47 von der Anweſenheit ſeines Vaters bei ſeinen rhetoriſchen Uebungen ſpricht.

Die ſtoiſche Philoſophie war in jener Zeit der Mittelpunkt und Herd, um welchen ſich Alles ſammelte, was nicht in dem Strudel der Entartung Geſinnung und Beſinnung verloren hatte. Hieher flüchtete ſich auch Perſius, und vergaß über der Stille und behaglichen Wärme ſeines Aufenthaltsortes die Stürme, die draußen heulten, die Kälte, die da ins Mark ſchnitt, das Gewirre und den Frevel und das Elend und die Verworfenheit, die auf der Straße ſich drängten, und wenn er ans Fenſter trat, ſo geſchah es nur, um das Theil zu preiſen, das er ſich erwählet und in wohlgemeintem Eifer Jung und Alt, Groß und Klein aufzufordern zum Eintritt in das enge Gemach, in dem er ſelbſt in gewählter Geſellſchaft ſich befand. Hier waren nämlich lauter Männer, welche eine edlere Lebensaufgabe ſich geſtellt hatten, welche mit Bildung ein ehrenwerthes ſittliches Streben verbanden. Aus dem unmittelbaren Kreiſe des Cornutus werden uns Petronius Ariſtokrates aus Magneſia und der lacedämoniſche Arzt Claudius Agathemerus genannt, von welchem Letztern unſer Dichter das eine und andere Medicinische und Phyſiologiſche gelernt haben mag, das in ſeinen Satiren hervortritt. Cornutus' Vermittlung war es auch, durch welche Perſius mit dem in demſelben Alter ſtehenden aufſtrebenden Dichter Lucanus in Verbindung kam. Excentriſch, wie er in allen Dingen war, äußerte er die Bewunderung, welche er vor der dichteriſchen Begabung des Perſius hegte, einſt als dieſer eines ſeiner Erzeugniſſe vorlas, durch den begeiſterten Ausruf, das erſt ſeyen wahre Gedichte! Außerdem werden als Jugendfreunde und Studiengenoſſen des Perſius aufgeführt ein gewiſſer Calpurnius Statura, der noch vor ihm ſtarb, und Cäſius Baſſus, gleichfalls ein Dichter. Auch mit dem derſelben philoſophiſchen Schule angehörenden Seneka wurde er bekannt, aber erſt ſpäter und ohne Gefallen an ihm zu finden. Denn dieſer weltmänniſche Papier-Stoiker

Digitized by Google

mußte einem Stoiker von ſo ſtrikter Obſervanz, wie Perſius war, und dem es mit ſeiner Philoſophie ſo heiliger Ernſt war, als Eindringling, Entweiher und Verräther erſcheinen. Früher und tiefer war dagegen die Bekanntſchaft des Perſius mit dem geſinnungsvollen Pätus Thraſea. Deſſen Frau, die jüngere Arria, die Tochter derjenigen, welche ſich den Dolch aus der Bruſt zog und ihn ihrem Gemahle in die Hände gab mit den Worten: es thut nicht weh, — war eine Verwandte von Perſius, und durch ſie kam dieſer mit Thraſea in Verbindung, der zwar viel älter war als er ſelbſt, aber dem ſtrebſamen, ſittlichreinen jungen Manne ſeine ganze Liebe zuwandte, ihn in ſeine nähere Geſellſchaft zog, und auch auf einer Reiſe ihn ſich zum Begleiter wählte. Es mochte dem in unermüdetem Kampfe gegen das Schlechte ſich verzehrenden Thraſea wohl thun, in die ſtille Fluth dieſes kindlichen Gemüthes zu blicken, eine Perſönlichkeit anzuſchauen, welche in ſeliger Unbefangenheit, wie durch einen vorzeitlichen Akt der Selbſtbeſtimmung, das Alles ſchon beſaß, was er in heißen Kämpfen immer wieder von Neuem ſich retten mußte, an deſſen Augen die wirkliche Welt vorüberzog, ohne ihn aus ſeinem glücklichen Traume zu wecken, welcher in einer durch Verweſungsdünſte verpeſteten Atmoſphäre wandelte, ruhig und arglos, doch ohne ſie einzuathmen, in deſſen Geſellſchaft er die ſchlimme Wirklichkeit vergeſſen konnte, ja faſt mußte. Zehn Jahre, bis zum Tode des Perſius (denn Thraſea fiel erſt vier Jahre ſpäter als Opfer der Tyrannei Nero's), dauerte die Verbindung beider, und wir können uns denken, wie viel unſer Satiriker durch den Umgang mit dieſem ebenſo gemüthvollen als kräftigen und gebildeten Manne für ſeine eigene geiſtige und ſittliche Entwicklung und Kräftigung gewann. In dieſer Beziehung übte auch ſein Verhältniß zu M. Servilius Nonianus gewiß einen ſehr vortheilhaften Einfluß. Dieſem Manne, der als Geſchichtſchreiber eine

geachtete Stellung einnahm, durch Beredtſamkeit ſich auszeichnete und auch äußerliche Anerkennung gefunden hatte, indem er bis zum Conſu- lat gelangte, obwohl er immer die ehrenhafteſte Geſinnung bewieſen hatte, dieſem Manne hing Perſius mit kindlicher Zärtlichkeit an, und in ſeinem Hauſe lernte er auch den Plotius Macrinus kennen, für deſſen ſittliche Tüchtigkeit die Art, wie ſeiner im Anfange von Sat. II. gedacht iſt, Gewähr leiſtet. Doch nicht lange ſollte ſich Perſius eines ſo vortrefflichen Kreiſes von Freunden erfreuen: noch nicht volle 28 Jahre alt ſtarb er auf ſeinem Landgute an der appiſchen Straße an ei- nem Magenleiden, den 24. November 815 d. St., 62 nach Chr. Er hinterließ ein Vermögen von etwa 200000 Gulden und eine Bibliothek von 700 Bänden oder vielmehr Rollen, welche ſchon deßwegen nicht aus lauter Schriften des Chryſippus beſtehen konnte, wie angegeben wird, weil ja Perſius ein eifriger Verehrer der römiſchen Literatur war, Pacuvius, Ennius, Lucilius, Horatius, Virgilius u. A. genau kannte und aus der griechiſchen z. B. mit Platon und Sophron vertraut war. In ſeinem Teſtamente vermachte er ſeinem vieljährigen treuen Freunde und Lehrer Cornutus ein nicht unbedeutendes Legat und ſeine ganze Bibliothek; Cornutus aber nahm nur dieſe an, das Geld ließ er den Verwandten des Perſius.

§. 3.

Perſon und Charakter des Perſius.

Die äußere Erſcheinung des Perſius war nach der Angabe ſeines Biographen ſchön (suit formae pulchrae): er mochte einen ſchlanken Wuchs und feine weiche Züge haben. Indeſſen iſt keine Abbildung von ihm erhalten. Zwar glaubte man früher in einem Basrelief der Villa Albani ſein Porträt zu erkennen, weil das Geſicht Anſpruchsloſigkeit

und Beſcheidenheit verräth und das Haupt mit Ephen bekränzt iſt; neuerdings hat man aber dieſe Anſicht aufgegeben, vornehmlich aus dem Grunde, weil das Bild zu dem jugendlichen Alter unſeres Dichters nicht paßt. Vgl. O. Jahn's Prolegg. S. XLIV.

Ueber ſeinen Charakter können wir aus ſeinen Handlungen nicht urtheilen; denn ihn charakteriſirt vielmehr gerade die Zurückziehung vom handelnden Leben; auch hat er zu kurz gelebt, zu wenig Prüfungen durchgemacht (eine der ſchwerſten, Thraſea's letzte Schickſale, erſparte ihm ſein frühes Ende), iſt in zu wenig Colliſionen gekommen, als daß er ſich vielſeitig hätte bewähren können. Indeſſen fehlt es uns an Anhaltspunkten für eine allgemeine Schilderung und Beurtheilung deſſelben doch keineswegs: mittelbar und unmittelbar bietet ſein Biograph manche dankenswerthe Notiz darüber, und ſeine eigenen Gedichte, ſo wenige ihrer ſind und ſo wenig darin ſeine Perſönlichkeit in den Vordergrund tritt, geben uns ein hinreichend deutliches Bild von ſeinem Weſen, das nicht ſo zuſammengeſetzt, ſo reich, ſo manchfaltig, ſo proteusartig iſt wie das des Horaz, und daher weit weniger Schwierigkeit für das Verſtändniß, aber auch weit weniger Intereſſe darbietet.

Schon aus den im Obigen gegebenen Aufzählungen erhellt, daß ſich Perſius entſchieden auf der Seite der Guten befand, daß er zu der kleinen Zahl derjenigen hielt, welche in einer Zeit der greulichſten Verdorbenheit, der ſchnödeſten Selbſtwegwerfung das heilige Feuer der Sittlichkeit und der freien Geſinnung in ihrer Mitte nicht erlöſchen ließen. Und ſo ſtellt er ſich auch in ſeinen Gedichten durchaus dar. Für die Tugend zieht er, ein begeiſterter, rüſtiger Streiter, ins Feld, Jedem den Handſchuh hinwerfend, welcher die Unvergleichlichkeit ſeiner Dame durch Wort oder That zu bezweifeln wagt, und mit Leidenſchaft führt er das Schwert für ſie, die er auf ſein Schild gezeichnet hat. Aber

Digitized by Google

freilich iſt dieſe Tugend theils eine beſchränkte, als ſtoiſche aufgefaßte, theils in eine ideale, phantaſtiſche Höhe geſchraubt, und ſeine Gluth für ſie iſt eine abſtrakte, unreife, nicht das Reſultat langer und tiefer Beobachtung, allſeitiger Vergleichung, unbefangener Beurtheilung, es iſt das Glühen für ein kaltes, lebloſes Bild, anſtatt für eine wirkliche, lebenswarme Geſtalt. Er kann die Tugend, die er liebt, nicht in Fluß bringen, ſie nicht in die Vielheit der Tugenden auseinanderlegen; überall hin nimmt er das ganze ſchwere und ſchwerfällige Götterbild mit ſich. So iſt auch ſeine eigene Tugend eine gediegene, aber ungewandte, welche ſich nicht meſſen mag mit dem einzelſten Detail des Lebens, mit der Manchfaltigkeit der ſittlichen Verhältniſſe; ſie hat ſich noch nicht geſtoßen, noch nicht abgerieben an den Zuſtänden der Gegenwart, es ſind noch ungemünzte Barren Goldes und Silbers. Und iſt nicht ebenſo auch ſein Freiheitsſinn ein Stubengewächs, unfähig, den rauhen Lüften, die draußen wehen, die Stirne zu bieten? Man fühlt es überall hindurch, daß es dieſem Manne unmöglich war, je den niedrigen Schmeichler zu machen, einzuſtimmen in die ſchamloſen Huldigungen, welche man den Verworfenſten darbrachte; aber wenn der Sturmwind der Tyrannei gegen ihn daherbrauste, hätte er nicht ſcheu das Haupt geſenkt, ſich zu Boden geworfen? Er hat viel Gemüth, viel natürlichen Sinn für das Gute, aber Charakter hat er nicht; dazu iſt er zu weich, zu weiblich; großen Kataſtrophen war er nicht gewachſen, darum hat er ſich ſelbſt von ſolchen ferne gehalten, und würde es wohl auch ferner gethan haben, und wäre mit ſeinen Satiren, wenn ſie irgend einen Stachel hatten, wohl nie von ſelbſt hervorgetreten; davor aber, daß er wider ſeinen Willen in Kämpfe und Gegenſätze hineingezogen worden wäre, hat ihn ein günſtiges Geſchick bewährt. Daß es uns auch nicht an individuelleren Zügen aus dem Charakter des Perſius fehle,

dafür hat ſein Biograph geſorgt durch die Angabe: Fuit morum lenissimorum, verecundiae virginalis, pietatis erga matrem et sororem et amitam exemplo sufficientis. Fuit frugi et pudicus. *) Wir haben hierin außer der natürlichen Beſchaffenheit des Perſius namentlich den Einfluß einer überwiegend weiblichen Erziehung zu erkennen. Was die jungfräuliche Züchtigkeit betrifft, ſo ſcheinen ihr zwar einige Stellen aus den Satiren dieſes Dichters, namentlich ſeiner vierten und ſechsten, zu widerſtreiten. Aber einmal bezieht ſich jene Keuſchheit zunächſt und vorzugsweiſe auf das Handeln, da die Prüderie der Worte dem Süden fremd iſt; ſodann aber ſind jene Stellen mit einem gewiſſen moraliſchen Ingrimm, mit entſchiedener innerer Entfremdung von der Sache ſelbſt, mit einer Verachtung derſelben, wie aus der Perſon eines Andern heraus geſprochen; ſchlüpfrig ſind ſie durchaus nicht, wohl aber ſehr plump, und was dieſer Unterſchied in ſubjektiver Beziehung zu bedeuten habe, habe ich ſchon in meiner Charakteriſtik des Horaz S. 56 hervorgehoben.

II. Die Gedichte des Perſius.

§. 4.

Aufzählung derſelben.

Scripserat etiam in pueritia Flaccus praetextam Vescio et ὁδοιπορικῶν librum unum et paucos in socrum Thraseae (Arriam matrem) versus, quae se ante virum occiderat. Omnia ea auctor fuit Cornutus matri eius, ut aboleret. Nach dieſer Notiz

*) Dieſer Satz kann zugleich als Beleg für das S. 14 f. über die Entſtehungsweiſe und die Ordnung dieſer Biographie Geſagte dienen.

Digitized by Google

des Biographen hatte alſo Perſius ſchon in früher Jugend poetiſche Gelüſte gefühlt und die Früchte davon waren

1) eine praetexta, d. h. eine fabula praetextata, betitelt Vescio. Fabulae praetextae oder praetextatae ſind Stücke, in welchen praetextati auftreten, d. h. ſolche Männer, welche zum Tragen eines Purpurſtreifs an der Toga berechtigt ſind, alſo Magiſtrate: ſomit Darſtellungen aus dem römiſchen Leben und der römiſchen Geſchichte und zwar (zum Unterſchiede von den fabulae tabernariae) mit höheren, bedeutenderen Gegenſtänden, und in Folge deſſen in höherem Stile. *) Brutus, Decius, Cato Uticenſis u. dgl. bildeten die Stoffe der fabula praetexta, und dieſe lag daher dem Perſius von ſeinen Schulübungen her (vgl. Sat. III, 45) ſehr nahe, war nur eine andere Form derſelben und erforderte nach der ganzen Haltung dieſer Stücke wenig Kunſt. Was den Titel des Stücks betrifft, ſo ſollte man als ſolchen den Namen irgend eines bekannten Römers, welcher der Held deſſelben wäre, erwarten; ſtatt deſſen aber bekommen wir das Wort Vescio, das ſchon durch ſeine ungefügige Einreihung und durch die Nichterfüllung jener Erwartungen ſich als entſchieden corrupt verräth. Neukirch de fab. tog. S. 92 vermuthete darunter den Namen des bekannten durch Arminius vernichteten Varus; natürlicher aber wäre von der Form Uescio aus an Uticensis zu denken. Jedenfalls iſt die Wahl einer fabula praetexta ein Zeugniß von der frühen vaterländiſchen Richtung des Perſius.

*) Die ſonſtige Unterſcheidung von Tragödie und Komödie findet auf das Gebiet des hiſtoriſchen Drama's der Römer keine Anwendung, und es iſt daher eine leere, nutzloſe Frage, ob z. B. die praetextata zur Komödie oder zur Tragödie zu rechnen ſey; mit beiden hat ſie Merkmale gemein und iſt doch keines von beiden.

Digitized by Google

2) Ὁδοιπορικά, eine Reiſebeſchreibung, wohl angeregt durch den Vorgang von Lucilius und Horaz, alſo ſchon ein Vorläufer der Satiren. Dieſes Gedicht mit der Reiſe, welche Perſius in Begleitung des Pätus Thraſea machte, in Verbindung zu bringen, liegt nahe. Trotz des griechiſchen Titels war das Gedicht ſicher lateiniſch.

3) Ein kurzes Gedicht auf den muthigen Tod ſeiner Verwandten, der ältern Arria, Thraſea's Schwiegermutter. Als Zeichen ſeiner Richtung und Geſinnung iſt die Wahl dieſes Thema nicht ohne Bedeutung.

Dieſe drei Jugendverſuche zu unterdrücken rieth Cornutus wohlmeinend und ſehr verſtändig für das Intereſſe ſeines verſtorbenen Schülers und Freundes ſorgend, der Mutter deſſelben. Dieſe folgte dem Rathe, und ſo ſind uns von Perſius erhalten nur ſeine ſechs Satiren.

§. 5.

Entſtehungsweiſe und Herausgabe der Satiren des Perſius.

Ueber die Zeit und die Art der Entſtehung dieſer Satiren gibt der Biograph in dem angehängten Schlußſatze folgende Nachricht: ut a schola magistrisque divertit, lecto libro Lucilii decimo vehementer satiras componere instituit. Hienach hätte er alſo ſehr frühe mit Abfaſſung von Satiren angefangen, was ſich freilich bei der Dauer ſeines Lebens von ſelbſt verſteht. Aber im Unterſchiede von den §. 4 aufgeführten Verſuchen aus ſeinen Schülerjahren fallen die Satiren nach dieſer Zeit; er hatte ſchon ausgelernt, gleichſam abſolvirt, als er ſich zur Satire wandte, und ſeine Leiſtungen auf dieſem Gebiete gehören ſomit einer Periode verhältnißmäßiger Reife an. Was die Angabe über die Einwirkung des Lucilius betrifft, ſo beruht ſie wahrſcheinlich auf Mißverſtändniß. Es war wohl in dem Commentar des Va-

Digitized by Google

lerius Probus zu Sat. I, 1 bemerkt, daß dieſer Vers aus dem zehnten Buche des Lucilius genommen ſey, woran ſich vielleicht eine allgemeine Bemerkung über das Verhältniß des Perſius zu dieſem Dichter, die manchfache Anregung, welche jener aus ihm geſchöpft habe, anſchloß. Dieſe Notiz benützte der auf Vermehrung der Vita, wie er ſie fand, ausgehende zweite Bearbeiter derſelben für ſeinen Zweck, und zwar in der Weiſe, daß er die beiden Theile der Bemerkung des Valerius Probus durcheinanderwarf, und aus der Verwendung des erſten Verſes auf Nachahmung der ganzen erſten Satire ſchloß, und weiter daraus, daß dieſe Satire als die erſte ſteht, darauf, daß ſie die zuerſt verfaßte ſey, und hieraus endlich, daß Perſius überhaupt durch Lucilius' zehntes Buch zum Verfaſſen von Satiren veranlaßt worden ſey. So hätten wir durch eine Reihe von Mittelglieder, die nur in dem Geiſte des Grammatikers raſcher und unbewußter auf einander gefolgt wären, aus einem ganz richtigen Anfange einen unwahren und abſurden Schluß. Wir bedürfen der Annahme einer beſondern Veranlaſſung durch Lucilius nicht mehr, und können ſie ſogar hier nicht brauchen, nachdem wir wiſſen, daß Perſius ſchon vor ſeinen Satiren ὁδοιπορικὰ verfaßt hat, alſo der Anſtoß durch jenen viel früher fallen müßte; auch können wir es aus dem ganzen Charakter und der Richtung deſſelben weit gründlicher erklären, daß er gerade dieſer Art von Dichtung ſich zuwandte. — In welcher Reihenfolge Perſius die ſechs Satiren verfaßt habe, läßt ſich bei dem völligen Mangel untrüglicher Anhaltspunkte nicht mit Sicherheit beſtimmen. Irre ich jedoch nicht, ſo iſt die Ordnung, in welcher wir ſie haben, wirklich die chronologiſche. Dieß hat ſchon a priori viele Wahrſcheinlichkeit für ſich; denn da die Ordnung in allen Handſchriften unverändert dieſelbe iſt, ſo iſt die Annahme begründet, daß ſie auch die urſprüngliche ſey, diejenige, in welcher die Stücke von Baſſus herausgegeben

Digitized by Google

wurden. Da dieſer aber die Sammlung noch nicht vollendet fand, ſo war ſie auch noch nicht von Perſius ſelbſt zuſammengeſtellt, er mußte alſo die Aneinanderreihung ſelbſt beſorgen. Wenn dieſes ſein Hauptgeſchäft war, ſo verfuhr er doch wohl dabei mit Nachdenken, alſo nach beſtimmten Geſichtspunkten. Hiebei führte die Pietät gegen den verſtorbenen Freund von ſelbſt auf diejenige Ordnung, welche die faktiſch von ihm ſelbſt befolgte war, und daher gleichſam die Stelle einer Biographie deſſelben vertrat, indem daraus die Art, wie er ſich in der letzten Zeit beſchäftigt hatt*, hervorging. Hätte Baſſus irgend ein anderes Princip zu Grunde gelegt, ſo hätte er ohne Zweifel die an Cornutus gerichtete Satire ſowohl in dem Sinne ihres Verfaſſers, als auch aus Rückſichten perſönlicher Dankbarkeit gegen den, der auch ſein Freund war und der ihm gefällig den Ruhm der Herausgabe dieſer Satiren abgetreten hatte, an eine ehrenvollere Stelle gerückt. Dieſe aprioriſche Erörterung beſtätigt ſich aber noch unmittelbarer durch die Gedichte ſelbſt. Es iſt augenſcheinlich und ſchon öfter bemerkt worden, muß auch ſpäter wieder hervorgehoben werden, daß die Satiren des Perſius ihrer inneren Beſchaffenheit nach in zwei Arten auseinanderfallen: auf der einen Seite ſteht die erſte Satire, welche kritiſch-äſthetiſchen Inhaltes iſt, auf der andern die übrigen ſtoiſche Sätze ausführenden. Zwar iſt ein Band zwiſchen beiden, indem die erſte dazu dient, dem Dichter gleichſam Raum zu machen in der Literatur, ſeine Stellung in dieſer feſtzuſetzen, alſo den weiteren Satiren den Weg zu bahnen; aber der Unterſchied iſt doch in der Weiſe vorhanden, daß die Annahme unmöglich iſt, Perſius habe zwiſchen die ſtoiſchen Satiren hinein jene äſthetiſche verfertigt. Vielmehr muß dieſe entweder zu einer Zeit verfaßt ſeyn, wo Perſius von jenen noch Nichts als den feſten Plan, den beſtimmten Willen und Ueberblick hatte, oder erſt dann, als die doctrinellen Stücke

Digitized by Google

fertig waren, und ihr Verfaſſer nun über das Verhältniß derſelben zu der Zeitliteratur Reflexionen anſtellte und in dieſer (I.) Satire niederlegte. Nun iſt aber die letztere Annahme unmöglich, da wir ganz beſtimmte Nachricht haben, daß Perſius an der perſönlichen Vollendung ſeiner Satiren durch den Tod gehindert wurde; ſomit bleibt nur die erſtere übrig, daß Sat. I. zuerſt verfaßt ſey. Dieß wird dann auch von mehreren Seiten her beſtätigt. Einmal erklärt ſich daraus, daß das Programm vor der wirklichen Ausführung verfaßt worden iſt, die manchfache Incongruenz beider, da offenbar Sat. I. ganz Anderes erwarten läßt, als dann folgt; ſodann, daß Sat. I. einen Prolog hat, iſt nur unter der Vorausſetzung begreiflich, daß mit dieſem Stücke ein Ziel ſchon erreicht ſchien, daß es ſich als etwas in ſich Abgeſchloſſenes darſtellte. Wenn aber Sat. II—VI. nach der erſten verfaßt ſind, ſo fragt ſich, in welcher Ordnung die Abfaſſung dieſer fünf erfolgte? Hier gibt die ſechste Satire einen Anhaltspunkt, ſofern ich am Schluſſe der Anmerkungen zu derſelben bewieſen zu haben glaube, daß dieſelbe wirklich die von Perſius zuletzt verfaßte iſt. Nehmen wir in Folge dieſes Präjudizes an, daß auch die übrigen in chronologiſcher Ordnung ſtehen, ſo läßt ſich dieſes zwar aus der näheren Beſchaffenheit derſelben nicht weiter beſtätigen, da innerhalb ſo kurzer Zeit, bei ſo gleichem Gegenſtande und ſo wenigen Stücken das Vorhandenſeyn eines auffallenden Unterſchiedes, etwa eines Fortſchrittes nicht erwartet werden kann; aber der Inhalt der einzelnen Stücke ſelbſt iſt doch jener Annahme günſtig, ſofern ſich an denſelben ein immer unbedingteres Hingeben an die ſtoiſche Philoſophie darſtellt. Sat. II. behandelt noch einen Gegenſtand, der nicht unmittelbar und ausſchließlich ſtoiſch iſt; Sat. III. aber fordert ſchon zum Anſchluß an dieſe Philoſophie auf; hiebei geht der Dichter gleichſam mit gutem Beiſpiele voran, indem er im Folgenden den Mit-

Digitized by Google

telpunkt der ſtoiſchen Ethik, die Lehre von der wahren Freiheit, ausführt (Sat. V.), und als Vorbereitung und Einleitung hiezu in Sat. IV. die Selbſtprüfung und Selbſterkenntniß einſchärft; Sat. VI. endlich macht den ſtoiſchen Grundſatz des Anſchließens an die Natur zunächſt nach einer Seite geltend, und es hätten ſich hieran wohl ſpäter andere ähnliche Ausführungen angeſchloſſen. Doch kann ſich dieſes Jeder denken, wie es ihm beliebt; mir genügt es, wenn es mir gelungen ſeyn ſollte, die chronologiſche Anordnung der ſechs Satiren als wenigſtens ſehr wahrſcheinlich darzuſtellen.

Was endlich die Herausgabe der Satiren betrifft, ſo haben wir hierüber wieder beſtimmte Angaben des Biographen. Hienach hat Perſius dieſelben nicht ſelbſt vollendet, ſofern er weder die Sammlung mit ſechs Stücken abſchließen wollte, noch auch das ſechste ſchon vollſtändig ausgearbeitet hatte. Hier half Cornutus dadurch, daß er einige noch ausgearbeitete Verſe wegließ und mit einem Satze endigte, welcher einen ſcheinbar befriedigenden Schluß bildet. Vgl. hierüber unten die Schlußbemerkung zu Sat. VI. und über eine zweite Aenderung, welche er vorgenommen haben ſoll, die Anmerkung zu Sat. I, 121. Cornutus hatte alſo anfänglich die Abſicht, die Herausgabe der Satiren des Perſius ſelbſt zu beſorgen; als aber Cäſius Baſſus ihn bat, an dieſer Gelegenheit, dem gemeinſamen Freunde einen Liebesdienſt zu erweiſen, auch ihn theilnehmen zu laſſen, ſo überließ er dieſem die Herausgabe. Es ſcheint aber nicht, daß Baſſus außer der Anordnung der Stücke, der Beſorgung der erſten Abſchriften und der Verhandlung mit einem Buchhändler über die Veranſtaltung der weiteren Copien, irgend etwas Anderes an den Satiren zu thun gehabt oder gethan habe.

Digitized by Google

III. Schilderung und Würdigung der Satiren des Perſius.

§. 6.

Perſius als Satiriker.

Wenn wir die Art betrachten wollen, wie Perſius ſich in ſeinen Satiren darſtellt, ſo müſſen wir das, was ihn als Menſchen charakteriſirt, unterſcheiden von dem, was über ihn als Dichter und Künſtler zu ſagen iſt. Der ſittliche Ernſt, der Haß gegen das Schlechte, die Begeiſterung für das Gute, welche ſich allenthalben ausſpricht, muß uns für den Menſchen Achtung einflößen, darf uns aber für die äſthetiſchen Mängel ſeiner poetiſchen Produktionen nicht blind machen. In jener Beziehung zeigt ſich ſeine Tüchtigkeit darin, daß er ſich mit voller Seele an die Stoa ergeben; aber darin liegt zugleich ein großer Theil ſeiner Mängel. Zwar wollen wir kein Gewicht darauf legen, daß er ſo auf die Originalität und Selbſtſtändigkeit des Denkens verzichtet habe; denn es findet ſich in ſeinen Satiren Manches, was nicht unmittelbar auf die ſtoiſche Philoſophie zurückzuführen iſt, mancher ſchöne und tiefe Gedanke (z. B. II, 52 ff. III, 35 ff.), dem wir an ſeiner Stelle haben Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und von dem wir wenigſtens keinen anderweitigen Urſprung nachzuweiſen vermögen; auch iſt es jedenfalls beſſer, fremde Gedanken nachzudenken und innerlich zu verarbeiten, als gar nicht zu denken. Aber indem er ſo ganzen, bitteren Ernſt machte aus dem Anſchließen an dieſe Schule, indem er gleichſam Parteimann wurde, hat er ſich den unbefangenen, klaren Blick ins Leben getrübt; er ſieht Alles durch die Brille der Schule an, und indem er ſich ſeine Lebensanſichten nicht durch Anſchauung des Lebens ſelbſt bildete, ſondern vor dieſer und ohne ſie, und in das Netz ſeiner vorher feſtgeſtellten

Digitized by Google

Kategorien, Vorſtellungen und Sätze die concreten Verhältniſſe hineinzwängte, ſo iſt ſeine Weltanſicht eine trockene, lebloſe, ſtubenhockeriſche geworden. Daß er aber durch die Philoſophie den Humor verloren habe, daß dieſe die Urſache ſey, warum wir in ſeinen Satiren vergebens ſpähen nach dem bunten Farbenſpiel des Witzes, der heitern Laune, warum uns immer und ewig die weiße Wand des Predigertones angähnt, kann man gewiß nicht mit Recht ſagen; denn jene Vorzüge hatte ihm die Natur von Anfang an verſagt, ſie waren durch den Ernſt ſeines Weſens von vornherein ausgeſchloſſen; die glänzende geiſtige Beweglichkeit des Horaz, ſein keckes, muthwilliges Spiel mit allen Objekten und allen Intereſſen fehlt ihm ganz und gar. Und ebenſo wenig darf man meinen, etwas geſagt zu haben, wenn man darauf hinweist, er ſey zu früh geſtorben, als daß er über den Standpunkt der Schule hätte hinauskommen können; er ſtarb in einem Alter, wo er dem Höhepunkte ſeiner geiſtigen Entwicklung nahe war, und die Beurtheilung muß ſich jedenfalls an das halten, was vorliegt, und kann unwirkliche Möglichkeiten nicht mit in Rechnung nehmen. In dem Grade nun, in welchem ſich Perſius der Stoa hingegeben hat, hat er ſich des Anſpruchs auf den Namen eines Dichters begeben; denn ein Dichter, der ſeinen Stoff nicht aus ſich ſelbſt nimmt, nicht ſelbſt erzeugt, ſondern äußerlich Ueberkommenes in Verſe bringt, iſt kein Dichter, ſondern ein Versmacher. Perſius ſteht ſo im Princip auf derſelben Stufe mit denjenigen Männern des vorigen Jahrhunderts, welche „geiſtliche Geſänge über die chriſtliche Glaubenslehre und Tugendpflichten“ verfaßten, wenn er gleich durch die Art, wie er den gegebenen Stoff behandelt, ſich weit über dieſe erhebt. Aber Perſius iſt kein reicher und kein gewandter Geiſt; ſeine dichteriſche Begabung iſt klein, von ſchöpferiſcher Kraft iſt wenig bei ihm zu ſpüren, und Leichtigkeit und Freiheit der Bewegung geht ihm

Digitized by Google

durchaus ab. Für ſeinen Ruhm iſt er daher gewiß nicht zu frühe geſtorben: ſchon in den wenigen Stücken, welche wir von ihm haben, zeigt ſich ein gewiſſer Kreislauf in Gedanken, Wendungen, Ausdrücken und Bildern; *) er hätte ſich bald erſchöpft gehabt, hätte ſich bald in eine Manier verrannt, von der nicht mehr loszukommen geweſen wäre, und fragen wir uns, wenn wir ſtatt fünf ſolcher ſtoiſcher Betrachtungen zehn und zwanzig hätten, ob ſich damit unſere Achtung vor dem Dichter verdoppeln und vervierfachen würde, ſo werden wir dieſes wohl verneinen müſſen. Es liegt in der Natur einer ſolchen Richtung, daß ſie an Kurzathmigkeit leidet; die Lampe brennt fort bis das Oel verzehrt iſt, der Dichter dieſes Schlags iſt zu Ende, wenn der Stoff, von dem er ſich nährt, ausgeht, und dieſes um ſo gewiſſer, wenn es eine einzige Richtung iſt, die er verfolgt, ein einziger Gegenſtand, den er ausſpinnt, wie es eben bei Perſius der Fall iſt. Und wie ſein Stoff ein begränzter war, ſo war er auch in formeller Hinſicht leicht zu erſchöpfen. Denn ſchon jetzt, zu dieſem Wenigen, wie viel hat Horaz beiſteuern müſſen! Zwar nur in Aeußerlichem, in einzelnen Ausdrücken und Wendungen, in allem dem, was ſich ins Gedächtniß aufnehmen läßt, denn von dem horaziſchen Geiſte hat unſer Dichter faſt keinen Anflug, ſo ſehr er jenen kennt, verſteht und zu würdigen weiß (vgl. I, 116). Aber gerade dieſes Aeußerliche war am leichteſten zu erſchöpfen, während der Geiſt eine unendliche Dehnbarkeit hat, und daß er jener Beziehung ſo gar Vieles aus Horaz herübergenommen hat, **) iſt ein Beweis, wie ſchwach er

*) Z. B. das Bild von der Wage findet ſich I, 7. 86. IV, 10 f. V, 100 f. 121. Vergleichung der pſychiſchen Krankheit mit der phyſiſchen III, 87 ff. 107 ff., mit V, 189 ff. vgl. III, 77 u. dgl.

**) Caſaubonus' Persiana Horatii imitatio in Dübner's Ausgabe S. 344—367, worin er freilich in vielem Einzelnen zu weit geht, wogegen ſich auch Manches nachweiſen ließe, das C. überſehen hat.

Digitized by Google

ſich ſelbſt fühlte, wie ſehr er der Krücke bedurfte, wie ſauer ihm das Dichten wurde, wie mühſam er mit der Form zu ringen hatte. Zugleich iſt ſein Verhältniß zu Horaz noch in anderer Beziehung für Perſius charakteriſtiſch (vgl. Jahn's Prolegg. S. LIX). Er läßt ſich nämlich mit Horaz in einen Wettkampf ein, er will ihn beſſer, ſchöner, poetiſcher machen. Horaz hat mit feinem Takt, großer künſtleriſcher Sicherheit Licht und Schatten vertheilt, an keinem Punkte den Geiſt und den Inhalt gleichſam zu einem Klumpen gerinnen laſſen, ſondern er durchſtrömt bei ihm das Ganze, daher der Leſer von Anfang bis zu Ende gefeſſelt iſt, ohne je überſpannt und ermüdet zu werden. Aber Perſius hält dieſes weiſe Maßhalten für Schwäche, für Farbloſigkeit, für Mangel an Kraft und Poeſie, und ſucht daher nachzubeſſern, indem er das, was Horaz auf natürliche Weiſe ausgedrückt hat, auf Stelzen ſtellt, was bei jenem fein iſt, noch mehr ſpitzt, bis es ganz abbricht, und wo jener kräftig auftritt, da ihm noch einen Sack auf den Rücken bindet, damit er noch kräftiger einherſchreite. Z. B. ſagt Horaz von unächtem Chierwein ganz treffend Chium maris expers; Perſius aber meint es viel feiner, gewählter, poetiſcher zu machen, wenn er es auf die griechiſche Weisheit anwendet: sapere hoc maris expers, wo es aber ganz unpaſſend iſt, vgl. zu VI, 39; ſtatt des einfachen mordere, dentem illidere bei Horaz glaubt Perſius gleich den Backzahn ſetzen zu müſſen (I, 115), und zu derſelben Sorte gehört Sat. V, 4, vgl. m. Anmerkung dazu. Wir ſehen alſo: um ein Dichter, ein eigentlicher Künſtler zu ſeyn, dazu fehlt es Perſius zu ſehr an Freiheit des Geiſtes, an Selbſtſtändigkeit, Unbefangenheit, Geſchmack, Takt und Reichthum, Vorzüge, welche freilich in ſeiner Zeit ſelten waren. Aber das kann uns nicht hindern, zu ſagen: Perſius hat ſie nicht.

Digitized by Google

§. 7.

Die Objekte der Satiren des Perſius.

Es liegt in dem Begriffe der Satire, daß ſie ein Spiegel der jedesmaligen Zeit iſt; das Leben der Gegenwart, wie es einem denkenden Kopfe, ſittlichen Gemüthe und künſtleriſchen Talente in ihr ſich darſtellt, iſt natürlicherweiſe der Inhalt der Satire, und in je höherem Grade oder je nach der Miſchung, in welcher der Satiriker jene Eigenſchaften beſitzt, wird auch ſeine Satire ein treueres und vollſtändigeres Bild ſeiner Zeit liefern. Legen wir dieſen Maßſtab an die Satiren des Perſius an, ſo finden wir, daß ſich dießfalls der Werth derſelben faſt auf Null reducirt. Nur für die Kenntniß des Geſchmacks in ſeiner Zeit liefert Perſius in ſeiner erſten Satire einige Beiträge; aber daſſelbe thut er auch unbewußt durch ſeine eigenen poetiſchen Produktionen, in welchen er ſelbſt, mehr als er weiß und Wort haben will, dem Ungeſchmack ſeiner Zeit huldigt. Bei ihm fehlt das Band zwiſchen Subjekt und Objekt, die Richtung von jenem auf dieſes, die Beobachtung, das Leben. Er kennt nicht die wirkliche Welt, ſondern die Bücher; die Theorie, die Philoſophie iſt ſeine Welt. Er deckt keine Geheimniſſe ſeiner Zeit auf, die Grundgebrechen derſelben berührt er nicht, und was er berührt, iſt kein weſentliches Gebrechen oder nicht aus ſeiner Zeit. Die ungeheure Entſittlichung der damaligen Welt, die freche Heuchelei aller Verhältniſſe, die Schändlichkeiten und Lächerlichkeiten eines Nero, den niederträchtigen Knechtsſinn des Volkes und Senates, das verruchte Treiben der Denuncianten, Alles das, was uns Juvenalis, was uns Tacitus in ſo brennenden Farben ſchildert, wo finden wir ein Wort davon bei Perſius? Vergeſſet, was die Biographie uns meldet, ſtreichet die Namen des Cornutus und Baſſus, ignorirt ein Paar kleine Notizen

und Ihr ſeht dieſen Satiren nicht mehr an, aus welcher Zeit ſie ſind. Ihr ſeid verlegen, ob Ihr ſie in die Zeit des Lucilius oder des Trajanus, des Auguſtus oder des Juſtinianus zu ſetzen habet. In ſchwindelnder Höhe hat ſich Perſius ſeine Kanzel errichtet, ſo hoch, daß ihm die Menſchen unter ihm als ein großer dunkler Fleck erſcheinen, an dem er keine einzelnen Perſonen zu unterſcheiden vermag, und daß ſeine Deklamationen alle unvernommen über die Häupter der Menſchen hingrollen. Das nennen ſeine gutmüthigen Verehrer ſittliche Höhe, die Verſtändigen aber nennen es unbeholfen, unpraktiſch und unkünſtleriſch. Das Gebiet des Individuellen, die manchfachen Verwicklungen und Verſtrickungen des Lebens, das iſt das Feld für den ſittlichen oder äſthetiſchen Künſtler, hier gibt es etwas zu ordnen, etwas zu geſtalten, hier iſt Widerſtand, Kampf, Arbeit, aber auch Lohn und Genuß. Aber eben hievon hält ſich Perſius ferne, er ſagt uns, was wir ſchon längſt wiſſen, daß man gut handeln ſolle, aber daß es eine Unzahl von Fällen gebe, wo die ſittliche Entſcheidung nicht ſo auf der Hand liege, davon hat er keine Ahnung, *) er thut nur einzelne Griffe in das individuelle Leben hinein, aber man weiß nicht, ob er es wirklich aus erſter Hand hat, und er verwendet es nur als Mittel der Darſtellung, um einen abſtrakten Gedanken mit Fleiſch und Blut zu umkleiden, einen allgemeinen Satz anſchaulich zu machen. Um was es ihm eigentlich zu thun iſt, das iſt die Doctrin, das Philoſophem; das Leben hat für ihn untergeordnete Bedeutung, iſt nur Mittel zum Zwecke. Man überblicke die Reihe der Themata, welche er in ſeinen Satiren behandelt: es ſind lauter abſtrakte, theoretiſche, es ſind ſtoiſche Sätze, bei deren Durchführung er

*) Aehnliche Naivitäten in Bezug auf die concreten Verhältniſſe des Lebens ſ. VI, 25 ff. 52 ff., vgl. meine Bemerkungen dazu.

— aber wieder nach dem Muſter anderer Stoiker — das individuelle Leben zu Hülfe nimmt, und bei welcher er gelegentlich polemiſche Blicke auf allgemein menſchliche oder allgemein (und zu allen Zeiten) römiſche Zuſtände wirft; Satiren im ſtrengen Sinne ſind ſomit ſeine Dichtungen nicht. Dieß gilt ſeinen fünf letzten Stücken vorzugsweiſe; in der erſten berührt er zwar Gebrechen ſeiner Zeit, aber es ſind keine weſentlichen, nicht die urſprünglichen, aus welchen die andern erſt hervorgehen, nicht die eigentlich wunden Stellen des römiſchen Staatslebens, ſondern ſolche, die am eheſten noch zu ertragen geweſen wären, die für ſich ohne Zuſammenhang mit dem ſittlichen Zuſtande der Zeit wenig zu bedeuten hätten, nur literariſche, äſthetiſche Geſunkenheiten. Endlich ſind die Gebrechen, die er etwa berührt, die Perſonen, welche ſeine Rüge betrifft, nicht aus ſeiner Zeit genommen. Wenn er z. B. (V, 177 ff.) die Sucht, bei dem Volke beliebt zu werden, als eine der Arten der innern Unfreiheit aufführt, ſo wäre dieſes Beiſpiel zur Zeit der Republik allerdings paſſend geweſen, aber unter einem Nero iſt es ganz unſtatthaft; oder wenn er in demſelben Zuſammenhang (V, 132 ff.) den erwerbsluſtigen Spekulanten und Großhändler erwähnt, ſo iſt das nicht nur ein Beiſpiel, das jeder Zeit gleich ſehr angehört, ſondern auch eine Thätigkeit, an welcher das Achtungswürdige, Anerkennenswerthe überwiegt, und welche dem weichlichen Genießen weit vorzuziehen iſt. Was dann die Nennung von Perſonen betrifft (vgl. O. Jahn's Prolegg. S. LXVI bis LXVIII), ſo unterläßt er ſie entweder ganz und ergeht ſich in allgemeinen Schilderungen und Ausſagen, theils communicativ redend (vgl. z. B. I, 9. 14 ff.), theils das unbeſtimmte Du anwendend, das Niemand trifft und Niemand wehe thut (z. B. I, 26), theils überhaupt einen Namen weglaſſend, (wie I, 93 ff.), macht auch wohl durch allgemeine Wendungen (wie qvisqvis es I, 44. VI, 42) ausdrücklich

darauf aufmerkſam, daß er keine beſtimmte Perſon im Sinne habe; oder er nennt nur ganze Stände (I, 61. III, 77 ff. V, 189 ff.), oder endlich gibt er zwar Namen an, aber ganz allgemeine, typiſche, thetiſche, oder perſönliche, aber nicht aus ſeiner Zeit, oder Perſonen aus ſeiner Zeit, aber ganz ſelten und nur ganz niedrig ſtehende. Zu der erſten Art von Namen gehören z. B. Baucis (IV, 21), Vettidius (IV, 25), Fulfennius (V, 190), Perſonen, bei welchen allen man ganz vergeblich nach irgend welchen weiteren Notizen fragen würde, Vettidius z. B. iſt überhaupt eben ein Geizhals, und ſo die andern ähnlich. Wo er Perſonen aus früherer Zeit nennt, da greift er bald in ganz Abgelegenes zurück, wie IV, 1—22, wo er die Form eines Dialogs zwiſchen Sokrates und Alkibiades zur Einkleidung wählt, bald — und dieß iſt der häufigſte Fall — wendet er horaziſche Figuren an, alſo wiederum aus Büchern und nicht aus dem unmittelbaren Leben gegriffene. Dabei verwiſcht er aber wiederum die individuelle Lebendigkeit, welche die Perſonen bei Horaz haben, und miſcht Züge ein, welche die Umriſſe der Geſtalten undeutlich, verſchwimmend machen; ſo bei Beſtius (VI, 37) den Griechenhaß, bei Natta (III, 31 ff.) die ſittliche Indolenz, zum Beweiſe, daß es nicht wohlgethan iſt, wenn man den Fiſch ſeinem heimiſchen Element entnimmt und ans trockene Land wirft, wenn man den Vogel aus der friſchen, freien Luft wegführt und ihm die gedrückte Stubenluſt einzuathmen gibt. Original iſt dagegen Perſius in der Erwähnung des merkwürdigen Triumphes von Caligula (VI, 43 ff.) und hiebei ſtreift er nahe an ſeine eigene Zeit hin, die er wahrſcheinlich mit Labeo (I, 4. 50) und Meſſala (II, 72) ſchon erreicht hat. Aber dieſe Perſonen und Kallirce (I, 134), Pedius (I, 85), Glyko (V, 9), ſind lauter ſolche, welche, wenn ſie wirklich in die Zeit des Perſius gehören, dieſe vorzugsweiſe Nennung keineswegs verdienten; da gab es ganz andere

Digitized by Google

Schurken zu brandmarken, ganz andere Schändlichkeiten an den Pranger zu ſtellen. Aber Perſius hat ſich doch nicht geſcheut, den Nero ſelbſt zum Gegenſtande ſeiner Satire zu machen? So entſchieden iſt die Sache nicht und wird es wohl auch nicht eher werden, bis irgend Jemand bei Perſius ſelbſt authentiſche Nachrichten einzieht; wenn man die Auslegungsweiſe betrachtet, auf welcher gewöhnlich dieſe Annahme beruht, und die bei Sat. IV beſonders deutlich als ganz abſurd ſich darſtellt, ſo möchte man auch in Bezug auf die einzige Stelle, wo heutzutage ein Verſtändiger allenfalls noch die Beziehung auf Nero annehmen könnte, nämlich I, 99 ff., ſehr zweifelhaft werden. Aber wer in einer Zeit der gräulichſten Entmenſchlichung ſo kindiſch naiv, ſo kurzſichtig ſeyn kann, daß er meint, es gelte nur eine Anzahl Fehler abzuſtreifen, um auf den Höhen der Menſchheit zu wandeln, wer als Aufgabe dieſer Zeit aufſtellen kann — nicht etwa, aus dem Zuſtande viehiſcher Stumpfheit und ekelhafter Unſittlichkeit ſich zu einem nur nicht ſo ganz ſchlechten aufzuraffen, ſondern —: an die Sätze der Stoa zu glauben, dem Ideale eines ſtoiſchen Weiſen nachzuſtreben, dem iſt auch die Beſchränktheit zuzutrauen, daß er an Nero — ſeine Verſe! tadelte. Wer aber hierin einen Beweis von der Freimüthigkeit und Unerſchrockenheit des Perſius, von ſeiner tief ins Leben ſeiner Zeit eingreifenden Bedeutung ſehen könnte, der müßte in der That beneidenswerthe Begriffe haben.

§. 8.

Eigenthümlichkeiten der Kunſt des Perſius.

Perſius iſt wegen ſeiner Dunkelheit zu faſt ſprichwörtlicher Berühmtheit gelangt, und gilt wirklich mit Recht für den ſchwierigſten römiſchen Dichter. Woher rührt dieſe Dunkelheit und worin beſteht ſie?

Digitized by Google

Unterſucht man in dieſer Beziehung die Satiren deſſelben, ſo muß man ſich ſagen, daß es keine Kunſt iſt, dunkel und ſchwierig zu werden, wenn man über alle ſprachlichen, logiſchen und äſthetiſchen Unmöglichkeiten ſich kühnen Fußes hinwegſetzt und um jeden Preis originell, außerordentlich, tief, inhaltsſchwer ſeyn will. Der erſte Grund ſeiner Dunkelheit iſt ſeine Kürze, daß er den Gedanken abbricht, ehe er zu Ende geführt iſt, oder ſeine logiſchen Bezüge nicht ausprägt (vgl. V, 59) Jedoch iſt er nicht ſo unbedingt kurz, daß er nicht auch manchmal der rhetoriſchen Natur des Römers ſeinen Tribut darbrächte, indem er ſich um einen Gedanken herum im Kreiſe dreht, anſtatt von der Stelle zu kommen, vgl. I, 36 ff. V, 30 ff. 96 ff. und im Kleineren IV, 10. Weitere Quellen ſeiner Dunkelheit ſind das häufige unzeitige und geſchmackloſe Einmiſchen gelehrter Reminiscenzen (wie I, 109. III, 56 f. IV, 13), die affektirte Kühnheit und Seltſamkeit ſeiner Metaphern, Tropen und Epitheta, die Wunderlichkeit ſeiner Zuſammenſtellungen, z. B. Palilia faeno fumosa (I, 72), murmura rodere (III, 81), vota surda (VI, 28), recutita sabbata (V, 184), cretata ambitio (V, 176), Puteal multa vibice flagellare (IV, 49), wovon K ö n i g verzweiflungsvoll ſagt: locus, cuius sententiam et vim fortasse nemo extricabit. Manchmal hat es den Anſchein, als hätte ſich der Dichter im Ausdrucke vergriffen, als hätte ſich der eigentlich treffende nicht eingeſtellt, und er aus Noth einen undeutlichen gewählt (vgl. IV, 48. V, 60), häufiger iſt aber der Fall, daß Perſius abſichtlich den gewöhnlichen Ausdruck vermeidet oder einen gewöhnlichen in ungewöhnlichem Sinne braucht, wie z. B. V, 37 fallere sollers, geſchickt in Bezug auf das Irren oder Täuſchen, was ſonſt immer heißt: ſchlau betrügend, hier aber: geſchickt, das Irren zu v e r h ü t e n, alſo in Bezug auf das Nichtirren. Andere Schwierigkeiten entſtehen durch das abſichtliche Ver-

Digitized by Google

decken des Gedankengangs, und dadurch, daß man da, wo die Rede eine dramatiſche Wendung nimmt, häufig nicht weiß, wo der Dialog anfängt oder wo er aufhört, ob der Dichter in eigener Perſon ſpricht, oder ein Interlokutor (vgl. z. B. III, 3 mit 58. 8. 19 ff. I, 56). Alle dieſe Dinge aber ſind keine Vorzüge, und das Reſultat derſelben, die Dunkelheit, iſt auch kein Vorzüg. Vielmehr iſt Heinſius Recht zu geben, wenn er ſagt: obscuritas plerumqve ab imbecillitate aetatis aut ingenii, aut defectu sermonis proficisci solet, und auch derjenige hat wenigſtens im Princip Recht, welcher unſern Perſius bei Seite warf mit den Worten: si non vis intelligi, non debes legi. Denn Dunkelheit iſt immer ein Beweis von eigener Unklarheit oder von Ueberſpanntheit, und da man nicht dazu da iſt, um die Nüſſe zu knacken, welche einem konfuſen oder eingebildeten Kopfe in die Welt zu werfen beliebt, ſo thut man am beſten, ſie liegen zu laſſen, wo er ſie hingeworfen hat. Aber im einzelnen Falle frogt es ſich, ob von jenem allgemeinen Grundſatze nicht eine Ausnahme zu machen ſey, und wenn ſich nach der Perſönlichkeit des Räthſelaufgebers ein tüchtiger Kern erwarten läßt, oder wenn das Löſen deſſelben in vielfacher Beziehung ſehr bildend und belehrend iſt, ſo iſt die Ausnahme unbedenklich zugegeben. Und ſo iſt es bei Perſius. Bei dieſem kommt noch hinzu, daß ſeine Schreibart dadurch ein allgemeineres Intereſſe in Anſpruch nimmt, daß ſie eine der verbreitetſten Geſchmacksrichtungen der damaligen Zeit uns veranſchaulicht. Nach dem merkwürdigen 114ten Briefe Seneka's bewegte man ſich nämlich damals in Bezug auf die Darſtellungsweiſe in lauter Extremen: die Einen charakteriſirte Ueberladenheit, die Andern Kahlheit und Trivialität, die Einen ſchrieben ganz alterthümlich, die Andern bildeten nach Belieben neue Wörter u. ſ. w. Von dieſer Schilderung iſt Einiges wie ausdrücklich auf Perſius gemünzt, namentlich das trans-

Digitized by Google

lationis iure uti inverecunde, von welchem Seneka ſagt: nuper increbuit, und: pro cultu habetur. Hieraus ſehen wir zugleich, wie wenig Perſius Grund hatte, Sat. I. ſich als ſtrenger Geſchmacksrichter zu gebärden; wenn er ſich auch der breiartigen Verſchwommenheit und kokettea Geſchlecktheit nicht ſchuldig machte, welche der Schreibart eines Theiles ſeiner Zeitgenoſſen eigen war, ſo iſt doch ſeine Sucht, immer nur Trümpfe auszugeben, in äſthetiſcher Hinſicht nicht weniger tadelnswerth. Wenn ein Römer dem andern Maßloſigkeit vorwirft, ſo erinnert das unmittelbar an das Thier, das ſeinen Bruder Langohr ſchimpft; wenn Perſius' Widerparte ihren Brei übermäßig ſüß machten, ſo hat er ſeine Suppe maßlos geſchmelzt und geſalzen; wir erinnern uns ja ſeines Verhaltens zu ſeinen horaziſchen Vorbildern, wir wiſſen, wie ihm (IV, 24) die einfache, treffende Vorſtellung des Aiſopos von einem Menſchen mit zwei Säcken voll Fehlern nicht genügt, ſondern er gleich einen ganzen Rudel, eine lange Reihe ſolcher Menſchen ſetzen zu müſſen glaubt, wie er ſtatt des gewöhnlichen: ſich aufblaſen, vielmehr ſetzt pulmonem rumpere ventis (III, 27), wie er überhaupt nie ſich genug thun kann, ſondern Alles auf den Kopf ſtellt, Alles auf die Spitze getrieben haben muß.

Eine weitere Eigenthümlichkeit des Perſius iſt ſeine dramatiſche Haltung. Aber das iſt eine ganz andere Art von Dramatik, als wir in den Satiren des Horaz bewundern. Dieſer hat künſtleriſche Kraft und Fülle genug, um eine gewählte Einkleidung durch das ganze Gedicht mit immer neuem Witze durchzuführen (vgl. beſ. die unübertreffliche Sat. II, 5); Perſius aber ermüdet bald, er hat keine Ausdauer, ſeine dramatiſchen Scenen haben keine Lebensfähigkeit, ihr Lebensfaden iſt ihnen zu kurz zugeſponnen; es reicht immer nur zu einzelnen Auftritten, nie zu einem ganzen Drama. Auch wo der Stoff nicht unglücklich

Digitized by Google

gewählt wäre, wie IV, 1—22, weiß er ihn nicht durchzuführen, er läßt ihn alsbald wieder fallen und geht zu andern Formen über, keine hat für ihn Werth, mit keiner macht er Ernſt, weil ſie ihm immer nur Mittel ſind, um ſeinen abſtrakten Gedanken aufzuputzen. Das Einzelne hat bei ihm immer ein Streben, ſich in ſich ſelbſt abzuſchließen und abzurunden, jedes Stück will gleichſam das andere verdunkeln und das Ganze würde daher auseinanderfallen, wenn es nicht am Faden eines allgemeinen Themas nothdürftig aufgezogen wäre, wenn nicht alles zuſammen in der Brühe abſtrakter Tendenzen und Reflexionen ſchwimmen würde, welche Alles durchdringt, was Poroſität beſitzt. Man kann daher kein einziges Stück des Perſius als Ganzes mit Recht loben; was gut daran iſt, ſind immer nur einzelne Theile, welche mit beſonderer Sorgfalt ausgeführt ſind. Und hierin hat Perſius ein eigenthümliches Geſchick; er weiß uns Scenen und Figuren mit ſolcher Lebendigkeit zu ſchildern, mit ſo individuellen Zügen auszuſtatten, daß es uns iſt, als ob wir ſie vor Augen ſähen (vgl. Jahns Prolegg. S. LXXXIII). Perſius entwickelt hiebei eine merkwürdige Gabe, pſychiſche und phyſiſche Zuſtände in ihrer äußern Erſcheinungsweiſe aufzufaſſen und darzuſtellen, eine Art ſemiotiſchen Inſtinktes (vgl. Jahns Prolegg. S. CV f.), und einen mit ſeiner ſonſtigen unpraktiſchen Weiſe ſcheinbar nicht zuſammenſtimmenden Sinn für Volksleben. Wenn man nach den Vergleichungen und Bildern, welche ein Dichter wählt, den Kreis ſeiner Anſchauungen, die Sphäre des Lebens, in welcher er ſich bewegt hat, ausmeſſen kann, ſo ſollte man Perſius für einen mitten im Volke lebenden Mann halten. Die meiſten ſeiner Vergleichungen und Ausdrücke tragen den volksthümlichen Charakter an ſich, wo ein an ſich kleines und niedriges Verhältniß zu Veranſchaulichung und Belebung eines abſtrakteren Ausdruckes auf eine ſchlagende Weiſe verwendet wird, vgl. z. B. verba eliqvare

(I, 35), die Worte ſo ausſprechen, daß man die Lippen zu einem Siebe macht, durch das nur eines nach dem andern hindurchkommt, und ſo viele andere Beiſpiele, wie I, 66. III, 61. V, 70—72. 138. 159 f., VI, 20. Und ſo ſind auch die Figuren, welche er auftreten läßt, die Scenen, welche er ſchildert, großentheils dem gemeinen Leben entnommen, und dieſem Gebiete entſpricht auch die Ausdrucksweiſe, der Gebrauch von Sprichwörtern, derben Obſcönitäten, vielleicht auch — denn wir können es jetzt nicht mehr beurtheilen, — die Wahl mancher einzelnen Wendung, deren Urſprung wir nicht zu verfolgen vermögen. (vgl. Jahns Prolegg. S. CVI f.) Aber dieſes Alles beweist Nichts gegen unſere Auffaſſung des Perſius. Denn erſtens ſind jene Züge alle dem Stillleben entnommen, das ihm am eheſten nahe treten mußte, auch wenn er ſonſt noch ſo zurückgezogen lebte, und an dem er um ſo mehr Merkwürdiges und Auffallendes gewahrte, je weniger er ins Leben hinauskam, das daher für ihn immer den Reiz des Neuen und Ungewohnten hatte. Sodann iſt es nicht einmal nothwendig, daß Perſius dieſe Züge durch eigene Beobachtung ſich ſammelte: nach einer Notiz des Johannes Lydus (de magistr. I, 41) ahmte er den griechiſchen Mimendichter Sophron nach (vgl. Jahns Prolegg. S. XCIII ff.) und dieſer mußte unendlich reich an ſolchen Zügen ſeyn, da die Darſtellungen aus dem Leben gerade den Inhalt der Mimen bildeten. Ueberdieß war es eine Eigenthümlichkeit der ſtoiſchen Methode, ihre Argumentationen durch Beiſpiele aus dem gewöhnlichen Leben und aus der Geſchichte zu würzen, und die von Perſius angewendeten können daher zum guten Theile ſchon von ſeinen Vorgängern und Lehrern benützt worden ſeyn. Die Natur jener Beiſpiele ſelbſt wenigſtens verbietet eine ſolche Annahme nicht, da ſie keiner Zeit ſpeciell angehören, ſondern auf alle Verhältniſſe gleich gut paſſen, daher auch längſt ſchon vorgebracht ſeyn

Digitized by Google

konnten. Es mag nun aber dieſe Genremalerei, welche den Hauptvorzug der Satiren des Perſius bildet, auf originalem Talente oder auf Nachahmung beruhen, jedenfalls ſteht ſie hinter dem, was ſich in der altattiſchen Komödie findet, weit zurück. Nicht zwar, daß nicht auch dieſe vielfach oder vielmehr regelmäßig in das Gebiet der Karikatur überginge, was aber bei ihr Abſicht iſt, bei Perſius Folge ſeines Mangels an Maßhalten: aber bei Ariſtophanes wie bei Horaz iſt in dieſer Weiſe das ganze Leben dargeſtellt und durchdrungen, bei ihnen iſt die Bühne und das Gedicht der Schauplatz eines eigenen reichen Lebens, das zwar einerſeits das Abbild der Wirklichkeit iſt, aber zugleich auch auf dieſe ein Licht wirft, welches die Unebenheiten und Verkehrtheiten, welche ſich im Großen wie im Kleinen in ihr finden, klar und lehrreich hervortreten läßt. Dagegen ſind es bei Perſius immer nur einzelne kleine Ausſchnitte aus dem Leben, dieſe ſind ſchulmäßig und mit einer über das Individuelle wegfahrenden abſtrakten Menſchenkenntniß ausgeführt und müſſen nur dazu dienen, der Unbeſtimmtheit, Dürre und Unbrauchbarkeit der allgemeinen Reflexionen nachzuhelfen, das Anwidernde und Langweilige des Kathedertons genießbar und pikant zu machen, den Ernſt der didaktiſchen Tendenz zu mildern, den Zweck des Proſelytenmachens zu unterſtützen. Denn dieß iſt es ja, was die Satiren des Perſius bezwecken, wodurch ſie aber wiederum die Sphäre des eigentlichen Kunſtwerkes verlaſſen, daß ſie einen einzelnen, wenn auch wohlgemeinten, ſo doch ganz unpoetiſchen Zweck haben, den nämlich, zur ſtoiſchen Philoſophie zu bekehren, die Nothwendigkeit des Anſchlieſſens an ſie zu beweiſen (vgl. III) und die Sätze derſelben als durchaus wahr aufzuzeigen (vgl. beſ. V). Auch hierin bewährt ſich Horaz ihm gegenüber als der wahrhaft künſtleriſch Verfahrende, da er ſeine philoſophiſchen Satiren an allen Enden mit Humor durchwirkt, die ſtoiſchen

Digitized by Google

Deklamatoren eben ſo ſehr ſelbſt wieder zum Genuſſe gibt, als er durch dieſe das Leben und ſogar ſeine eigene Perſon zur perſiflirenden Darſtellung bringen läßt, wodurch das geiſtreiche intereſſante Spiel einer Bühne auf der Bühne ſelbſt entſteht, wo die Schauſpieler zugleich Zuſchauer ſind und die Zuſchauer zugleich die Dargeſtellten. (Vgl. auch die Einleitung zu Sat. V.)

Betrachten wir die Anlage der Satiren des Perſius näher, ſo müſſen wir zuerſt wieder an das dramatiſche Element erinnern. Perſius liebt es, mit einer frappanten dramatiſchen Scene zu beginnen, deren Bedeutung und Zuſammenhang erſt im Verlaufe klar wird (III. IV), welche aber nur einen einzelnen Gedanken oder eine einzelne Seite desſelben verkörpert, und ſobald dieſer Zweck erreicht iſt, wieder aufgegeben wird. Ebenſo macht er es mit den perſönlichen Anknüpfungen (II. V. VI), welche nur dazu verwendet werden, einen Anfang zu bilden, das Thema einzuleiten; iſt dieſes geſchehen, ſo läßt er ſie fallen. Im weiteren Fortſchritte bedient er ſich des Dialogs auf eine nicht nachahmungswürdige Weiſe. Raſch läßt er ihn eintreten, aber die redenden Perſonen gewinnen keine Conſiſtenz, bekommen keine feſten Umriſſe, keine Perſönlichkeit; mit einem Male ſchießt ein Gegner mit einer Einwendung hervor, aber es iſt dabei nur um die Einwendung zu thun, der Gegner hat nur als Träger derſelben eine momentane Bedeutung, hat er ſeine Miſſion vollendet, ſeine Einwendung vorgebracht, ſo zerrinnt er wieder in die Lüfte, ehe wir ihn recht zu Geſichte bekommen haben.*) Noch augenſcheinlicher

*) O. Jahn macht (Prolegg. S. CVII) die paſſende Bemerkung, daß die römiſchen Dichter ihre Arbeiten urſprünglich für das Vorleſen beſtimmt haben, und denke man ſich ſo die Satiren mit abwechslungsreicher Modulation vorgetragen, ſo gewinnen dieſelben offenbar und die Dunkelheit mindert ſich. Letzteres aber freilich nur wenn der Vorleſer Perſius ſelbſt iſt, jeder Andere hat Mühe, ſich zurecht zu finden, um den Vortrag angemeſſen einzurichten.

Digitized by Google

ſtellt ſich als bloſe ſtiliſtiſche Wendung das immerwährende Du in den Satiren des Perſius dar. Es ſoll dadurch der Anſchein gewonnen werden, als habe man es immer mit einem einzelnen Gegner zu thun, als habe Alles ſeine beſondere Beziehung, als ſey es ein wirklicher Dialog; aber dieſer Du, der immer und ewig haranguirt wird, heißt Herr Jedermann, oder, was daſſelbe iſt, Herr Niemand. Unſer Prediger ruft nur im Allgemeinen ins Publikum ſein Du hinein, wer es dann auf ſich beziehen will, der kann Notiz davon nehmen. (Vgl. die Einl. zu Sat. III.) Selbſt wo der Angeredete einen Gegenſatz zu Andern bildet (wie I, 5 ff.), kann man ſich von der näheren Geſtalt deſſelben kein beſtimmtes Bild machen. Manchmal tritt die Unperſönlichkeit dieſer Perſonen ſehr naiv hervor, z. B. I, 44 qvisqvis es, o modo qvem ex adverso dicere feci, und wenn IV, 1 geſagt wird barbatum haec crede magistrum dicere, ſo iſt hier das Bewußtſeyn, daß dieſes eben nur Einkleidung ſey ohne reale Bedeutung, bloſe Fiktion des Künſtlers, in einer alle Illuſion zerſtörenden, ganz unkünſtleriſchen Weiſe ausgeſprochen. Sonſt iſt Perſius im Gegentheile ſorgfältig bemüht, zu verhüten, daß man ihm in die Werkſtätte ſchaue; er verdeckt mit Kunſt den wirklichen Gedankengang, fängt immer wieder wie von Neuem an (vgl. z. B. I, 58. III, 35. 63. 88.), läßt Mittelgedanken aus, verbirgt Bindeglieder, wirft die Partikeln weg, welche das logiſche Verhältniß bezeichnen, und erſchwert überhaupt auf alle Weiſe die Einſicht in ſeinen Plan. Es gehört ſchon ein ſcharfer Blick und Vertrautheit mit ſeinen Praktiken dazu, um ihn nie aus dem Auge zu verlieren, um nicht überraſcht zu werden, wenn er, nachdem er eine Zeitlang unter dem Waſſer fortgeſchwommen, mit einem Male an einer Stelle auftaucht, wo man ihn nicht erwarten ſollte, um aus allen Verkleidungen und Umwicklungen heraus den magern nackten Gedanken zu erkennen, um welchen es eigentlich zu thun

iſt, und welcher vor jenen Umhüllungen vorhanden war. Indem aber ſo das urſprünglich abſtract Gedachte nur in die dichteriſche Darſtellungsweiſe überſetzt wird und dabei jedes einzelne Glied der Argumentation für ſich herausgehoben und mit den poetiſchen Fetzen umhängt, ſo iſt die natürliche Folge, daß dadurch die Einheit des Ganzen geſtört wird, daß die Entwicklung wie auf lauter Hügeln fortſchreitet und das dazwiſchen Liegende überſprungen werden muß; die einzelnen Partien ſind viel zu ſelbſtſtändig, viel zu ſehr ins Detail hinein ausgeführt, als daß ſie ſich recht in einander fügten; der Dichter hat ſie nicht gehörig behauen, bei dem Einzelnen nicht immer das Ganze im Auge behalten, ſondern jenes, als wäre es ſelbſt ein Ganzes, mit Liebe und Fleiß nach allen Seiten hin ausgeführt (vgl. z. B. III, 35 ff. 88 ff.), wovon die Folge iſt, daß es öfters an der künſtleriſchen Verknüpfung der Theile fehlt, daß dieſe auseinander fallen.

Was endlich den Versbau des Perſius betrifft, ſo hat Hauthal (I, 371) ſich die Mühe genommen, die weiblichen Cäſuren deſſelben zu zählen und das Reſultat gefunden, daß er in ſeinen 650 Hexametern nur gegen 25 weibliche Cäſuren im dritten Fuße angebracht hat, womit Hauthal eine beſondere Eigenthümlichkeit des perſianiſchen Hexameters entdeckt zu haben meint. In Wahrheit aber wird man faſt das gleiche Verhältniß in der ganzen römiſchen Hexameter-Literatur wiederkehrend finden, da dieſe Art der Versbildung den römiſchen Tonverhältniſſen ebenſo natürlich iſt, wie unſerer Sprache die weibliche Cäſur. Es mag aber ſeyn, daß Perſius dieſes Verhältniß noch mit Abſicht geſteigert hat, nur wird man ſich beim Durchſkandiren einer Anzahl ſeiner Verſe überzeugen, daß durch dieſe einförmige Bauart der Wohlklang des Ganzen nicht gefördert worden iſt.

Digitized by Google

IV. Schickſale der Satiren des Perſius.

§. 9.

Geſchichte dieſer Satiren bis zur Erfindung der Buchdruckerkunſt. Scholien. Handſchriften.

Editum librum continuo mirari homines et diripere coeperunt, berichtet der Biograph. Dieſer Beifall der Zeitgenoſſen konnte darin ſeinen Grund nicht haben, weil darin etwa beſondere Intereſſen der Zeit beſprochen geweſen wären; denn ſolche gab es in dieſer Periode der Indolenz gar nicht, und gab es welche, ſo kamen ihnen jedenfalls die Satiren des Perſius nicht entgegen. Vielmehr müſſen wir den Grund jenes Beifalles in anderen Umſtänden ſuchen. Einmal hatte ſich damals alles Intereſſe in der Literatur concentrirt, und indem nun Perſius die eine Richtung der Gegenwart mit einer gewiſſen Virtuoſität vertrat, ſo konnte es an vielfacher Beiſtimmung nicht fehlen. Dieſe galt alſo vorzugsweiſe dem Formellen daran, da das Materielle weder neu war, noch auch wohl für die Zeitgenoſſen beſonders anſprechend; auf die Form dagegen war bei den Gedichten, wie Perſius' erſte Satire beweist, damals das Hauptaugenmerk gerichtet. Außer dieſer Uebereinſtimmung mit dem Geſchmacke der Zeit und der S. 41 f. hervorgehobenen Berührungspunkte mit dem Leben und Reden des Volkes, mochte zu dem Anklang, welchen dieſe Satiren fanden, beſonders auch das frühe Ende ihres Verfaſſers das Seinige beitragen; er war nun über den Neid und das Coteriewesen erhaben und ihn zu loben unverfänglich. Dieſe Anerkennung bezeugt auch Quintilian und erklärt ſie für verdient (X, 1, 94.), ebenſo ſagt Martialis (IV, 29, 7.):

> Oefter geſchieht von des Perſius einzigem Buche Erwähnung,
> Als man an Marſus, des Wichts, ganze Amazonis denkt.

Vielfache Anführungen und Anſpielungen (ſ. Jahns Prolegg. S. L) beweiſen, daß ſich dieſe Vorliebe fortwährend erhielt. Und je mehr der Sinn für eigentliche Kunſt verloren ging, je ſtoffartiger das Intereſſe, je ernſter, pedantiſcher, proſaiſcher der Geſchmack wurde, je mehr man auf Sentenzen, weiſe Sprüche ausging, deſto mehr mußte Perſius' Anſehen ſteigen, namentlich in Vergleich mit den horaziſchen Satiren, deren Verſtändniß einen heiterern, freieren Geiſt verlangt. Beſonders waren es die chriſtlichen Schriftſteller, welche, angezogen durch die Strenge der Lebensanſicht des Perſius, durch den klöſterlichen Anſtrich derſelben, und durch die fortgeſchrittenen religiöſen Anſichten, welche er beſonders Sat. II. bewährt, ihm viele Aufmerkſamkeit ſchenkten; das Katechismusartige, Predigerhafte an Perſius wehte ſie ſo heimiſch an und wir finden daher bei Lactantius, Auguſtinus und beſonders bei Hieronymus (vgl. O. Jahn a. a. O. S. L f.) häufig Verſe aus Perſius angeführt und eine Menge von Wendungen und Ausdrücken, welche beweiſen, wie tief derſelbe ihrem Gedächtniß eingeprägt war. Daneben machte ſich aber das Gefühl der formellen Schwierigkeiten dieſes Dichters frühe geltend; der ſchlagendſte Beweis davon wäre, wenn das Factum ganz feſtſtände, der Commentar des Valerius Probus (S. 13 f.); jedenfalls aber ſpricht ſchon Hieronymus von dem Vorhandenſeyn ſolcher Commentare. Ein ebenſo deutlicher Beweis iſt die alte und als treffend häufig erzählte Anekdote, wonach Jemand dieſe Satiren, ärgerlich über ihre Dunkelheit, weggeworfen habe mit den Worten: wenn Du nicht verſtanden ſeyn willſt, ſo brauchſt du auch nicht geleſen zu werden, oder, nach einer andern Verſion, es habe ſie Jemand in das Feuer geworfen, ut flamma tandem illustrarentur. Wenn es auch ſehr wenig wahrſcheinlich iſt, daß dieſer Jemand wirklich Hieronymus geweſen, wie man gewöhnlich angibt, ſo geht doch auch hieraus hervor,

Digitized by Google

wie frühe man jenes Gefühl hatte, und daß alſo doch nicht Alles den Dichter bewunderte, oder nicht Alles, was ihn bewunderte, ihn auch verſtand. Indeſſen erloſch die Bekanntſchaft mit ihm das ganze Mittelalter hindurch niemals (vgl. Jahn S. LII f.), und zwar tritt jetzt der Grund der Liebe zu ihm in dem Beiwort ethicus und severus, das man ihm und Juvenalis nach damaliger Sitte ertheilte, klar hervor. Aber ohne Commentar verſtand man ihn nicht, und was in dieſer Beziehung geleiſtet wurde, können wir noch jetzt aus den Scholien des Cornutus abnehmen. Lange Zeit hat man im Ernſte geglaubt, daß dieſer Cornutus der ſtoiſche Philoſoph und Freund des Perſius ſey; nunmehr aber iſt dieſe Annahme durch die gründlichen Unterſuchungen von K. Fr. Hermann (in ſeinen Lectiones Persianae, I.), beſonders aber von O. Jahn (Prolegg. S. CXIII ff.), an welche wir uns hier im Weſentlichen anſchließen, wohl für immer beſeitigt. Schon an ſich iſt es wenig wahrſcheinlich, daß der Perſius ſo nahe ſtehende Cornutus in Rom, wo ein derartiger Stil damals ſo häufig war, einen Commentar für nöthig gefunden hätte, womit er ſeinem verſtorbenen Freunde ein ſchlechtes Zeugniß ertheilt haben würde; ſodann aber macht eine genauere Betrachtung der Scholien ſelbſt eine ſolche Annahme geradezu unmöglich. Wenn der Erklärer öfters von veteres und antiqviores ſpricht, wenn er von ſeiner Zeit auf eine Weiſe redet, welche nur auf das Mittelalter paßt, ſo kann doch L. Annäus Cornutus nicht der Verfaſſer ſeyn. Ebenſo weist das in dem Commentare hervortretende Maß von Gelehrſamkeit entſchieden auf das Mittelalter hin; die Kenntniß des Griechiſchen iſt ſehr ſchwach, die Lieblingsſchriftſteller jener Zeit werden faſt ausſchließlich citirt, die damals gewöhnlichen Irrthümer unbefangen behauptet. Auch der Gehalt und die Form und Faſſung der Erklärungen führt auf dieſe Zeit hin. Und wirklich finden wir in dieſer einen Gram=

matiker Namens Cornutus, der ſich dieſen Namen vielleicht abſichtlich beigelegt hat aus Verehrung für den Freund des Perſius, welcher ein berühmter Grammatiker war. Der mittelalterliche Cornutus nun lebte wahrſcheinlich nach der Zeit Karl's des Kahlen, alſo etwa im zehnten Jahrhundert, und ſchrieb einen Commentar zu Juvenalis, welcher ganz in der Weiſe der Scholien zu Perſius gehalten iſt, daher die Vermuthung begründet ſcheint, daß er der Urheber dieſer Scholien iſt. Indeſſen kann er unmöglich Alles ſelbſt, ohne Hilfe einer älteren Quelle, verfertigt haben, es finden ſich in ſeinen Scholien unter vielem mittelalterlichen Wuſte nicht ganz wenige Körnchen Gold; woher hat er dieſe? Die Nennung des Commentars von Valerius Probus in der Ueberſchrift der Biographie macht es wahrſcheinlich, daß ſich dieſer etwa durch Excerpte und Randbemerkungen zu Perſius bis auf die Zeit des Cornutus fortpflanzte, und da deſſen Scholien ſich an die Angaben jener Biographie wirklich anlehnen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er den Commentar des Probus bei Abfaſſung des ſeinigen zu Grunde gelegt hat.*) Letzterer fand in der ſpäteren Zeit vielfache Anerkennung, wurde citirt, abgeſchrieben und modificirt, denn da man von ihm wußte, daß er nicht dem Alterthume ſelbſt angehöre, ſo war der Reſpect davor nicht ſo groß, daß man ſich nicht Zuſätze und Veränderungen aller Art erlaubt hätte; auch mußte große Unordnung in demſelben dadurch entſtehen, daß man ihn häufig nur am Rande zu Perſius beiſchrieb. So kommt es, daß wir denſelben in verſchiedenen Handſchriften in verſchiedener Faſſung leſen. Was nach

*) Jahn (S. CLIX f.) glaubt außerdem noch ſolche Scholien entdecken zu können, welche für Valerius Probus zu neu und unbedeutend ſeyen, für Cornutus aber zu alt und gut, und ſchreibt dieſen Mittelſchlag dem Aero bei; doch laſſen wir dieſen Verſuch, auch dieſen Namen unterzubringen, als in jeder Beziehung unſicher, auf ſich beruhen.

Digitized by Google

ihm und mit einer gewiſſen Unabhängigkeit von ihm im Mittelalter zur Erklärung des Perſius verſucht wurde, iſt unbedeutend (Jahn's Prolegg. CLXI.). Die ſogenannten Glossae Pithoeanae ſind Nichts als eine Auswahl der beſten Anmerkungen aus dem auf den Rand einer Handſchrift des Perſius beigeſchriebenen Commentare des Cornutus, veranſtaltet von Joſ. Scaliger herausgegeben von Pithou (Jahn's Prolegg. S. CLXIV bis CLXVI). Beſonders herausgegeben wurde der Commentar des Cornutus zuerſt Venedig 1499 durch Joh. Bonardus, dann 1563 durch El. Vinetus, zu Pictavium, endlich in der Paris 1601 erſchienenen und 1613 wieder abgedruckten Ausgabe von Pithou, neueſtens von O. Jahn in ſeiner Ausgabe S. 245—350, worin das von Pithou in ſeine Gloſſen Aufgenommene durch den Druck ausgezeichnet iſt.

Das häufige Leſen und das häufige Abſchreiben ſteht in Wechſelwirkung, daher von Perſius, der ſich ſchon durch ſeinen geringen Umfang empfahl, eine Unzahl von Handſchriften exiſtirt. Die Schwierigkeit des Dichters bewirkte, daß man ſich bei dieſen Abſchriften ſorgfältiger als gewöhnlich an das Original hielt, und ſo iſt die kritiſche Beſchaffenheit des Textes ſo gut, daß Conjecturen bei dieſem Schriftſteller weniger an ihrem Platze ſind, als bei irgend einem andern; die Aufgabe der Kritik iſt hier, unter den Lesarten der Handſchriften diejenige auszuwählen, welche die gewichtigſten äußern und innern Gründe für ſich hat; und zwar ſind die äußern darum weniger ſicher und entſcheidend, weil von den Handſchriften keine in allen Stücken den Vorzug vor den übrigen verdient; zu den beſten gehört die von Montpellier aus dem neunten Jahrhundert. Häufig legt jedoch die Erklärung des Cornutus für die eine oder die andere Lesart ein bedeutendes Gewicht in die Wagſchale. — Eine Aufzählung und Beſchreibung der von ihm benützten 63 Handſchriften gibt O. Jahn Prolegomena S. CLXXIII bis CCXV.

4*

Digitized by Google

§. 10.

Gedrucktes.

Die erſte Ausgabe von Perſius wurde ums Jahr 1470 zu Rom von Udalr. Gallus gedruckt, worauf eine Unzahl anderer folgte. Aufzählungen derſelben ſ. bei Schweiger, Handbuch der claſſ. Bibliographie II, S. 705 ff. Hauthal, in ſeinem Programm über die erſte Satire (Leipzig 1833) S. XX bis XXXI. Beſonders erwähnenswerth ſind als kritiſch oder exegetiſch bedeutend die Ausgaben von Barth. Fontius (Venedig 1480 Fol.), Joh. Britannicus (Brix. 1481 und oft. Fol.) Joh. Murmellius (zuerſt Daventr. 1516. 4.), A. Foquelin (Paris 1555. 4.), N. Friſchlin (Baſ. 1582. 4.), P. Pithoeus (Paris 1585. 8.), El. Vinetus und Th. Marcilius (Paris 1601. 4.), Iſ. Caſaubonus (Paris 1605. 4. zum erſten Male; von Dübner wieder abgedruckt mit vielen Zuſätzen, Leipz. 1833. 8.), König (Gött. 1803. 8.), Fr. Paſſow (Leipz. 1809. 8. Thl. I., Text und Ueberſetzung, Einleitung über das Leben und die Schriften des Perſius, Anmerk. zu Sat. I.), Achaintre (Paris 1812. 8.), C. W. Weber (Leipz. 1826. 12.), Fr. Plum (Kopnh. 1827. 8.), J. C. Orelli (in ſeinen Eclogae poett. latt. Zürich 1833. 8.), Hauthal (Beiträge zur Geſchichte, Verbeſſerung, Feſtſtellung und Erklärung des Textes der Satiren des Perſius, Thl. I., Leipz. 1837. 8., Text, Ueberſ. und kritiſche Anmerk.) und neueſtens die vorzügliche, auch im Folgenden zu Grunde gelegte Ausgabe von Otto Jahn (A. P. Fl. Satt. liber, cum scholiis antiqvis edidit. Lips. 1843. 8.). Auch von K. Fr. Hermann wird noch eine Ausgabe erwartet.

Ueberſetzungen, ſ. Schweiger a. a. O. S. 713 ff. Deutſche: 1) in Alexandrinern, von Adami (Dresd. 1674) und Heyden (Leipz. 1738); 2) in Jamben, von Fülleborn (Züll. 1794), Schindler (Leipz.

Digitized by Google

1803), Wagner (Lüneb. 1811), Sat. I und II von L. Bauer im Stuttgarter Progr. vom Jahr 1839. 4.); 3) in Hexametern, von Naſſer (Kiel 1807), Kayſer (Soeſt 1822), Donner (Stuttg. 1822) Otto (Leipz. 1828), W. E. Weber (Bonn 1834). Außerdem von Paſſow und Hauthal.

Von Erläuterungsſchriften ſind beſonders zu nennen: Kriegk (Jena 1701. 4.) und Frömmichen (Hildesh. 1775. 4.) de Persio, Sélis, diss. sur Perse (Paris 1783), Hempel de Persio satyrico (Lips. 1790. 4.). Meiſters letzte Studien über Perſius (Züll. 1812. 8.), Bauſtädter de Persii satiris (Neuburg 1828. 4.), Haberſack, Worte über Perſius (Bamb. 1828. 4.), die Schriften über die römiſche Satire (ſ. meine Schrift „Horaz," Tüb. 1843, S. 28), von Heinſius, Caſaubonus, König, Manſo (Nachtr. zu Sulzer VI, 81 — 109), Hottinger (Schriften der Mannh. Geſ. V, 301 ff) u. A., die Bearbeitungen der römiſchen Literaturgeſchichte von Bernhardy (S. 237 f.) und Bähr, die Einleitung von Paſſow und die Prolegomena (216 S.), von O. Jahn, wovon derſelbe in der allgemeinen Encyklopädie von Erſch und Gruber III, 18, S. 33 – 38 einen ſehr zweckmäßigen Auszug geliefert hat.

Prolog.

Nie hab' ich mir den Mund geſpült im Roßbrunnen,
Noch kann ich auf dem Berg Parnaß, dem zweihäupt'gen,
Geträumt zu haben mich erinnern, daß urplötzlich
Als Dichter ich daſtände. Die Helikonsſchweſtern
Und die blaſſe Pirene dazu laß ich gern denen,
Um deren Bild der Epheu leckt; ich bring dieß Lied
Zum Dichterfeſt, ein Laie halb, als Beitrag dar.

Wer brachte bei dem Papagei ſein „Gott grüß Dich,“
Und hat gelehrt die Elſtern ſtammeln Rom's Sprache?
Der Meiſter jeder Kunſt und des Genie's Schöpfer,
Der Magen, der verſagter Töne Kunſt auspreßt.
Sobald des falſchen Goldes Hoffnungsſtrahl glänzt, kannſt
Melodie'n vernehmen, nektargleich, für's Ohr köſtlich
Aus Rabendichter's und der Elſterdicht'rinn Mund.

Erſte Satire.

O des Bemühens der Menſchen! Wie eitel und leer doch die Welt iſt!
„Wer lieſt Solcherlei?“ Gilt das mir? „Kein Einziger.“ Meinſt Du?

Digitized by Google

„Einer, vielleicht auch Keiner.“ Ein Schimpf und ein Jammer!
„Warum dieß?“ *)
Könnte den Labeo Polydamas und die troi'ſchen Weiber
Mir vorziehn? Doch was ſchadet es! Schnellet das lärmende Rom auch
Etwas empor, Du ſtimmſt nicht bei, noch wirſt du das falſche
Zünglein der Wage zu beſſern dich müh'n und dich ſuchen wo anders,
Als in dir ſelber; ſo Viele ja gibt es zu Rom, und — **) wofern denn
Reden ich muß — und ich muß es, wenn unſ're Verwelktheit ich anſeh',
Unſer erbärmliches Leben, und was nach den Nüſſen wir treiben;
Sprechen wir dann einem Oheim gleich, ſo verzeihet! „Ich will nicht.“
Schade, doch bin ich nun eben ein Lächler, es juckt mich das Zwerchfell.
Hinter dem Pult, da ſchreiben wir, Einer in Verſen, der Andre
Frei ſich bewegend, gewaltige Dinge, die Lunge vermag nicht
Alles zu faſſen und keucht. Iſt's fertig, ſo zieht man den neuen
Rock an, macht die Friſur vor dem Spiegel und ſteckt den Geburtstags-
Ring an den Finger und ſetzt ſich auf hohen Katheder und lieſt vor.
Süßlich ertönt die geſalbete Kehle, es ſchwimmen die Aeuglein
Lüſtern gebrochen — und liederlich zittert der hohen Quiriten
Stimme, ſie taumeln umher, in das Fleiſch eindrang das Gehörte,
Und in dem innerſten Marke verſpürt man den Kitzel des Verſes.
Wie, Du ſammelſt, ein Greis, noch Köder für Anderer Ohren,

*) Ich weiche in Bezug auf die Vertheilung der einzelnen Worte in V. 2 und 3 von der unzweckmäßig ſcheinenden O. Jahn's ab.

**) Nach der Lesart: nam Romae est qvis non? ac —. K. F. Hermann lect. Pers. III, 4 f. empfiehlt at. Die Handſchriften entſcheiden Nichts, da bei der Aehnlichkeit beider Wörtchen unter der Vorausſetzung der Urſprünglichkeit des einen wie des andern die Entſtehung einer Variante ſich erklären läßt. Doch ſcheint eine Einwendung (at) hier nicht am Platze zu ſeyn.

Ohren, zu denen am Ende Du ſelbſt, Lump, ſageſt: „o laßt es!“
„Aber, wozu das Gelern', als daß es ein innerer Gährſtoff
„Sey und ein Keim, der, ähnlich dem Feigbaum, ſprengt die Umhüllung?“
Daher Bläſſe und Altern! O Zeit! Iſt Nichts denn an ſich werth
All dein Wiſſen, wofern nicht, daß du es wiſſeſt, die Welt weiß?
„Aber ſo ſchön iſt's doch, mit dem Finger bezeichnet zu werden:
„„Der iſt's!““ „Achteſt du dann es für Nichts, in der Schule Diktirſchrift
„Hunderten lockiger Köpfe zu ſeyn?“ Sieh, während des Trinkens
Fragen des Romulus Söhne geſättigt: „wie iſt's mit den Dichtern?“
Gleich ſpringt Einer empor — einen Shawl von der Farbe der Veilchen
Hat er die Schultern herum — und was Ranziges wird nun genäſelt,
Phyllis, Hypſipyle, oder was ſonſt noch Thränen erpreſſet,
Girrt er und haucht er und läßt kein Wort auf die Beine gerathen.
Beifall klatſchen die Mannen: beglückt iſt unſeres Dichters
Aſche, auf ſeinem Gebein liegt weniger drückend der Grabſtein!
Lob wird ihm von Genoſſen des Tiſches: ſo kann's nicht fehlen,
Daß aus dem Grabe des Glücklichen, daß aus des Seligen Aſche
Veilchen in Maſſe erblühn! „Du Spöttiſcher,“ heißt es, „du möchteſt
„Immer zu lachen nur haben! Bedenke jedoch, ob es Jemand
„Ungern ſieht, wenn das Volk von ihm ſpricht und wenn ſeine Gedichte
„Ohne Beſorgniß vor Fiſchen und Pfeffer verdienter Safran ſchmückt?“
Wer du auch ſeyn magſt, den ich zum Gegner mir eben gemacht hab',
Laſſe dir ſagen: wofern ein Gedicht von mir ordentlich ausfällt,
— Freilich ein ſeltener Vogel, jedoch — wenn was ordentlich ausfällt,
Werd' ich das Lob nicht fürchten — ich hab' nicht ſtählerne Nerven;
Doch dagegen verwahr' ich mich, daß dein „Bravo!“ und „Köſtlich!“

Digitized by Google

Sey von dem Guten das Höchſte; denn ſchüttle das „Köſtlich“ ein wenig,
Was nicht Alles darin ſteckt: Attius' Ilias, nicht wahr,
Trunken von Nießwurz? Weiter ein jegliches Diſtichon, das ein
Hoher bei Tiſche gemacht? Kurz, was nur auf Lehnen von Citrus
Wurde geſchrieben? — Du weißt zu ſerviren geſottene Schweinsbruſt,
Weißt den zertragenen Mantel dem fröſtelnden Freunde zu ſchenken,
Sprichſt dann: „Wahrheit gefällt mir, ſo ſagt über mich mir die Wahrheit!“
Kann ich es? Soll ich ſie ſagen? Du ſpieleſt den Dichterling, Kahlkopf,
Da doch faſt eine Elle der Wanſt dir vom Leibe hervorragt!
Dich, Gott Janus, verhöhnt niemals doch von hinten ein Ganshals,
Noch eine Hand, blitzſchnell nachmachend die Ohren des Eſels,
Noch eine Zunge, ſo lang wie Apuliens Hund ſie im Durſt hat.
Wenn man dagegen, patriciſches Blut, an dem hinteren Kopfe
Blind iſt, hüte man ſich vor den lachenden Fratzen im Rücken!
Was ſagt dazu das Volk? Was? Nun, daß jetzt die Gedichte
Erſt recht fließend und weich ſey'n; ſelbſt ſtrengprüfende Nägel
Fahren nun glatt über Fugen dahin. Der ſtrecket den Vers dir,
Grad' als hätte er ihn, Ein Auge geſchloſſen, dem Richtmaß
Nachgearbeitet! Sogar wenn's gegen die üppigen Sitten
Gilt und die Mahle der Hoh'n, ſchenkt unſerem Dichter die Muſe
Große Gedanken. Auf einmal ſeh'n wir Heroengelüſte
Leuten entſtehn, die ſonſt den Anakreon ſpielten und keinen
Wald zu beſchreiben verſtehn, nicht ländliches Glück zu beſingen,
„Körbe und Schweine, den Herd und Palilien rauchig vom Heue.
„Daher kam einſt Remus und Quinctius, der du am Pflug ſtandſt,
Als dich die Gattin mit Haſt vor den Ochſen bekleidete mit der

Dictatur *) und der Lictor den Pflug heimtrug“ — ei, wie ſchön das!
Manche bewundern des bacchiſchen Attius adrige Stücke
Jetzt, und Pacuv ſammt ſeiner Antiope, welche an Warzen
Reich iſt, „deren Gemüth ſich auf Trübſal rührſam gebettet.“
Sieht man nun ſolchen Geſchmack blödſichtige Väter die Kinder
Lehren, ſo iſt's nicht ſchwierig, zu ſagen, von wannen der Miſchmaſch
Kam in die Sprache, der Wuſt, über den glattwangige Junker
Toll auf den Bänken umher aufhüpfen vor lauter Entzücken.
Schämſt du dich nicht, die Gefahr nicht wenden zu können vom eignen
Graukopf, ohne den Wunſch, dieß laue „Gebildet!“ zu hören?
Pedius, heißt's, hat geſtohlen. Und Pedius — feilt Antitheſen,
Schaukelt die Anklagpunkte. Man lobt die gelehrten Figuren,
Nennet es „hübſch.“ Dieß hübſch? Dann nenn' ich den Romulus Schwänzler!
Werd' ich den Beutel gerührt zieh'n, wenn mit Geſang mich ein Bettler
Anſpricht? Kannſt du noch ſingen und trägſt dich auf ſcheiterndem Schiffe
Selber gemalt auf der Schulter? Es muß ſtets, wer mich erweichen
Will, vorweinen Empfund'nes und nicht bei der Lampe Studirtes.
„Aber der holprigte Vers hat gewonnen an Rundung und Wohlklang;
„Jetzt ſind Schlüſſe gefunden wie der: berekynthiſcher Attis,
„Und: Der Delphin, der rudernd den bläulichen Nereus zertheilte;
„Oder: Wir haben die Hüfte geſtreift Apenninus, dem Langen.“
Sage, Virgil, iſt das nicht Schaum und gedunſene Rinde,

*) Ich leſe cum-dictaturam. S. die Anmerkungen.

Digitized by Google

Gleich dem verdorrten Geäſt an dem übergezeitigten Korkbaum?
Nun, was nennſt du denn weich und mit hängendem Nacken zu leſen?
„Machten die Hörner, die grimmigen, voll mimalloniſchen Donners,
„Und eine Baſſareus-Prieſterinn, ſchwenkend das Haupt eines ſtolzen
„Kalb's, und die Maenas, welche mit Epheuranken den Luchs lenkt,
„Singt im Duett ihr Evion; nachtönt Dopplrinn Echo.“
Wär' das möglich, wofern von dem Samen der Väter ein Tropfen
Lebte in uns? Markloſe Sentenzen, wie dieſe, ſie ſchwimmen
Jedem im Speichel herum; da ſitzt die Mänade und Attis,
Bringt nicht Schläge dem Pult, ſchmeckt nicht nach zerkaueten Nägeln.
„Aber wozu die empfindlichen Ohren mit beißender Wahrheit
Aergern? Behüte dich wohl, ſonſt werden die Schwellen der Höhern
Kalt noch am Ende für dich und es tönt aus dem Maule des Haushunds
Sonſt dir entgegen der Buchſtab.“ Meinthalb ſehe denn Alles
Rein; was ſcheer' ich mich drum? — Gelt, jetzt iſt Alles vortrefflich? *)
„So iſt's recht; hier, ſagſt du, verrichte mir Keiner die Nothdurft!
„Malt hieher zwei Schlangen; der Ort iſt heilig, ihr Buben!
„Piſſet wo anders!“ Ich gehe. — Lucilius hechelte Rom und
Lupus und Mucius einſt und den Backzahn brach er an ihnen;
Fein weiß Flaccus dem Freunde an jeglichen Fehler zu taſten,
Daß er zuletzt ſelbſt lacht, und erſchließt man das innerſte Herz ihm,
Weiß er es ſpielend zu wärmen; die Menge verhöhnet er ſpitzig.

*) Ich leſe mit K. Fr. Hermann (lect. Pers. III, 8): Euge! Omnes, omnes bene mirae eritis res, wofür ſich auch Jahn ſpäter erklärt hat.

Sollt' ich nicht auch muckſen mich dürfen, hinein in ein Loch nur,
Oder allein? „Auch das nicht." Trotzdem werde verſcharrt hier:
„Büchlein, ich hab' Herr Niemand in Eſelsbeöhrung geſehen!"
Dieſes Geheimniß und dieß mein Lachen, ſo nichtig, verkauf' ich
Nicht um die Ilias dir. Du, der du vom kühnen Kratin dich
Anwehn läßt und den zornigen Eupolis eifrig ſtudireſt,
Neben dem würdigen Greis, ſieh dieß an, *) ob was Gedieg'nes
Hier man vernehme. Von Jenen Gebildete wünſch' ich zu Leſern.
Doch nicht den, der gerne verhöhnet die griechiſchen Schuhe,
Weil er den Schmutz liebt, noch wer Schielenden, daß ſie ja ſchielen,
Vorwirft, wähnend, was Rechtes zu ſeyn, weil einſt er mit Würde
Als Marktmeiſter Arezzo's betrügliche Maße zerſchlagen,
Noch wer Tiſche der Rechner, im Sande gezeichnete Kreiſe
Weiſe zu höhnen verſteht und das höchſte Entzücken empfindet,
Wenn eine Dreiuhrdirn' einen Cyniker frech an dem Bart zupft.
Frühſtück ſeye für die ein Edikt und Kalliroë Nachtiſch.

Zweite Satire.

Zähle den heutigen Tag, o Macrinus, mit beſſerem Steine,
Weil er die fliehenden Jahre dir freundlich mit Einem vermehret.
Spende dem Genius Wein. Du biſt ja Keiner von denen,
Die durch feilſchendes Bitten erſtreben was nur im Verborgnen
Läßt ſich den Göttern vertraun. Doch thun das meiſtens die Herren:

**) Ich leſe Adspice ad haec. Die Conſtruction iſt wie oben V. 9: cum ad canitiem adspexi.

Schweigſam hält man das Rauchfaß: aber das Flüſtern vermeiden
Kann nicht Jeder im Tempel, und offen und laut ausſprechen,
Was er ſich wünſchet. „Ein gutes Gewiſſen, Verläßigkeit, Achtung!“
Höret der Nachbar, jedoch nicht hört er ihn in ſich hineinflehn: *)
„Möchte der Ohm abſchnappen! Er gäb' eine prächtige Leiche!
„Und **) ließ' Herkules doch eine Tonne mit Silber mir klirren
„Unter der Hacke! Und dürfte ich doch ausſtreichen den Pflegſohn,
„Dem auf die Ferſe ich trete im Erben. Er hat ja die Gelbſucht
„Längſt und die Scropheln. Wie gut hat's Nerius, welcher die dritte
„Frau nimmt!“ Daß du dergleichen mit heiligem Herzen erbitteſt,
Haſt du ja dreimal Morgens die Nacht in dem Tiber geſühnet.
Hör' 'mal, ſage mir doch — eine Kleinigkeit möcht' ich dich fragen, —
Sag' mir, was hältſt du auf Jupiter? Würdeſt du etwa ihn vorziehn — ?
„Wem denn?“ Etwa dem Stajus, wofern kein And'rer dir einfällt;
Denn wo gäb's einen beſſeren Richter und ſorglichern Vormund?
Sag' nun zu dieſem einmal was zu Jupiter ſagen du möchteſt:
Aufſchrei'n wird er: O Jupiter! Jupiter! Beſter! O hilf mir!“
Und ſo muß auch Jupiter ſelber gewiß zu ſich aufſchrei'n.
Weil in dem Wetter der heilige Blitz nicht dich und dein Haus frißt,
Sondern die Eiche, ſo meinſt du, es deute auf ſeine Vergebung?
Und weil nicht auf des Prieſters Geheiß und der Fibern der Schafe
Du daliegſt in dem Hain' als düſtres, gemiednes Bidental,

---

*) Ich leſe mit Hauthal und K. Fr. Hermann: murmurat.

**) Ich faſſe et als gleichfalls zu dem Gebete des Habſüchtigen gehörig, wie Hauthal, ſchon wegen der Aehnlichkeit mit pupillumve V. 12. Der Mann möchte auf irgend eine Weiſe, am liebſten auf alle zumal reich werden.

Digitized by Google

Reicht deßwegen dir Jupiter dummgutmüthig den Bart hin,
Daß du ihn zupfeſt? Wie theuer denn glaubſt du der Götter Erhörung
Für dich erſtanden zu haben? Um Lungen und fettes Gekröſe?
    Seht, da hebt Großmütterchen oder die gläubige Tante,
Kundig, des tückiſchen Auges gefährliche Wirkung zu bannen,
Eben das Kind aus der Wiege und Stirn' und die geifernden Lippen
Weihet ſie ein mit dem Finger des Hohns und dem zaubriſchen Speichel,
Wieget es dann auf den Armen und wünſcht ihr mageres Kleinod
Jetzt in des Licinus Auen und jetzt in die Schlöſſer des Craſſus.
„Möge die Königinn dich ſich zum Eidam wünſchen, ſich um dich
„Reißen die Mädchen, und was du betrittſt, da Roſen erblühen!“
Doch nicht Ammen ertheil' ich den Auftrag für mich zu beten;
Jupiter, ſchlag es ihr ab, obwohl ſie es flehte im Feſtkleid!
    Kräftige Muskeln erflehſt du, ein rüſtiges, glückliches Alter;
Gut, doch ißt du gewaltige Schüſſeln und fettige Würſte;
Dann kann Jupiter ſelbſt unmöglich die Bitte gewähren.
Rinder verbluten als Opfer, damit ſich die Habe dir mehre,
Fibern berufen Merkur in die Nähe: „O ſegne den Hausſtand,
Segne das Vieh und die Heerden mit Nachwuchs!“ Iſt es denn möglich,
Thörichter, wenn bei den Opfern das Fett von den Kälbern darauf geht?
Aber er will's durchſetzen mit Fladen und blutigen Opfern:
„Seht, ſchon wächſt mir der Acker und herrlich gedeihet der Schafſtall!
„Jetzt kommt's bald; jetzt gleich!“ bis getäuſcht und verzweifelnd am End' er
Seufzt: „Was nützt es mich, daß ich die Neige der Kaſſe gerettet!“
Brächte ich Krüge von Silber und Werke gediegenen Goldes
Dir zum Geſchenk, dir lieſe der Schweiß von der Stirne, und Tropfen
Rännen vom Auge des Thoren, das Herz ſchlüg' jubelerfüllt dir:

Digitized by Google

So kam's dir in den Sinn, zu vergolden den Göttern das Antlitz
Aus dem Gewinne des Siegs; wenn einer der ehernen Brüder
Sendet beſonders verſtändliche, unzweideutige Träume,
Zieht man den andern ihn vor und vergoldet zum Danke den Bart ihm.
Gold hat des Numa Geſchirr und das Erz des Saturnus vertrieben,
Hat die veſtaliſchen Urnen, den Thon der Etrusker verwandelt.
Aermliche Seelen, zur Erde *) gekrümmt und dem Himmel entfremdet!
Frommt es zu etwas, die Tempel zu ſchänden mit unſeren Sitten,
Gaben zu weihen den Göttern, genommen vom ſündigen Fleiſche?
Dieß hat das Oel uns verdorben, indem es mit Zimmt es vermiſchte,
Dieß hat calabriſches Vließ mit verfälſchendem Purpur getränket,
Dieß hat die Perle der Muſchel entwinden geheißen und Adern
Erzes im glühenden Keſſel von Schlacken zu ſondern gelehret.
Freilich es ſündigt, jedoch von dem Sündigen hat es doch Vortheil,
Doch was nützet, geſteht es, ihr Prieſter, das Gold in dem Tempel?
Ebenſo viel als der Venus die einſtigen Puppen der Jungfrau.
Geben wir lieber den Göttern was ſelbſt bei dem größeſten Reichthum
Nimmer zu geben vermag des berühmten Meſſala verlebter
Sohn: ein Gemüth voll Rechtlichkeit, heiligen Frieden im tiefen
Herzen, ein Leben getränkt mit dem Sittlichen. Laß mich den Tempeln
Dieß darbringen, ſo ſchaffet mir Mehl die Erhörung der Götter.

---

*) Ich überſetze ſo, nicht weil ich in terras leſen würde (ſtatt in terris), ſondern weil Alles, was auf der Erde ſtehend (in terris) ſich bückt, eben damit auf die Erde (in terras) ſich bückt, was auch, wie der Gegenſatz (coelestium inanes) lehrt, das von Perſius Gemeinte iſt.

Dritte Satire.

„Geht das ewig denn fort? Schon dringt durchs Fenſter der Morgen
„Freundlich und klar, und die Ritzen, ſo ſchmal erſt, dehnt die Beleuchtung;
„Aber noch immer geruhn wir zu ſchnarchen! Es geht ſchon auf zwölf Uhr!
„Wahrlich, in d e r Zeit könnte der wildſte Falerner verdampfen!
„Hört doch! Längſt ſchon dörret die durſtigen Saaten der tolle
„Hundsſtern, ſchon iſts Vieh in dem Schatten der Ulme beiſammen!“
So ruft aus vom Gefolge ein Mann. „„Iſt's wahr? Ei, ſo komm doch
„„Jemand geſchwind! Wie? Wird's bald?““ Aufſchwillt hitzig die Galle.
„„'s iſt zum Zerberſten!““ Man glaubet, Arkadiens Ställe zu hören.
Alsbald nimmt er ein Buch, eine bunte geglättete Rolle,
Langt nach Papier und ergreifet in Eile das knotige Schreibrohr.
Doch nun beginnet das Klagen: es iſt dick, klebrig die Dinte!
Gießet man Waſſer hinzu, iſt viel zu blaß ſie geworden,
Viel zu wäßrig, es regnet ja häßliche Kleckſe die Feder!
Aermlicher Wicht und mit jeglichem Tag noch ärmlicher! Sieht es
So mit uns aus? So verlange doch auch, wie ein zuckriges Täubchen
Und wie verzogene Prinzen, nach dünnem zerriebenem Breilein,
Heule und zapple und ſtampfe wenn Mamma das Lalla beginnet!
„Kann ich mit ſolch einer Feder ſtudiren?“ O geh mir! Wozu denn
Solcherlei Ausflucht ſtottern? Du narreſt dich ſelbſt, in dem Wahnwitz
Laufeſt du über. Man wird dich verachten: man höret beim Klopfen,
Daß nicht tüchtig der Topf und aus tüchtigem Thone gebrannt iſt.
Noch biſt jetzt du ein feuchter und bildſamer Lehm, o ſo eile,
Laß ohn' Ende das Rad an dir bilden. Ein väterlich Erbgut
Haſt du jedoch und ein mäßiges Brod und ein glänzendes Salzfaß,
Haſt an dem Herde behaglich die Schüſſel, — was brauchſt du zu fürchten?

Digitized by Google

Aber genügt das? Oder geziemt es dir, ſtolz dich zu blähen,
Weil du als tauſendſter Zweig ausgehſt von etruskiſchem Stammbaum,
Oder dieweil du den Cenſor des Städtchens begrüßeſt im Staatskleid?
Pferdzeug blende das Volk: ich kenn' dich von innen und außen.
Schämſt du dich nicht, in der Weiſe des lumpigen Natta zu leben?
Doch der iſt von der Sünde verdummt, mit den Nerven verwachſen
Iſt ihm das Fett, frei zieht er, er ahnt nicht was er verdirbt, und
Einmal untergetaucht wird nimmer er oben erſcheinen.
Mächtiger Vater der Götter! O möchteſt du harte Tyranney
Niemals anders beſtrafen, ſobald ſich die grauſame Mordluſt
Reget in ihrem Gemüthe, mit gährendem Gifte getränket:
Laſſe ſie ſchauen das Gute, und, wenn ſie es kränkten, ſich härmen!
Denn der ſicilijche Stier — nicht ſchmerzlicher konnte er ſtöhnen,
Aengſtender nicht hat das Schwert von der goldenen Decke geſchwebet
Ueber dem purpurbekleideten Nacken, als wenn man ſich ſagen
Muß: Ach es gehet mit mir in den Abgrund, wenn man erblaſſen
Innerlich muß vor Verbrechen, verborgen dem Weib an der Seite!
Oft, ich erinnre mich, hab' ich als Knabe die Augen geölet,
Wenn die pathetiſchen Worte des ſterbenden Cato ich mochte
Nicht aufſagen, obwohl ſie der närriſche Lehrer belobte *)
Und anhören ſie wollte mit Freuden der Vater im Angſtſchweiß.
Und das that ich mit Recht; denn begieriger war ich, zu wiſſen,
Was mir der glückliche Sechſer gewinne, wie viel mir der Hundspaſch
Werd' abzwacken, den Hals an dem engen Gefäſſe zu treffen,
Und daß Keiner geſchickter, den Bux mit der Peitſche zu drehn, ſey.

---

*) Ich leſe mit K. Fr. Hermann: dicere et insano multum laudanda magistro.

Du dagegen verſtehſt, von dem Guten das Böſe zu ſcheiden,
Kenneſt die Weisheit der Halle, mit Medern in Hoſen bemalet,
Welche den Schlummer der Nächte verkürzt der geſchorenen Jugend
Und ſie mit Schoten und grober Polenta ſich ſättigen lehret;
Auch hat den ſchwierigen Pfad, der rechtwärts ſteil ſich hinaufzieht,
Längſt dir gezeiget des Samiers doppeltgeſpaltener Buchſtab.
Und doch ſchnarcheſt du noch und es gähnet das Haupt noch von geſtern
Welk und gelöst und es hängen getrennt von einander die Kiefer?
Haſt du ein Ziel dir geſtecket und richteſt du danach den Bogen?
Oder verfolgſt du ins Blaue die Raben mit Koth und mit Scherben,
Sorglos, wo dich der Fuß hintrage, und lebſt in den Tag hin?
Nießwurz wirſt du vergebens verlangen wenn krank dir die Haut ſchwillt —
Schon wenn die Krankheit heranzieht, tritt ihr entgegen, ſo brauchſt du
Nicht zu verſprechen zum Lohn einem Craterus goldene Berge.
Lernt, Armſelige, forſcht nach dem oberſten Grunde der Dinge,
Lernet das Weſen der Menſchheit und ihre Beſtimmung erkennen,
Welches die Ordnung, das Ziel und die leichteſte Art des Erreichens,
Welches das Maß für das Geld, was billig zu wünſchen, und was es
Nütze und ſchade, wie viel man dem Staate und lieben Verwandten
Habe zu ſpenden davon, wozu dich die Gottheit berufen,
Wie du zur Welt und zur Menſchheit geſtellt ſeyſt, lerne verſtehen.
Sey nicht neidiſch darob, daß manches Gefäß in dem Haushalt
Reicher verſtinkt, eine Gabe vertheidigter ſpeckiger Umbrer,
Pfeffer und Schinken dazu, Andenken des marſiſchen Schützlings,
Und ſein erſter Behälter noch nicht iſt leer von Sardellen. —
Hier mag einer vom bockelnden Volke der Centurionen
Sagen: „So viel als ich brauche, verſteh' ich; ein grämlicher Solon
„Oder ein Arkeſilaus, gelüſtet mich nimmer, zu werden.

Digitized by Google

„Müßt' mein Haupt ſonſt beugen, den Grund mit dem Auge durchbohren,
„Murmelnd und ſtill, wie ein wüthiger Hund, und die Zähne zerbeißen,
„Müßt' abwägen die Worte auf weit vorhangender Lippe
„Und nachſinnen dem Faſeln des lang ſchon Kranken: „„aus Nichts wird
„„Nichts und ins Nichts kann Nichts unmöglich ſich wiederum wenden!""
„Und darüber erbleichſt du, verſäumeſt du Eſſen und Trinken?!"
Solches belachet das Volk und das Echo der ſtämmigen Burſche
Hallt mit geſchwungener Naſe die wiehernde Lache dem Volk nach.
„Höre, es iſt mir ſo eng auf der Bruſt und es klopft mir das Herz ſo,
„Auch ringt ſchwer ſich der Athem empor aus der krankenden Lunge:
„Sag' was thun?" ſpricht Einer zum Arzte. „„Verhalte dich ruhig.""
Heißt es darauf. Wie die folgende Nacht einen ruhigen Puls ſieht,
Läßt er vom Hauſe des Gönners in ziemlich beſcheidener Flaſche
Friedlichen Surrentiner zur Labung im Bade ſich holen.
„Hör' mein Freund, du biſt blaß." „„Thut Nichts."" „So beachte doch, was auch
„Immer es ſeyn mag, dieß: leis ſchwillt dir die bläßliche Haut auf."
„„Viel bösartiger blaß biſt du; ſpiel nicht mir den Vormund,
„„Den hab' ich längſt ſchon begraben; dafür kommſt du nun."" „So handle
„Ganz nach Belieben; ich ſchweige." Er geht mit gefülletem Bauche
Blaß in das Bad; ſchwer athmet die Lunge mephitiſchen Dunſt aus.
Aber ein Zittern befällt ihn beim Wein und den dampfenden Schoppen
Läßt er entfallen der Hand; nackt klappern die Zähne zuſammen,
Und es entſinket den hängenden Lippen der fettige Biſſen.
Jetzt gibt's Kerzen und Trauerpoſaunen; man leget auf hohem
Bette den Sel'gen zurecht und beſchmiert ihn mit ſchmorigem Balſam.
Nun ſtreckt gegen die Thür er die ſtarrenden Ferſen, es laden

Digitized by Google

Ihn auf die Schultern, bedecketen Hauptes, Quiriten von geſtern. —
Fühle den Puls dir und lege die Hand auf die Seite des Herzens.
„Hier iſt Nichts von Erhitzung.“ Berühre die Zehen und Finger.
„Sind nicht kalt.“ Doch ſieheſt du Geld, oder lächelt des Nachbars
Reizendes Mädchen dich an mit den ſchmachtenden Augen, verbleibt dein
Herz in dem richtigen Takte? Es ſteht in erkalteter Schüſſel
Hartes Gemüſe vor dir nebſt Mehl aus dem Siebe des Volkes:
Prüfen den Gaumen wir dran! „O, es ſteckt im empfindlichen Mund ein
„Böſes Geſchwür mir; ich dürfte es nicht mit plebejiſchem Kraute
„Reiben.“ Du fröſtelſt, ſowie dir erblaſſende Angſt eine Gänshaut
Treibt, jetzt glüht dein Blut, wie von Feuer erhitzet, die Augen
Funkeln vor grimmigem Zorn und du redeſt und handelſt in der Art,
Daß Tollhäusler Oreſtes dich hielte für reif für das Tollhaus.

Vierte Satire.

„Willſt du die Sache des Volkes beſorgen“ — den bärtigen Meiſter,
Welchen das Schlürfen des Schierlings dahinrafft, denke dir redend — ?
„Worauf vertrauſt du dabei, des gewaltigen Perikles Mündel?
„Freilich, dir kam ja bekanntlich Verſtand und Erfahrung im Fluge
„Lang vor dem Bart, und du biſt ja geübet in Allem und Jedem.
„Steigt zum Exempel dem Volke die Galle und tobt es, ſo fühlſt du
„Neigung in dir, ſtillſchweigen zu machen die hitzige Menge
„Mit majeſtätiſchem Winken der Hand, und was ſprichſt du? „„Quiriten,
„„Dieß iſt nicht recht, jenes bedenklich, und dieſes das Beſte.““
„Denn du vermagſt ja das Rechte zu wägen in doppelter Schaale,
„Auch wenn ſie gleich ſtehn, weißt das Gerade vom Krummen zu ſcheiden,

Digitized by Google

„Selbſt wenn das Richtſcheit trügt, nicht richtig den Winkel bezeichnet,
„Und du vermagſt vor das Schlechte das düſtere Theta zu ſetzen!
„Kannſt du im Ernſt das nicht, dann nimm nicht außen den Schein an,
„Blähe dich nicht ſchon früh vor den Augen des kriechenden Volks auf,
„Da doch Antikyra lauter zu brauchen, geſünder dir wäre.
„Was gilt dir für das Höchſte? Die Schüſſel doch immer mit fetten
„Biſſen gefüllt und die Haut recht fleißig im Warmen zu haben?
„Wart, wie das Mütterchen da ganz Gleiches erwidert. Und komm mir
„Nun noch und blaſe dich auf: „„Der Dinomache Sohn und ſo ſchön bin
„„Ich!““ Ja; aber ſo klug iſt grade die lumpige Baucis,
„Wenn ihr köſtliches Kräutchen dem ſchlampigen Sklaven ſie anpreist.“
Daß kein Einziger doch in das eigene Innere ſchaun will,
Stets nur blickt auf den Sack auf dem Rücken des Anderen vor ihm!
Frageſt du: „Kennſt du das Gut des Vettidius?“ „„Welches denn?““
„Weißt, der
„Felder zu Cures beſitzt, kein Falke umfliegt*) ſie.“ „„Ach den meinſt!
„„Den, dem ſämmtliche Götter und dem ſein Genius gram iſt,
„„Der, wenn er 'mal ſein Joch aufpflanzt am durchbrochenen Kreuzweg,
„„Zagenden Herzens vom Fäßchen den lange geſtandenen Leim kratzt,
„„Seufzend: „*bekomm' es mir wohl!*“ und die Zwiebel zu Salz mit der Schaale
„„Kaut, und, indeß das Geſinde den Breitopf jubelnd beſtürmet,
„„Selber die kahnige Hefe vom ſterbenden Eſſig hinabſchlürft!““
Aber dieweil du geſalbt mit dem Leibe behaglich die Sonne

---

*) Oberrat, für das K. Fr. Hermann a. a. O. III, 18 ſpricht, hat jedenfalls ebenſo viel für ſich, als das von Hauthal und O. Jahn aufgenommene oberret.

Auffängſt, ſtehet daneben ein Fremder und ſtößt mit dem Ellbog,
Giftig darob, daß du dir den Penis und alles Geheime
Hier vor dem Volk ausjätend die welkenden Lefzen zur Schau ſtellſt*)
„Kämmeſt und ſalbeſt ja immer die Borſten am Backen, warum denn
„Muß vom Gemächte geſchoren dir ragen gerade der Mehlwurm?
„Wenn auch fünf Badknechte an dieſem Geſtrüppe ſich mühten
„Und den geſottenen Hintern mit Zangen verzerrten und zwackten,
„Doch wird kein Pflug reichen, das Farnkraut völlig zu tilgen!“ —
Schießen und unſererſeits für den Pfeil hinbieten das Bein, iſt
Unſere Sitte nun ſchon; ſo ſind wir's gewöhnet. Du haſt da
Unten am Leib eine heimliche Wunde, jedoch ſie verdeckt der
Dickübergoldete Gürtel. Beliebt's, ſo belüge dich ſelber,
Wenn du es kannſt. „Aber nennt mich die Nachbarſchaft trefflich, ſo muß ich
Doch wohl ſelber es glauben!“ Erbleicheſt du, Thor, wenn du Gold ſiehſt,
Läſſeſt du jeglichem böſen Gelüſte Befriedigung werden,**)
Trittſt du ins Pflaſter des Richtorts Löcher, ſo darfſt du mit nichten
Gierig das Ohr hinreichen dem Lobe des Volkes. Verſchmähe
Was nicht dein iſt, ſeine Geſchenke behalte der Schuſter.
Wohne dich ein in dich ſelbſt, dann merkſt du die Lücken des Hausraths.

*) Ich habe die Vulgata hier beibehalten, weil die von Hermann gegen ſie erhobenen grammatiſchen Schwierigkeiten mir keineswegs unlösbar ſcheinen, wie die obige Ueberſetzung beweiſt und weil vielmehr die von ihm empfohlene Lesart despuat: hi mores — pandere vulvas! grammatiſch mehrfach bedenklich iſt.

**) Ich halte die urkundliche Lesart amarum feſt, ſo beſtechend die von Jahn aufgenommene amorum iſt, der aber jene Beglaubigung und die Gewißheit der ſprachlichen Möglichkeit abgeht, daher ſie auch von Jahn ſelbſt ſpäter zurückgenommen worden iſt.

Digitized by Google

Fünfte Satire.

Dichtergebrauch iſt dieß, ſich ein Hundert von Stimmen zu wünſchen,
Hundertfach Zunge und Mund zu erflehen für ihre Gedichte,
Gelt' es ein Stück, vom Tragöden aus trauriger Maske zu ſchreien,
Oder die tödtliche Wunde des Parthers, aus der er den Pfeil zieht.
„Wo will das noch hinaus? Was ſchiebſt du für mächtige Biſſen
„Liebes hinein! Faſt meint man, du habeſt die Kehlen zu hundert.
„Wer Hochtönendes ſucht, der ſammle am Helikon Dunſt ein,
„Wenn er den Topf des Thyeſtes und Progne's zum Sieden ans Feuer
„Stellt, daß vielmals Glyko ihn leert, trübſelig wie immer.
„Du, Freund, preſſeſt ja nicht, bis die Maſſe im Ofen gekocht iſt,
„Luft in dem keuchenden Balg, noch krähſt, mit geſchloſſenem Munde
„Murmelnd, dich heiſer an Gott weiß welchem gewichtigen Unſinn,
„Noch blähſt kindiſch die Backen dir auf und zerdrückſt ſie mit Knallen;
„Wählſt ja gewöhnliche Worte, geübet in treffender Wendung,
„Voll und gehalten zugleich, und die krankenden Sitten zu geißeln,
„Schuld und Verbrechen in würdigem Spiel zu erlegen verſtehend.
„Wähle dir dieſes zum Stoffe; das Mahl ſammt Kopf und den Füßen
„Laß in Mykene und mach dich vertraut mit plebejiſchem Eſſen!“
Nicht das iſt mein Streben, mit hohlen, pathetiſchen Phraſen
Bogen zu füllen und luſtiges Zeug nachdrücklich zu machen;
Einſam reden wir jetzt, drum will ich, *Cornutus*, der Muſe
Folgen und ganz dir die Seele eröffnen, dir zeigen, geliebter
Freund, wie ſo treu ich dich liebe, wie ganz mein Herz dir geweiht iſt.
Prüfe mich, prüf' was ich rede, du kannſt ja ſo fein unterſcheiden,
Was nach Gediegenem klinget und was nur blendender Tünch iſt.
Dazu möchte ich wagen, der Stimmen mir hundert zu wünſchen,

Digitized by Google

Um aufrichtigen Sinns zu verkünden, wie tief du ins ſtille
Herz mir gegraben, und daß vollſtändig erſchlößen die Worte,
Was in dem ſchweigenden Buſen ſich Unausſprechbares reget . . .
Als ich, noch ängſtlich und ſcheu, ablegte den ſchützenden Purpur,
Als ich die Bulla zum Dank als Geſchenk umhängte den Laren,
Als willfährig die Führer mir wurden, das Fehlen des Streifes
Rings in der ganzen Suburra die Blicke zu werfen erlaubte,
Als ſich ein doppelter Weg vor mir aufthat, wo der Erfahrung
Mangel ſo leicht den geängſteten Sinn in der Irre herumführt,
Damals wählte ich dich mir zum Vater, und Sokrates' Liebe
Haſt du dem Schwachen geweiht. Da ſtand das Geſetz mir zur Seite,
Hat mich vor Irrthum bewahrt und die Krümmen des Wandels geſchlichtet,
Weisheit umſchlang mir den Geiſt und er wollte im Kampfe beſiegt ſeyn;
Leben und Züge hat ihm dein bildender Finger verliehen.
Hab' ja in deiner Geſellſchaft des Tags vollſtändige Länge
Lernend verlebt und den Anfang der Nächte zum Mahle verwendet.
Gleich war beiden die Zeit für die Arbeit, gemeinſam das Ausruhn,
Ein Tiſch ſchenkte uns mäß'gen Genuß nach dem Ernſte der Arbeit.
Sicherlich ſteht mein Tag mit dem deinen in enger Verbindung,
Ein Stern muß unfehlbar uns beide gemeinſam beherrſchen,
Sey's, daß treulich die Parze uns beiden das Leben auf gleicher
Wage gewogen hat oder die Treue gebärende Stunde
Unter die Zwillinge theilte der Beiden verſchwiſterte Looſe
Und wir den böſen Saturnus durch unſeren Jupiter brechen:
Welches es ſey — ein Geſtirn iſt's ſicher, was dir mich verbindet. —
Tauſenderlei gibt's Menſchen und bunte Verwendung der Dinge,
Eigene Wünſche hat Jeder und Keiner dieſelben wie Andre.

Digitized by Google

Der tauſcht Waaren Italiens um in den Ländern des Aufgangs
Gegen gerunzelten Pfeffer und bleichende Körner des Kümmels.
Der will lieber nach Tiſch mit erquickendem Schlummer ſich mäſten;
Jener hat Freude am Turnen, und den macht's Würfeln zum Lumpen;
Andre verſchwimmen in Luſt, doch lähmt die verſteinernde Handgicht
Ihre Gelenke zu Aeſten von alten verdorreten Buchen,
Werden zu ſpät ſie beklagen, wie dumpf hinſchwanden die Tage
Ihnen, dem Sumpfland gleich und vergeblich das Leben für ſie ſey.
Du, Freund, läſſeſt dagegen von nächtlichem Leſen dich bleichen;
Denn du ſäeſt, ein Gärtner der Jugend, die Saat des Kleanthes
Ein in den helleren Geiſt. Hier holt Euch, Junge und Alte,
Sicheres Ziel für das Streben, auf's klägliche Alter ein Zehrgeld.
„Morgen!“ Und morgen daſſelbe Verſchieben. „Was liegt ja an Einem
„Tage! Ein rechtes Geſchenk!“ Doch bricht nun der folgende Tag an,
Iſt dein geſtriges „Morgen“ vorbei, und ein weiteres „Morgen!“
Scheuchet die Jahre von hinnen und ſtets iſt etwas noch übrig.
Mag's auch nahe dir ſeyn, zu der nämlichen Deichſel gehören,
Nimmer erreichſt du das Rad, das vornen am Wagen ſich drehet,
Wenn als hinteres Rad und an ſpäterer Achſe du umläufſt.

Freiheit bedarf man, jedoch nicht die, ſo Jeglichem, der als
Publius in die Velina getreten, auf ſchnödes Getreide
Gibt einen Anſpruch. O ihr Wahrheitverlaßnen! ein einz'ges
Drehn macht Euch einen Bürger. Der ganz nichtsnutzige Dama
Iſt triefäugig von Moſt, ein am Futter betrügender Stallknecht:
Dreht ſein Herr ihn herum, — im Momente des Drehns iſt er Markus
Dama geworden. Der Tauſend! Du weigerſt dich, Geld mir zu leihen?
Markus verbürgt ſich für mich! Und was zitterſt du? Markus iſt
Richter!

Markus verſicherte dieß — ſo iſt's wahr. Setz' Markus, das Siegel
Hier hin! Das iſt lautere Freiheit, wie Hüte ſie ſchenken.
„Aber es iſt doch frei nur wer nach Belieben das Leben
„Darf einrichten? Ich darf das thun nach dem eignen Belieben,
„Bin ich daher nicht freier denn Brutus?“ Ein irriger Schluß, ſo
Merket ein Stoiker an, der ſcharf ſich die Ohren gewaſchen;
Zwar iſt richtig die erſte Prämiſſe, die zweite jedoch falſch.
„Seit ich als eigener Herr heimkehrte, vom Prätor geſchlagen,
„Was kann irgend verboten mir ſeyn, das je mir die Laune
„Eingibt, außer wofern es Maſurius' Röthel verpönt hat?“
Hör' — doch weg mit der Hitze, dem runzelnden Hohn um die Naſe,
Wenn aus dem Kopf ich veraltete Ammenbegriffe dir ſage:
Fein unterſcheiden die Dinge, das flüchtige Leben benützen,
Dieſes vermag einen Thoren der Prätor mit nichten zu lehren,
Eher noch käme zurecht mit der Leier ein ſtämmiger Hausknecht.
Denn hiegegen verwahrt ſich Vernunft, in die Ohren dir flüſternd:
„Keiner befaſſe mit dem ſich, wobei nur ſchädlich er wirket!“
Iſt ja beſtimmter Geſetze Befehl und Gebot der Natur dieß,
Daß ſich enthalte des Thuns unmündiger Mangel an Kenntniß,
Nießwurz miſcheſt du keck ſelbſt ohne das Zünglein am rechten
Punkt einhalten zu können? Der Heilkunſt Weſen verbeut dieß;
Wollte das Ruder für ſich ein gewichtig geſtiefelter Pflüger,
Ohne zu kennen das Morgengeſtirn, — Melicerta beklagte,
Daß man verloren die Scham. Haſt recht auftreten im Leben
Je du gelernt? Und verſtehſt du den Schein von der Wahrheit zu ſcheiden,*)

*) Ich leſe mit Hermann lect., Pers. III, 53 speciem, da ſonſt das folgende qva einer grammatiſchen Beziehung ermangeln würde. Wört-

Daß nicht Kupfergehalt an dem Kerngold fehlerhaft klinge?
Was zu befolgen dir ſeye und was zu vermeiden hinwieder,
Haſt du das Erſte mit Kreide, das Andre mit Kohle bezeichnet?
Biſt du beſcheiden im Wünſchen, genügſam, den Freunden gefällig?
Kannſt du die Speicher eröffnen und ſchließen mit nämlichem Gleichmuth?
Kannſt einen Groſchen im Kothe erblicken und ruhig vorbeigehn,
Ohne dem Funde zu lieb voll Waſſer den Mund zu bekommen?
Wenn du mit Wahrheit verſicherſt: *ich kann das Alles*, ſo ſollſt du
Nach dem prätoriſchen Rechte und Jupiter's, weiſe und frei ſeyn.
Wenn du jedoch, noch ſo eben von unſerem Schlag, von der alten
Haut nicht läſſeſt und äußerlich nur, um zu täuſchen, dich ſäuberſt,
Während du innerlich ganz noch der alte verſchlagene Fuchs biſt,
Nehm' ich zurück was ich oben gegeben und ziehe das Seil an:
Dann iſt Nichts an dir gut, dein Strecken des Fingers iſt Sünde,
Und was Kleineres gäb's doch? daß an dem Thoren von Weisheit
Hafte ein ärmliches Quentchen, vermag kein Opfer zu wirken,
Beides zu miſchen iſt Unrecht; biſt du im Sonſt'gen ein Holzklotz,
Tanzeſt du nicht drei Tacte hindurch wie Bathyllus den Satyr. —
„Ich bin frei!“ Wer ſagte dir dieſes, du Knecht von ſo Vielem?
Oder erkennſt du als Herrn nur welchen beſeitigt der Freiſchlag?
Donnert es: „Fort, Burſch, trage die Striegel ins Bad des Criſpinus!
„Wie? Was beſinnſt du dich, Schlingel?“ — ſo gehet der drückende Frohndienſt
Allerdings dich Nichts an, noch kommt überhaupt was von außen
In dich hinein und beſtimmt dir den Willen; jedoch wenn im kranken

lich: Verſtehſt du herauszukennen, was bloſer Schein von Wahrheit iſt?

Innern dir Herrſcher erflehen, ſo biſt nicht beſſer daran, als
Der, den hin zu dem Bade der Stock und die Angſt vor dem Herrn treibt.
Schläferig ſchnarchſt du des Morgens: „Heraus! Auf!“ rufet die Habſucht;
„Hurtig!“ Du ſträubſt dich, — ſie drängt: „Auf! Auf!“ „„Unmöglich.““ „Heraus nur!“
„„Und was treiben?““ „Du fragſt? Da: Häringe hole vom Pontus
„Werg und Caſtoreum, Weihrauch, Ebenus, lüſterne Flore,
„Lade den heurigen Pfeffer zuerſt von dem durſt'gen Kameel ab,
„Treibe was um, ſchwör' Eide!“ „„Doch Jupiter hört's!““ „O du Dummkopf,
„Willſt du mit Jupiter nie es verderben, ſo mußt ſo genügſam
„Seyn, mit dem Finger nach Reſten von Salz Zeitlebens zu zielen.“
Schon lädſt auf du den Burſchen geſchürzt Weinſchläuche und Koffer;
„„Hurtig, zu Schiffe!““ An dir liegt's nicht, wenn auf mächtigem Kiele
Nicht das ägäiſche Meer du durchfliegſt; doch ſchlaue Genußſucht
Nimmt dich bei Seite und mahnet: „wohin ſtürmſt, Toller, wohin denn?
„Sprich, wo ſoll es hinaus? Dir brauet ja im glühenden Buſen
„Mächtig die Galle, man braucht' einen Eimer von Schierling zum Löſchen!
„Du willſt über die See, an gewundenem Hanfe dich haltend
„Auf dem Verdeck dein Mahl abhalten, und rothen Veſenter,
„Schmeckend nach kahnigem Pech, ſoll hauchen der ſtehende Becher?
„Was willſt? Daß dein Geld, das mäßige Fünfe vom Hundert
„Hatte getragen dir hier, ausſchwitzt nun gierige Eilfe?
„Gönne dem Genius auch was, genieße die Freuden, es iſt nur
„Dein was du lebeſt, dereinſt wirſt Aſche und Staub und ein Schatten,

„Denk an den Tod und das Eilen der Zeit: da ich rede, entflieht ſie!“
Jetzt was thun? Nach verſchiedenen Richtungen zieht dich ein Haken:
Welchem von beiden nun folgen? Du mußt von dem Einen zum Andern
Unſtät irren und Dieſes und Jenes Befehlen gehorchen.
Und wenn ein einziges Mal du gemeßnem Befehl den Gehorſam
Weigerteſt, ſage doch nicht: „Nun hab' ich die Bande gebrochen!“
Ab zwar zerret der Hund noch am Ende den Knoten, jedoch er
Schleppt an dem Halſe, entfliehend, ein groß Stück Kette noch mit ſich.
„Davus, geſchwinde! Du glaubſt es: ich will mit dem heutigen Tage
„Enden die früheren Qualen!“ — Chäreſtratus, kauend am*) bloſen
Nagel, ergießet ſich ſo — „Meinſt, werde den ehrſamen Vettern
„Fernere Schande bereiten, den ehrlichen Ruf und das Erbgut
„An der verrufenen Schwelle verderben, indem vor der feuchten
„Thüre der Chryſis berauſcht, mit erloſchener Fackel, ich ſinge?“
„„Recht ſo, Söhnchen, geſcheidt! Gleich ſchlachte den Göttern ein Schaf für
„„Rettung von Unglück!““ „Davus, und meinſt, wenn ich ſcheide, ſie weine?“
„„Pah! Sie ertheilt dir 'nen kleinen Verweis mit dem rothen Pantoffel!
„„Zaudere nicht und zernage die hemmenden Netze; denn jetzt noch
„„Haſt du den Muth und die Kraft; doch ruft ſie dich, heißt es: „ich komme!““
„Kann ich was Anderes thun? Soll jetzt, da ſie ruft und mich anfleht
„Selber, ich doch wegbleiben?“ „„Du ſollſt es, wofern du als ganzer

*) Ich ziehe mit Hermann lect. Pers. III, 28 adrodens vor, das direkt und indirekt (arrodens) ſehr alte Handſchriften für ſich hat, und ſich durch den Sinn mehr empfiehlt.

„„Mann von ihr loskamſt!““ Hier, hier haben wir das, was wir ſuchen,
Nicht in dem Stab, den ſchwinget ein dummausſehender Lictor.
Siehſt du den Kriecher, gehetzt und gefoltert von kreidiger Ehrſucht?
Meinſt du, er ſey ſein eigener Herr? Arbeite und ſchütte
Kichern in Fülle ins balgende Volk, daß einſt noch ſich ſonnend
Denken die Greiſe an unſre Floralien! Gäb' es was Schön'res?
Aber erſcheinet der Tag des Herodes, ſo ſpeien am Fenſter
Nebeneinandergereiht Oellampen erſtickenden Dunſt aus
Trotz der gewundenen Veilchen, es ſchwimmet, die röthliche Schüſſel
Füllend, des Thunfiſchs Schweif und von Wein ſchäumt glänzend der Humpen:
Du rührſt ſtille die Lippen und ſcheuſt den beſchnittenen Sabbath.
Jetzt gehn ſchwarze Geſpenſter, Gefahr bringt Eierzerbrechen,
Jetzt droh'n wanſtige Gall'n und die klappernde ſchielende Prieſt'rinn
Dir mit dem Zorne der Götter und Leibaufblähen, wofern du
Nicht nach Befehl ſchon früh drei Knoblauchhäupter gekoſtet.
Sprichſt du was Solches im Kreis ſteifknochiger Centurionen,
Alsbald lacht in der Truppe der Rieſe Fulfennius hell auf,
Will einen Sack voll Griechen um hundert Seſterzien nehmen.

Sechste Satire.

Hat dich der Winter bereits zum ſabiniſchen Herde getrieben,
Baſſus, und ſind in der Leier gemeſſene Töne erwacht ſchon?
Einziger Künſtler, in Rhythmen die Stämme veralteter Wörter,
Oder den männlichen Klang der lateiniſchen Laute zu ſpannen,

Digitized by Google

Weiter zu ſcherzen in Jünglingsmanier und in ehrſamem Tone
Treffliche Greiſe zu necken. *) Ich ſelbſt — an Liguriens Küſte
Wärm' ich mich jetzt, mein Meer ſtürmt, wo eine mächtige Flanke
Bilden die Klippen, das Ufer zu häufigen Buchten zurückweicht.
„Bürger, es lohnt ſich die Mühe, beſchauet den Hafen von Luna!“
So rieth Ennius weiſe, nachdem er vom Traume erwacht war,
Daß nach Pythagoras' Pfau er, Quintus, Homerus geworden.
Hier nun verweil' ich, für's Volk nicht ſorgend, und was der Scirocco
Bringe, dem Viehe verderblich, und daß die Beſitzung des Nachbars
Beſſer gedeiht als meine, bekümmert mich eben ſo wenig.
Ob ſie ſich Alle bereichern, die Söhne geringerer Eltern,
Mir macht das nicht Gram, noch daß ich nun magerer eſſe,
Oder das Siegel des kahnigen Krugs mit der Naſe berühre.
Anderen iſt's ſo nicht; ſelbſt Zwillinge zeuget ihr Sterne
Ungleichartigen Sinns; am Geburtstag lediglich träuft der
Lake, berechnend im Näpfchen gekauft, auf das trockne Gemüſe,
Selber bethaut er die Schüſſel mit heiligem Pfeffer; der edle
Burſch dort bringt mit dem Zahne ein großes Vermögen zu Ende.
Ich will leben und brauchen, jedoch nicht muß ich darum auch
Lecker den Pöbel bewirthen und Kenner des Droſſelgeſchmacks ſeyn.
Lebe ſo weit dir die Ernte geſtattet und leere die Speicher;
So iſt's recht. Was fürchten? Du eggeſt, ſo kommt dir die Saat neu.

---

*) Die Lesart egregios hat die überwiegende Anzahl der Handſchriften für ſich und konnte in egregius verändert werden, weil man für die Infinitive ein regierendes Wort vermißte, des früheren opifex uneingedenk. Doch haben ſehr alte Handſchriften egregius und Jahn hat es aufgenommen. Hienach wäre zu überſetzen:

Weiter vortrefflich, zu ſcherzen in Jünglingsmanier und zu necken
Greiſe in ehrſamem Tone.

Digitized by Google

Aber es ruft dir die Pflicht: ſchiffbrüchig und nackt hat umklammert
Bruttiums Felſen ein Freund und die Habe und taube Gelübde
Hat er begraben im joniſchen Meer, liegt ſelbſt am Geſtade,
Neben ihm rieſige Götter vom Steuer, die Rippen des lecken
Schiffs ſind ſchon von den Tauchern beſetzt; jetzt brich was vom grünen
Raſen und ſteure dem Armen was bei, ſonſt muß er auf blauer
Tafel gemalet umherziehn. Zwar wird dafür der Erbe
Ob der Verſchwendung erbost dir den Schmaus bei der Leiche verſäumen,
Ohne Gerüche die Aſche beſtatten und ob dann der Zimmt ſchwach
Riecht und die Caſſia Kirſchholz ſchändet, — er wird's überſehen.
„Sollteſt du ſtraflos mindern die Habe?“ Und Beſtius zieht dann
Los auf die griechiſchen Lehrer: „ja, ſo geht's; ſeit in die Stadt kam
„Pfeffer und Datteln zugleich mit der Weisheit, an welcher das Salz fehlt,
„Wollen die Mäher den Brei ſich mit reichlichem Schmalze verhunzen.“
Fürchteſt du das nach dem Tod noch? Jedoch du, der du mich erbeſt,
Wer's auch iſt, komm weg von dem Haufen ein wenig und hör' mich:
Theuerſter, weißt du denn nicht, wie den Lorbeer Cäſar geſchickt hat,
Weil er Germania's Jugend in blutigen Kämpfen beſiegt hat?
Von den Altären wird ſchon die erkaltete Aſche geblaſen,
Schon gibt Königsgewänder, erbeutete Waffen und Wagen,
Auch dreckfarb'ne Perücken und Rheine Cäſonia in Abſtreich;
Wegen der herrlichen Thaten gelob' ich den Himmliſchen hundert
Paar' und des Feldherrn Genius. Willſt du mir's wehren? Verſuch es!
Wehe dir wenn du es thuſt! Fleiſchkuchen und Oel für den Pöbel
Spend' ich, was haſt du dawider? Nur deutlich geſprochen! „Oh — Nichts grad;

Digitized by Google

„Denn dort liegen die Steine zu Hauf." Wenn die Tanten mir todt ſind
Alle zuſammen, die Bäschen mir ſämmtlich geſtorben, und todt des
Ohms Urenkelinn iſt, nie Kinder die Muhme gehabt hat,
Auch kein Stäubchen noch lebt von der Mutter des Vaters: ſo geh' ich
Nur nach Bovillä, zum Hügel des Vibius: — Manius erbt mich.
„Sollte das Erdengezücht —?" Ei, frage mich, wer mir der vierte
Ahn war — weiß 's nicht gleich, doch kommt mir's noch, Einen hinauf dann,
Dann noch Einen — ein Erdengezücht iſt *der* und es iſt ſo
Manius da nach dem Recht mein Urgroßoheim beinahe.
Vormann, willſt du denn mitten im Laufe die Fackel mir nehmen?
Bin ich für dich ja Merkur und erſcheine dir ſo wie man jenen
Malt, als Gott; iſts recht? Biſt jetzt mit dem Erbe zufrieden?
„Aber es fehlt was am Ganzen." Ich habe für mich es verbraucht; was
Da iſt, iſt für dich Ganzes, du darfſt nicht fragen, wohin denn
Sey das Vermächtniß des Stadius gekommen, und laß mich in Ruh mit
Vaterermahnungen: deck mit den wuchernden Zinſen den Aufwand.
„Aber was bleibt dann für mich?" Was für dich? Komm, Burſche, und ſchmelze
Gleich mir den Kohl viel reichlicher! Meinſt du, ich werde am Feſttag
Neſſeln mir kochen, am Ohre geſchlitzten und räuchrigen Schweinskopf,
Daß dein Taugnichts einſtens, von Gänſepaſteten geſättigt,
Wenn ihn die wählige Brunſt von gemeiner Befriedigung abhält,
Piß in patriciſchen Schoos? Soll *ich* zum Gerippe mich machen,
Während ſich *er* einen Bauch anmäſtet, wie der eines Pfaffen?
Opfre dich ſelbſt dem Gewinn, kauf' ein, durchſtöbre mit Scharfblick

Jegliche Seite der Welt, und *) es ſeye auf hohem Verkaufsplatz
Keiner geübter, den Speck kappadokiſchen Sklaven zu klatſchen. **)
Dopple das Gut. „Das hab' ich gethan: ſchon drei= und ſchon vierfach,
„Zehnfach hab' ich's im Beutel und ſag, wo ſoll ich beſchließen?“
Höre, Chryſipp, der Mann brächt' deinen Sorites zum Schluſſe!

*) Ich leſe mit vielen und ſehr alten Handſchriften nec, was allein dem Zuſammenhange gemäß und auch von Hermann lect. **Pers. II**, 65 empfohlen worden iſt.

) Ich habe das von Jahn mit Unrecht hintangeſetzte, von den beſten Handſchriften gebotene und der Eigenthümlichkeit der perſianiſchen Ausdrucksweiſe vorzüglich angemeſſene plausisse mit Hermann lect. **Pers. II, 66 wieder aufgenommen.

Digitized by Google

Anmerkungen zu den Satiren des Perſius.

Zum Prolog.

Nach der Sitte der ſpäteren römiſchen Dichter (über frühere vgl. O. Jahn's Prolegg. S. LVII f.) ſchickt Perſius ſeiner erſten vollendeten und für ſich Freunden mitgetheilten Satire einen Prolog voraus, welcher mit jener ſelbſt in keinem unmittelbaren Zuſammenhange ſteht, und ſich auch ſchon äußerlich (durch das Metrum) von ihr abgrenzt. Denſelben ausſchließlich auf die erſte Satire zu beziehen (mit Paſſow, Hauthal, O. Jahn u. A.), hat ſchon den äußeren Grund für ſich, daß V. 7 der Singular carmen geſetzt iſt, noch entſchiedener aber die innern. Denn die entgegenſtehende Annahme, daß der Prolog der ganzen Sammlung gelte, iſt ſchon deßwegen unmöglich, weil für Perſius dieſe ſechs Satiren gar nicht als Ganzes exiſtirten, da er ſtarb ehe ſie vollendet und abgeſchloſſen waren. Auch hat nur die erſte Satire die literariſch-äſthetiſche Haltung, zu welcher der Prolog ſeinem Inhalte nach allein paßt. Seiner Oekonomie nach zerfällt derſelbe in zwei auch äußerlich (an Verszahl) einander gleiche Hälften, worin die beiden Punkte ausgeführt werden, in welchen ſich Perſius von den Dichtern gewöhnlichen Schlages unterſchieden wiſſen will. Fürs Erſte gleicht er ihnen nicht in Bezug auf das ſimulirte Motiv zum Dichten. Die Dichter vom Fach pflegen ihren Werken hochtrabende, bombaſtiſche

Digitized by Google

Einleitungen vorauszuſchicken, worin ſie die nachfolgenden Gedichte als Eingebungen irgend einer Gottheit darzuſtellen lieben; Perſius dagegen rechnet ſich nicht unbedingt zu der Klaſſe der Dichter, und hält ſich ſchon deßwegen von jenen Uebertreibungen frei; er prädicirt das, was er bringt, einfach, ohne Umſchweife und Künſtelei, als ſein eigenes Produkt. **Zweitens** gleicht Perſius den Dichtern unter ſeinen Zeitgenoſſen nicht in Bezug auf den wirklichen faktiſchen Ausgangspunkt ihres Dichtens. So wenig wie beim Papagei und der Elſter das Sprechen, iſt bei jenen das Dichten der Ausfluß entſchiedener Naturbegabung, die Befriedigung eines innern Dranges, ſondern das äußerlichſte, fremdartigſte Motiv von der Welt treibt ſie dazu, nämlich ihr leerer Magen; um Geld ſingen ſie, etwa um einem hohen, reichen Gönner zu Gefallen zu ſeyn. Der Gegenſatz hiezu bildet ſich von ſelbſt, wenn ihn Perſius gleich nicht eigens ausgeführt hat: er ſpricht ſo wie er wirklich denkt und ohne eine andere Tendenz, als eben die, ſich auszuſprechen; am wenigſten aber kann es ſeine Abſicht ſeyn, mit Gedichten dieſer Art ſich irgend einen Vortheil zu erwerben.

Da beidemale der poſitive Sinn gegen den negativen ſehr zurücktritt, ſo hat der Prolog überhaupt ein polemiſches Anſehen gewonnen. Auch die Ausführung der Gedanken im Einzelnen iſt voll von Seitenhieben. Zu dieſer ſkoptiſchen Haltung ſtimmt dann auch vortrefflich das neckiſche Versmaß, ſogenannte Skazonten, Hinkiamben: dem pathetiſchen Jambus, in welchem die Rede fünfmal arglos verläuft, ſchlägt mit einem Male der als ſechster dazwiſchen plumpende Spondeus oder Trochäus ein Bein unter; dem raſchen, muthigen, durch Anapäſten hin und wieder noch beſchleunigten Vordringen des Jambus ſtellt ſich mit einemmale ein unerwartetes Hinderniß entgegen, das ihn ſtutzig macht

und auf eine muthwillige, komiſche Weiſe die ganze Wirkung des Vorhergehenden eludirt.

V. 1—3. Polemiſche Anknüpfung an Ennius. Dieſer hatte nach dem Beiſpiel der griechiſchen Dichter (z. B. des Heſiod) fingirt, daß er auf dem Muſenberg Parnaſſos geweſen ſey und aus der Hippokrene getrunken habe. Auf jenem wollte er einen Traum gehabt haben, worin ihm Homer erſchien und ihm die Mittheilung machte, daß ſeine Seele von ihm (Ennius) Beſitz genommen habe, und von dieſem Momente an habe er ſich als Dichter gefühlt und benommen. Indem Perſius Legitimationen dieſer Art nicht zu beſitzen bekennt, ſpricht er zugleich in den von ihm gewählten Ausdrücken (prolui, caballino, memini) ſeine Anſicht von der Werthloſigkeit und Lächerlichkeit derſelben aus. Er entſchlägt ſich dieſer Vorbereitungen und tritt ohne Weiteres als Dichter auf den Schauplatz.

V. 4 f. Die Helikonsſchweſtern, welche auf dem Berge Helikon in Boiotia (ſ. Pauly's Real-Encykl. III, S. 1098) ein Heiligthum und inſofern gleichſam ihre Heimath haben, ſind die Muſen. Pirene iſt eine Quelle auf Akrokorinth, nach der Mythe entſtanden aus den Thränen der Peirene um ihren von Artemis aus Unvorſichtigkeit getödteten Sohn Kenchreas. An ihr bändigte Bellerophon das Flügelroß Pegaſos. Bekanntlich rief des letztern Hufſchlag die begeiſternde Muſenquelle Hippokrene hervor; Perſius aber ſcheint, veranlaßt durch die Verbindung, in welcher ſchon im Mythus Pegaſos mit Pirene ſtand, auch dieſer eine ähnliche Beziehung auf die Dichtkraft gegeben zu haben. Der Dichter Statius iſt ihm (oder der von Perſius ſelbſt befolgten Tradition) hierin nachgefolgt, indem er (Thebais IV, 60) die Pirene va-

Digitized by Google

tum conscius amnis Gorgoneo percussus eqvo nennt. Hiemit ſcheint auch in Beziehung zu ſtehen das Epitheton blaß, welches Perſius der Pirene in ſeiner Mittelgedanken gern überſpringenden Weiſe ertheilt. Beim Dichter iſt nämlich ein Haupterforderniß die intereſſante, angegriffene, blaſſe Geſichtsfarbe; man muß ſeinem Geſichte die durchwachten Nächte anſehen. Inſofern uns die Pirene hier als Dichterquelle erſcheint, woraus man poetiſche Begeiſterung ſchöpft, trinkt man aus ihr zugleich Bläſſe, und nach dem Grundſatz, daß man Nichts geben kann, was man nicht ſelbſt hat, hat ſie ſomit Bläſſe, iſt blaß. Eine andere mögliche, aber nur in dieſem Zuſammenhang gar zu fern liegende Erklärung iſt, die Bläſſe zu beziehen auf das Ausſehen der tiefbekümmerten Mutter (Peirene), welche der Quelle Entſtehung und Namen gab. Am wenigſten Beifall ſcheint zu verdienen die von Paſſow gewählte, von Plum empfohlene Erklärung, wonach blaß ſich auf die natürliche Waſſerfarbe bezöge. Nehmen wir auch an, daß Perſius damit einen Dichter ſeiner (oder einer frühern, vgl. Ennius) Zeit parodire, ſo iſt damit doch jene Auslegung nicht gerechtfertigt. Denn nicht allzugroße Dürftigkeit iſt es, was Perſius hier verſpottet, ſondern im Gegentheil die hyperpoetiſchen Anläufe, welche man zu nehmen pflege, das Verſteigen in die luftigen Regionen der Mythologie, das Auskramen eines buntſcheckigen mythologiſchen Apparates.

Statt des neueſtens von O. Jahn aufgenommenen relinqvo hat Hauthal (Beiträge ꝛc. I, S. 77) die Lesart vieler Handſchriften remitto acceptirt und dafür angeführt, daß es bezeichnender, der Ausdrucksweiſe des Perſius angemeſſener ſey; leichter habe das ganz ordinäre relinqvo Gloſſe von remitto werden können, als umgekehrt dieſes von jenem; auch würde relinqvo wegen des unmittelbar darauf folgenden qvorum das Ohr verletzen. Aber das Hinkende, Würgende,

das in relinqvo-qvorum, wie vorher in somniasse Parnaso liegt, gehört vielleicht mit zu dem von Perſius Beabſichtigten. Auch würde in remitto liegen, daß er es einmal erhalten habe und jetzt nur es zurückſchicke, während relinqvo den einzig paſſenden Gedanken enthält, er wolle dieſe Abſonderlichkeiten ſeinen Herrn Collegen in ganz ungeſchmälertem Beſitze laſſen, ſie gar nicht anrühren.

V. 6 f. *Um deren Bild der Epheu rankt.* Nach dem Vorgange des Aſinius Pollio, der ums Jahr 715 in Rom die erſte öffentliche Bibliothek gegründet hatte, wurden auch in Privatbibliotheken die Bildniſſe berühmter Schriftſteller aufgeſtellt. Vgl. *Pauly's* Realencyklopädie I, S. 1110 f. Dort mochten die Büſten der Dichter überdieß noch einen Epheukranz bekommen, da der Epheu ein Hauptſchmuck der Dichter iſt (vgl. *Pauly's* Realencyklopädie III, S. 1091), der ganze Ausdruck bedeutet alſo offiziell, allgemein anerkannte, gleichſam patentirte Dichter. — Das Epitheton des Originals *hederae seqvaces* mußten wir verzichten, entſprechend wiederzugeben, ſo trefflich es dort zum Tone des Ganzen paßt. Es bringt nemlich neckiſch eine Anſchauung ins Ganze herein, welche wiederum den Ernſt deſſelben paralyſirt; es erinnert beim Epheu an die Eigenſchaft der Zähigkeit, welche hervortritt ſobald man daran zupft (wo das ganze Gewinde nachgibt, seqvitur); die Epheukränze der Dichterſtirnen ſind alſo der Gefahr des Zerzupftwerdens ausgeſetzt. — Derſelbe perſiflirende Eindruck iſt auch durch die Wahl des Ausdrucks *leckt* (lambunt) beabſichtigt.

Wie alle Verbindungen, Zünfte, collegia, gentes, haben auch die Dichter ihre Vereinigungspunkte, ihre gemeinſamen sacra, ſo weit im Uebrigen die Pfade der Einzelnen auseinandergehen (Ovid. Pont. II, 10, 17). Dieſe gemeinſamen religiöſen Feierlichkeiten ſind aber hier idealiſirt, indem das dazu Beigebrachte, was auf dem Altare des

Digitized by Google

Gottes niedergelegt wird, in einem Gedichte beſteht; an ein beſtimmtes Feſt iſt daher nicht zu denken.

Ein Laie halb; Perſius nennt ſich ſelbſt einen halben Laien im Dichtermetier, einen nur halb zur Dichterzunft Gehörigen und daher auch nur halb zur Theilnahme an ihren sacris Berechtigten, aus dem Grunde, weil er als Satiriker zu den Dichtern im ſtrengſten Sinne des Wortes weder nach moderner noch nach antiker (vgl. Horaz Sat. I, 4, 39 ff.) Aeſthetik gerechnet werden kann. Beſcheidenheit kann in der Aeußerung hier unmöglich liegen, da er die Dichter zugleich verhöhnt, alſo damit den Eintritt in ihren Reigen nicht eben als etwas ſchlechthin Herrliches, Ehrenvolles darſtellt.

V. 8—14. Mit bitterer Wahrheit ſtellt Perſius dem von den Dichtern vorgenommenen Firlefanz die ſchmähliche Wirklichkeit gegenüber. So wenig iſt es irgend etwas Außerordentliches, was den Brunnen der Poeſie in ihnen ſpringen macht, daß es vielmehr das Allerordinärſte iſt, was bei unvernünftigen Thieren dieſelbe Wirkung hervorbringt, nämlich der Hunger. Halt' ihnen ein Stück Gold hin, ſo werden Mann und Weib honigſüße Melodien anſtimmen.

Unter den Curioſitäten, auf welche die Römer in ihrer Ueberſättigung und Langenweile verfielen, waren auch Papageien, Elſtern und Raben, welche darauf dreſſirt waren, Namen und ſonſtige einzelne Worte auszuſprechen, namentlich griechiſche (weil das die Sprache der höheren Stände war), z. B. *χαῖρε, εὖ πράττε, Ζεὺς ἵλεως*, was ſie Eintretenden, Nießenden u. ſ. w. zuriefen. Beſonders hochgeſchätzt waren die Papageien, als ſelten und exotiſch. — Bei der Dreſſur wurde vorzugsweiſe das Mittel der Hungerkur angewendet, um die Thiere zu Allem gelehrig zu machen. Daſſelbe Mittel iſt es, was ſo viele Menſchen zu begeiſter-

ten Dichtern macht, wenn ihnen auch die Natur die Begabung verſagt hat.

Falſch heißt das Gold nach einem bei den Dichtern häufigen Ausdruck von den unſittlichen Wirkungen, welche ſein Beſitz und ſein Nichtbeſitz haben kann, und von ſeiner Unverläßigkeit.

Rabendichter oder Dichterrabe, Dichter, welche in der Beſtimmbarkeit durch äußerliche Mittel, vielleicht auch an Lieblichkeit ihrer poetiſchen Produkte den Raben ähnlich ſind.

Elſterdichterinnen beſonders paſſend wegen der Elſtern und Weibern gemeinſamen Tugend der unerſchöpflichen Geſchwätzigkeit. Uebrigens enthält dieſer Ausdruck eine Andeutung eines von Juvenal (VI, 434 ff.) ausführlich behandelten Themas: die Blauſtrümpfe. Schon damals nämlich gab es Damen, welche Elegien ſtrickten, Dramen nähten und Epen ſpannen.

Zur erſten Satire.

Dieſe Satire enthält, wie der Prolog, eine Art Programm; ſie handelt nämlich von der Stellung des Dichters zu ſeiner Zeit, zu ihren politiſchen, ethiſchen und äſthetiſchen Verhältniſſen. Perſius kann es ſich nicht verbergen, daß gerade diejenige Art literariſcher Productivität, welche die ſeinige iſt, in ſeiner Zeit am wenigſten Beifall finden werde; kaum daß man Notiz von ihm nehmen wird (V. 2 f.). Aber durch dieſe ungünſtigen Ausſichten läßt er ſich nicht entmuthigen; ſucht er ja doch ſeinen Lohn nicht irgend wo anders, als in der eigenen Bruſt (V. 7 f.); trotz aller äußern Schwierigkeiten (V. 8 f.-11) folgt er der innern Stimme und ſpricht aus was ihm die Reflexion über die Zuſtände ſeiner Zeit

(V. 9 f.) eingibt. Dieſe macht ihn zum Satiriker, ein Begriff, den er nach ſeinem Vorbilde Horaz (Sat. I, 1, 24) ſo ausdrückt (V. 12), als müſſe er über die Thorheiten ſeiner Zeit lachen. Hiebei hat er aber überſehen, daß der Geiſt und die Eigenthümlichkeit ſeiner Satiren eine ganz andere iſt, als bei Horaz und daher das, was auf den Letzteren vortrefflich paßt, nicht unmittelbar auch für ſeine Satiren angemeſſen iſt, auf welche vielmehr das V. 11 Geſagte einzig anwendbar iſt: er ſpielt ſeiner Zeit gegenüber den mürriſchen Oheim, der überall etwas zu tadeln hat und in ſtrengem, paränetiſchem Tone ſeine Zurechtweiſungen ertheilt. Nur dieß ſtimmt auch zu der Motivirung im V. 9 f. — Wenn Perſius trotz dem, daß er das klarſte Bewußtſeyn über die Undankbarkeit ſeines Berufes hat, nichts deſto weniger dieſem nachgeht, ſo thut er es, weil er von der Eitelkeit der Dichterlinge ſeiner Zeit (V. 13—40) frei iſt (V. 45—49). Jenen iſt es um jeden Preis um Beifall zu thun; unſer Dichter aber legt auf dieſen Beifall einen geringen Werth, weil er weiß, was es eigentlich für eine Bewandniß mit ihm hat, welchen Gegenſtänden man ihm zu ertheilen pflegt (V. 50 f.), aus was für Beweggründen er meiſtens hervorgeht (V. 51—54) und wie ernſthaft er gewöhnlich gemeint iſt (V. 55—62). Ueberhaupt aber iſt der Geſchmack der Gegenwart ein durchaus verkehrter und verderbter (V. 63—106); daher das ungünſtige Urtheil derſelben Niemand abſchrecken darf. Aber eben ſo wenig kann dieſe Wirkung haben die Betrachtung der politiſchen Verhältniſſe (V. 107—114). Denn in demſelben Rom haben ja auch Lucilius und Horatius ihre Satiren geſchrieben (V. 115—118) und bis auf einen gewiſſen Grad würde man doch auch wohl ihm daſſelbe zugeſtehen (V. 119 f.). Jedenfalls ſey er entſchloſſen, ſich dieſe Freiheit zu nehmen, welche ihn glücklich mache (V. 120—123). Nur wünſche er ſich ſolche Leſer, welche eine gewiſſe Wahlverwandtſchaft

Digitized by Google

mit ihm beſitzen und ihn daher richtig auffaſſen. Die Beſchaffenheit derſelben beſchreibt er poſitiv und negativ V. 123—134.

Dieſe Satire iſt am eheſten unter allen des Perſius eine eigentliche Satire, da ſie wirklich auf die damalige Zeit eingeht und deren Fehler auf demjenigen Gebiete, das unſerem Dichter am nächſten lag, das vielleicht ſogar das einzige für ihn durchſichtige war, dem Gebiete der Literatur, darlegt und rügt. Vgl. Einleitung §. 7 u. 8. Wenn ſie übrigens Jahn (S. LXXXII) ihrer manchfachen Vorzüge wegen für die ſpäteſte des Perſius hält, ſo beruht dieſes auf der irrigen Vorausſetzung als ob bei Perſius ein ſtetiger künſtleriſcher Fortſchritt wahrſcheinlich oder gar zu beweiſen wäre. In die letzten Jahre deſſelben aber fällt ſie allerdings. Nur gilt das von allen ſeinen Satiren ohne Ausnahme. Vgl. Einl. S. 25 ff.

Gleich mit dem erſten Verſe charakteriſirt ſich Perſius als ſatiriſcher Dichter. Er beginnt mit einem Ausruf über die Eitelkeit der Welt, des Treibens der Menſchen insbeſondere. Dieſer Gedanke gehört dem Standpunkte des Satirikers an, der von dem in ſeinem Geiſte lebendigen Ideale aus die Wirklichkeit mangelhaft findet. Aber noch unmittelbarer verräth Perſius, indem er dieſen Vers gleichſam als Motto vorausſchickt, ſeine Tendenz. Der Vers iſt nämlich aus dem erſten Buche der Satiren des Lucilius entnommen, (wo er wohl einen Theil der Rede eines Gottes bildete), wie der Scholiaſt berichtet, der, wie zur Beſtätigung, daß er dieſen erſten Vers meine, hinzufügt: et humanae vitae vitia increpans ab admiratione incipit. Indem Perſius einen charakteriſtiſchen Vers von dort herübernimmt, erklärt er damit ſein Werk für gleichartig mit dem des Lucilius, alſo gleichfalls für ſatiriſch. — Uebrigens kommen ganz ähnliche Gedanken auch bei Lucretius vor, z. B. II, 14: O unſelige Menſchengemüther! O Blindheit der Herzen!

Digitized by Google

V. 2 f. Perſius führt Jemand ein, der ihm gleichſam über die Schultern ſieht und dem, was er ſchreibt — oder vielmehr erſt ſchreiben will — gleich ein ſchlimmes Loos prophezeit. O. Jahn's Abtheilung von V. 2 und 3 iſt eine ganz unbrauchbare. In Bezug auf die Worte: ein Schimpf und ein Jammer habe ich mir jedoch auch den übrigen Herausgebern gegenüber eine Abweichung erlaubt. Ich lege dieſelben nicht dem Interlocutor bei, ſondern Perſius, theils aus dem allgemeinen Grunde, weil die Oekonomie der beiden Verſe ſonſt durchaus dieſe iſt, daß nur je Ein logiſch und grammatiſch zuſammengehöriger Satz Einem Redenden in den Mund gelegt wird, theils weil ein ſolcher Seufzer nicht für denjenigen paßt, der V. 2 etwas verächtlich gefragt hatte: wer wird ſolcherlei leſen? Dagegen deſto beſſer für den bei einem ſo üblen Prognoſtikon betheiligten Dichter.

V. 4. Wie in Hellas bei dem ganzen Volke, ſo erfreuten ſich auch in Rom wenigſtens unter den (griechiſch) Gebildeten die homeriſchen Gedichte der ausgebreitetſten Popularität; ihre Geſtalten wurden ſtereotypiſch, viele Partien daraus ſprichwörtlich. So enthält dieſer Vers eine Anſpielung auf ſolche homeriſche (Il. XXII, 100. 105. VI, 442), wo Hektor ſeine Furcht vor der ſtrengen Kritik der troiſchen Männer und Frauen und insbeſondere des Polydamas ausſpricht. So fürchtet auch Perſius, die römiſchen Kritiker möchten über ihn ein ungünſtiges Urtheil fällen. Mit einiger Bosheit nennt er gerade die troiſchen Weiber, zwar nicht etwa, um auf äſthetiſche Thee's anzuſpielen, bei denen man unter andern Neuigkeiten des Tages auch von ſeinen Gedichten ſprechen werde, wohl aber, um anzudeuten, daß die Römer ſeiner Zeit mit den troiſchen Männern zu paralleliſiren, jenen eine unverdiente Ehre anthun heißen würde. Der Attius Labeo, welcher gleichfalls in dem Verſe genannt wird, war, wenn man der Angabe des Scholiaſten glauben darf (was

Jahn S. LXXII f. verneint), aus einer von der des Perſius wohl nicht ſehr entfernten Zeit, der eine geſchmackloſe lateiniſche Ueberſetzung der homeriſchen Gedichte geliefert hatte. Gäbe dieß nicht der Scholiaſt des durch ihn in den Schatten geſtellten Perſius an, ſo wüßten wir vollends gar Nichts von ihm; ſo wenig bindet ſich die Geſchichte an das Urtheil des „Polydamas und der troiſchen Weiber“! Dieſer Scholiaſt gibt auch eine Probe von dem Geiſte, in welchem Labeo den Homer bearbeitete; er überſetzte nämlich Il. IV, 35: ὠμὸν βεβρώϑοις Πρίαμον Πριάμοιό τε παῖδας (möchteſt du roh auffreſſen des Priamos Kinder, und ihn ſelbſt) Wort um Wort: crudum manduces Priamum Priamiqve pisinnos (Roh wohl biſſeſt du Priamus an und des Priamus Knirpſe, wie es W. E. Weber gut wiedergibt), war ſomit ein Vorläufer der gleich geiſtreichen Hamilton-Jacotot'ſchen Methode.

V. 5. Das lärmende Rom. Auf die Urtheile Roms iſt ſchon deßwegen Nichts zu halten, weil es gar nicht die Zeit und Faſſung hat, ein gerechtes Urtheil zu fällen; es iſt in ewiger Bewegung und Aufregung, in raſtloſem Rennen und Jagen, vor welchem es gar nicht zur Beſinnung kommen kann.

V. 6 f. hat ſchon L. Bauer S. 17 richtig erklärt: ſtimme dem tadelnden Urtheile des Publikums weder bei, noch nimm dir die (vergebliche) Mühe, es zu berichtigen; wenn du dich auch nicht ereiferſt über ſolche Urtheile, dagegen Proteſt einlegſt, mit langen Argumentationen ihre Irrigkeit beweiſeſt, ſo mußt du ſie darum doch nicht für wahr halten; Schweigen heißt ja hier nicht Anerkennen. Wer iſt der mit dieſem Du Angeredete? Wie es ſcheint, geht aus den Worten: noch ſuch' dich wo anders, als in dir ſelbſt, hervor, daß es der Redende, der Dichter ſelbſt iſt. Dieſer würde vergeſſen, daß ſein Ich in ſeinem Innern iſt, würde ſeine Selbſtgenügſamkeit, Unabhängigkeit opfern, falls

er ſich durch das ungünſtige Urtheil der Leute kränken ließe. An einen andern Redenden, als den Dichter ſelbſt, zu denken verbietet das Folgende. Der Dichter würde ſomit hier ein Selbſtgeſpräch führen. Dieſes ſtimmt aber hinwiederum nicht zu der Einkleidung des Bisherigen, worin er vielmehr mit einem Andern ein Geſpräch geführt hatte. Wollte man verſuchen die Form des Dialogs fortzuſetzen, ſo müßte man die Worte Könnte—vorziehn, dem Dichter in den Mund legen, das Folgende aber (von nugae an, das dann zu überſetzen; Pah! Wie kannſt du nur einen Augenblick dieß fürchten?) bis: ſo Viele ja gibt es in Rom, ſeinem Zwiſchenredner, worauf dann, freilich in etwas auffallender Weiſe, Perſius ihm in die Rede fiele (mit ac) und einen weiteren Grund anführte, warum er ſich über das Urtheil Roms hinwegſetze und getroſt Satiren ſchreibe. Die Löſung ſ. Einleit. S. 35. 45.

Suche dich nicht u. ſ. w., eine der ſtoiſchen Selbſtgenügſamkeit eigenthümliche Ermahnung; derſelbe Satz kehrt bei allen dieſer Philoſophie zugewandten Schriftſtellern in unzähligen Wendungen wieder.

V. 8. So Viele ja gibt es in Rom. Zu Rom gibt es ſo viele und ſo vielerlei Menſchen, daß man, wenn man es ihnen allen recht machen wollte, gar nicht zu ſich ſelbſt käme. Nach und — iſt der Gedanke unterdrückt: was für Menſchen! Dieſen hat er nach den entſchuldigenden Einleitungsworten (wofern denn reden ich muß u. ſ. w.), wirklich auch ausgeſprochen: wenn unſre Verwelktheit ich anſehe u. ſ. w. So daß alſo der Sinn des Ganzen wäre: Rom iſt ſo groß, der Menſchen darin ſo ungeheuer Viele und ihre ſittliche Beſchaffenheit eine ſo durch und durch verdorbene, daß man einerſeits auf das Urtheil dieſes Haufens unmöglich etwas halten kann, andererſeits die ſtärkſte Verſuchung in ſich fühlen muß, ihnen gegenüber den ſtreng verweiſenden Oheim, den Sittenrichter zu ſpielen, als Satiriker aufzutreten, alſo ge-

Digitized by Google

rade das zu thun, was durch ihr Urtheil verdammt wird. — Neueſtens hat K. Fr. Hermann lectiones Persianae II, 10 ſich wieder für die Anſicht von Caſaubonus und Plum ausgeſprochen, wonach (unter Vorausſetzung der Lesart nam Romae qvis non —?) das hier Verſchwiegene das V. 121 wirklich Geſagte wäre, nämlich — asini auriculas habet? Aber hiegegen hat ſchon L. Bauer S. 17 richtig bemerkt, daß ja V. 121 urſprünglich Mida rex geleſen worden ſey und nicht qvis non, wonach alſo dieſer Gedanke von Anfang an gegen einen Einzelnen gerichtet war. Auch liegt das asini u. ſ. w. zu wenig nahe, als daß der Dichter einem Leſer hätte zumuthen können, gerade dieſes beizudenken. Daſſelbe trifft auch Auslegungen wie König's: qvis non, sc. perverse iudicat. Gerade das Weſentlichſte kann man nicht nur ſo weglaſſen. O. Jahn macht es ſich mit der Stelle allzu leicht.

L. Bauer S. 18 will nach sed fas ein Punkt ſetzen und das dann folgende tunc einzig auf tunc, tunc ignoscite beziehen. Dann entſtände aber um das Letztere herum eine unverhältnißmäßige Anhäufung des Nachdrucks und zu der Anakoluthie bei ac käme unmittelbar darauf noch eine zweite bei si, es wäre alſo hier eine unſtatthafte Anhäufung von Unregelmäßigkeit. Auch wäre nicht einzuſehen, warum der Dichter einen Augenblick in Zweifel ziehe, ob es fas ſey, wenn er darauf Nichts als die einfache Verſicherung, daß es ſo ſey, beizubringen wüßte. Daher bin ich bei der gewöhnlichen Erklärung geblieben.

V. 10. Nach den Nüſſen wie: nach den Kinderſchuhen, alſo: ſobald wir erwachſen ſind. Die Nüſſe wurden nämlich von den Kindern vielfach zum Spielen verwendet, die verſchiedenen Arten dabei erwähnt die Nux (der Nußbaum) betitelte und in ovidiſchem Geiſte gehaltene Elegie (W. E. Weber, Corp. poet. lat. S. 1393 f.) V. 73—86.

V. 11. Die Oheime waren bei den Alten wegen ihrer Strenge

ſprichwörtlich, ſie haben bei den Neffen das Intereſſe für ihr Wohl und für die Ehre des Hauſes, ohne die entſchuldigende, nachſichtige Liebe der Eltern. Daher traten ſie in der Komödie vielfach in dieſem Charakter auf und — durch dieſe Vermittlung oder ohne ſie — auch in der übrigen Literatur. — Grammatiſch bezieht ſich sapimus allerdings noch auf daſſelbe Subjekt wie facimus, nostrum, nämlich die Zeitgenoſſen überhaupt. Ginge es ausſchließlich auf Perſius, der aber eben vorher im Singularis von ſich geſprochen hat (adspexi), ſo müßte es patruum heißen. Aber der Ueberſetzer erlaubte ſich hier eine kleine Nachbeſſerung da ſich cum sapimus patruos dem Sinne nach an das Vorhergehende nicht recht anſchließen will (als ob dieſe Altklugheit das Allgemeinſte, Einzige oder Aergſte und Gefährlichſte wäre, was gleich nach den Kinderjahren einzutreten pflegt!); er hat daher aus der communicativen Redeweiſe ein einzelnes Subjekt, den Dichter, herausgeſchält, für welchen der Ausdruck beſonders bezeichnend iſt.

V. 15 ff. Als den Römern die früheren Wege, zu Ruhm zu gelangen, verſperrt waren und auch ihre eigene Verweichlichung ſie den anſtrengenderen Arten der Thätigkeit entfremdet hatte, warfen ſie ſich auf das bequemere Feld der literariſchen Productivität, und da damals die gewöhnlichen Mittel der Circulation noch unbehilflich waren und es daher auch mit dem Bekannt- und Berühmt-Werden nicht raſch genug vorwärts ging, ſo kam man ſchon in den erſten Zeiten des Auguſt auf den Gedanken, der Sache dadurch Füße zu machen, daß man die Früchte ſeines Geiſtes brühwarm einer Verſammlung von Bekannten, Neugierigen und Müſſiggängern vorlas. Die Einrichtung erhielt ſchnell allgemeinen Beifall und wurde auf's Tollſte betrieben, wie unter andern aus unſerer Stelle zu erſehen iſt. Es wurde allmälig ein ſtehender Artikel der Tagesordnung, ſolche Recitationen zu halten und zu beſuchen.

Digitized by Google

Der Vorleſende nahm es übel wenn ein Bekannter wegblieb, und das Beifallklatſchen war etwas ebenſo Conventionelles. Man ſchloß gleichſam Gegenſeitigkeitsverträge, etwa wie heutzutage da und dort beim Gevatterbitten.

Der, welcher ein Gedicht zum Beſten zu geben beabſichtigt, wirft ſich in ſeine Feſtkleider, um die hohe Wichtigkeit des Tages und der Feier anzudeuten.

Der Geburtstag wurde ſchon von den Alten als ein Feſttag betrachtet, an welchem dem Schutzgott des Individuums, ſeinem Genius, blutloſe Opfer dargebracht wurden. Vgl. C. F. Schubert, de ritibus Romanorum celebrandi dies natales, Helmſtädt 1750. C. F. C. Wagner, de genio Romanorum eumqve die natali colendi ratione, Marburg 1821. 4. F. G. Schön, de veterum solennibus natalibus, Halberſtadt 1832. 4. Tiefere Gemüther ließen es auch nicht an einer Art religiöſer Betrachtung dieſes Tages fehlen, wie z. B. Horaz (Ep. II, 2, 210) fragt: zähleſt du dankbar jeden Geburtstag?

Im Original iſt die Conſtruktion: scilicet haec legens-videas. Mit hic (V. 19) iſt die ganze vorhergehende Schilderung kurz zuſammengefaßt. Unbegreiflich iſt wie K. F. Hermann lect. Pers. II, 12 legens auf pulmo beziehen kann; dann müßte ja noch viel mehr das vorhergehende pexus (gekämmt) und albus (in weißer, friſchglänzender Toga) auf pulmo bezogen werden, was doch wohl Niemanden einfallen wird.

V. 18 ff. Der Inhalt der vorgeleſenen Gedichte, wie die Art des Vortrags iſt darauf berechnet, die Lüſternheit der Zuhörer rege zu machen, eine Abſicht, welche auch bei den für ſolche Eindrücke beſonders empfänglichen Römern dieſer Zeit auf's Vollſtändigſte erreicht wird.

V. 22 f. Noch widerlicher iſt ein ſolches Benehmen, wenn es nicht

Digitized by Google

aus überfluthender ſinnlicher Kraft hervorgeht, ſondern aus einem entnervten abgelebten Munde kommt und die Abſicht dabei iſt, nur möglichſt großen Beifall ſich zu erwerben, ſo großen, betäubenden, daß es dem Vorleſenden am Ende ſelbſt zu viel wird und er um Mäßigung bitten muß.

V. 24 ff. Einwendung: das Dichten ſelbſt ſchließt das überwältigende, fortreißende Verlangen, gehört und geleſen zu werden, in ſich; es hat einen Trieb der Mittheilung in ſich, es will praktiſch werden. Hierin erkennt nun Perſius die Quelle des ganzen Fehlers: das Dichten habe vielmehr ſeinen Zweck in ſich ſelbſt, habe ſelbſtſtändigen Werth. Die Einwendung wie die Erwiderung darauf iſt einſeitig gehalten. Der Trieb nach außen, nach Anerkennung iſt zwar an ſich ein natürlicher, berechtigter; aber nicht in dieſer Ausartung und nicht für Alles und Jedes. In ähnlicher Weiſe beſchränkt Perſius ſelbſt nachher (V. 45 ff.) ſeine erſte ſchroffe Behauptung. — Der wilde Feigbaum wächst gern aus Mauerklüften hervor und bricht ſich Bahn durch ſie hindurch.

V. 28 ff. Nähere concretere Motive für die Dichterlinge. Sie möchten gern berühmte Männer werden, die nicht auf der Straße erſcheinen können ohne von Schaaren Neugieriger umringt zu werden, welche den großen Mann ſehen möchten, und ohne daß die Leute mit dem Finger auf ihn deuten und einander zuflüſtern: Sieh, der iſt's! das iſt der Wundermann, das iſt der jöttliche X! Weiter möchten ſie in die Schulen einen Weg finden, den Schulknaben diktirt werden, um von dieſen auswendig gelernt, commentirt, paraphraſirt u. ſ. w. zu werden und auf dieſe Weiſe, geſtützt auf den Prügelſtock des Lehrers, zum Tempel der Unſterblichkeit einzugehen.

V. 30 ff. Dieſen übertriebenen Vorſtellungen von der Hochachtung, deren ſich die Poeſie in Rom zu erfreuen habe, der Ehre und dem

Digitized by Google

Glanze, welcher dem Dichter winke, ſucht Perſius dadurch herabzuſtimmen, daß er auf das Einzelne eingeht und nachweist, wie wenig eigentliches Intereſſe für Poeſie ſich in Rom finde, wenn man die Sache beim Lichte beſehe. Wenn man nach Tiſche, mit vollgepfropftem Magen, zur Beförderung der Verdauung ſich Gedichte vorleſen läßt, ſo heißt das noch nicht: Sinn für Dichtkunſt haben, und auf den Beifall von Leuten, welche ſo wenig Urtheil und Geſchmack zeigen, wie die Römer, darf man ſich nicht eben viel zu Gute thun.

Der ſeine neueſten Produkte vorleſende Dichterling charakteriſirt ſich ſchon durch die Art und Farbe ſeiner Kleidung als einen Weichling. Dieſelbe Eigenthümlichkeit tritt auch in dem Inhalte des Vorgetragenen hervor. Es betrifft einen Gegenſtand aus der Mythologie und zwar einen ſolchen, der etwas tragiſch ausſieht, bei dem es etwas zu jammern und zu weinen gibt. Von der Art iſt der Mythus von Phyllis. Dieſe, die Tochter eines thrakiſchen Königs, hatte den atheniſchen Königsſohn Demophon kennen gelernt, als er, von Ilion zurückkehrend, durch ihr Vaterland kam. Sie ſchwuren ſich Liebe und Demophon gelobte, an einem beſtimmten Tage von ſeiner Heimath zu ihr zurückzukehren und ſich mit ihr zu vermählen. Der Tag verſtrich, aber Demophon erſchien nicht. Ein eingetretenes Ereigniß hatte es ihm unmöglich gemacht, zur rechten Zeit einzutreffen. Phyllis aber meinte, der Geliebte ſey ihr untreu geworden und erhenkte ſich, aber die Götter verwandelten ſie in einen Mandelbaum und dieſen traf Demophon als er endlich ankam. Wie er ihn zärtlich umarmte, ſo trieb er Blätter. Eine nicht minder elegiſche Haltung hat die Mythe von Hypſipyle. Als die Lemnierinnen alle Männer der Inſel tödteten, rettete ſie allein ihrem Vater Thoas das Leben. Es wurde entdeckt und die Lemnierinnen wollten nun ſie ſelbſt tödten; ſie entfloh aber, wurde indeſſen von Räubern ergriffen und

Digitized by Google

nach Thebä verkauft. Freilich was jenen allgemeinen Männermord veranlaßte, war nicht ſonderlich tragiſch. Es geſchah nämlich deßwegen, weil die Lemnier, nicht appetitlich geſtimmt durch den üblen Geruch, womit Aphrodite ihre Weiber geſtraft hatte, dieſe verließen und ſich Sklavinnen aus Thrakien holten. Dieſes Motiv muß die ſentimentale Behandlung des Stoffes etwas erſchwert haben. — Endlich zeigt ſich die Weichlichkeit auch noch in der Weiſe des Vortrags, in dem Süßlichen, Seufzenden, Larmoyanten deſſelben. Indem der Vorleſende die einzelnen Worte mit rechtem Gefühl ausſprechen will und einen Theil davon blos haucht, macht er den Eindruck, als ob er ihnen ein Bein unterſchlüge, die Worte nicht auf die Beine gerathen ließe. Treffend iſt auch das andere Bild, das Perſius braucht, in der Ueberſetzung aber nicht untergebracht werden konnte, wofern man nicht unverſtändlich werden wollte: er ſeiht die Worte (eliqvat), preßt die Lippen zu einem Seiher zuſammen, durch den er nur langſam und vereinzelt die Worte tröpfeln läßt. Vgl. Einl. S. 41 f.

V. 40 ff. Mit einer neuen Wendung kehrt im Weſentlichen derſelbe Gedanke wie V. 28 ff. wieder, daß nämlich der Ruhm, wie er durch poetiſche Produktionen erzielt werde, etwas Werthvolles, Lockendes ſey. Obwohl dieſer Gedanke in V. 30—40 bereits widerlegt oder limitirt iſt, nimmt Perſius doch einen wiederholten Anlauf zu ſeiner Widerlegung, indem er bemerkt, man könne ſich etwa reſultirenden Ruhm allerdings wohl gefallen laſſen, nur ſolle man nicht den Hauptwerth darauf legen, ihn nicht als das höchſte und einzige Ziel alles Strebens betrachten. Vor einer ſolchen Ueberſchätzung des Beifalls bewahre ein Blick auf die Ausdehnung, in welcher er ertheilt zu werden pflege und in ſeine geheimen Motive. Offenbar iſt die Anlage hier mangelhaft, indem der Dichter nicht vermocht hat, die verſchiedenen Geſichtspunkte

in eine wohlzuſammenhängende Reihenfolge zu bringen, ſondern bei jedem wieder von vornen angefangen hat.

Ohne Beſorgniß vor Fiſchen und Pfeffer (im Texte tus, Weihrauch), ohne fürchten zu müſſen, vom Krämer zu Düten verwendet zu werden.

Ueber Attius Labeo und ſeine Ilias vgl. zu V. 4.*) Sie heißt hier trunken von Nießwurz. Dieſer dient dazu, die getrübte Klarheit und Nüchternheit des Geiſtes herzuſtellen und gedeiht in be-ſonderem Grade auf dem zugleich als Dichterberg bekannten Helikon. Auch Attius war demnach auf dem Muſenberg, aber er hat ſich vergrif-fen, er hat ſich ſtatt in der Quelle der Muſen vielmehr in Nießwurz trunken gemacht, d. h. nach der Vorſtellung der Alten, in den Zuſtand des Dichters verſetzt. Der Sinn des Ausdrucks iſt alſo, kahl ausge-drückt, daß dieſe Ueberſetzung der Ilias an übermäßiger Nüchternheit, Unpoeſie leide. Sie iſt das Erſte, was beim Schütteln der weiten, Alles ohne Unterſchied in ſich aufnehmenden Taſchen der Beifallsbezeu-gungen herausfällt. Folgen dann die Verſe, welche Reiche, zahnſto-chernd, behaglich auf ein Sopha aus koſtbarem Citrusholz (das aus Mauretanien bezogen wurde und wohlriechend iſt, vgl. Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 389), einem Sklaven in die Feder diktirt haben. Freilich hat man hier zum Beifall guten Grund: der Dichter-ling iſt reich und läßt von ſeinem Reichthum hie und da einen Brocken

*) L. Bauer macht hiezu S. 18 die gelehrte Anmerkung: „Gyraldus, der wahrſcheinlich einem Scholiaſten folgte, nennt als Verfaſſer jener geſchmackloſen Ueberſetzung der Ilias ‚Labeonem Actium‘ und fügt noch bei, ‚si Cornuto, vel ut qvidam volunt, Probo in Persii commentariis fidem praestemus‘“. Was ſich wohl Hr. Bauer unter dieſem Cornutus oder Probus in comment. P. gedacht haben mag?

Digitized by Google

für den hungrigen, erfrorenen Clienten abfallen. Dadurch iſt nun natürlich die Unbefangenheit der Beifallsbezeugungen und in Folge deſſen ihr Werth an ſich sehr gefährdet. Würde ein Unabhängiger, Unbeſtochener über die fraglichen Dichterprodukte urtheilen, ſo müßte er ſagen, der Mann ſolle nur die Muſen ungeſchoren laſſen; ſeine Körperbeſchaffenheit und die von den Alten in unmittelbare Verbindung damit gebrachte geiſtige Eigenthümlichkeit (man verband mit einem dicken Bauche die Vorſtellung geiſtiger Indolenz) qualificire ihn nicht zum Dichter. Das iſt das Urtheil auch der Beſtochenen, nur ſprechen ſie es nicht durch Worte aus, ſondern nur durch Gebärden, welche ſie im Rücken des einen Moment zuvor Gelobhudelten machen, womit ſie einerſeits ihrem Herzen Luft machen und andererſeits doch Nichts riskiren, da ihre Gönner nun einmal nicht auch hinten Augen haben wie Gott Janus mit ſeinem Doppelgeſichte und ſomit hier dem Muthwillen und der Verhöhnung ganz preisgegeben ſind. — Apulien iſt ein waſſerarmes und heißes Land (ſ. Pauly's Real-Encyklopädie I, 649), daher hier eine apuliſche Hündinn für ein beſonders durſtiges Thier genannt wird.

V. 63 ff. Es iſt nicht zu verwundern, daß die poetiſche Produktion und die äſthetiſche Kritik in dieſer Weiſe betrieben wird, wenn man bedenkt, wie allgemein die Leichtfertigkeit und Geſchmackloſigkeit auf dieſem Gebiete iſt. So läßt ſich der Zuſammenhang des Folgenden mit dem Vorhergehenden herſtellen, unſer Dichter ſelbſt aber reiht das eine an das andere ohne weitere Verknüpfung, wie es ſeine Gewohnheit iſt.

Fahren nur glatt (d. h. ohne die Fuge zu fühlen) über die Fugen dahin, ein von dem Thun des plaſtiſchen Künſtlers entnommener Ausdruck.

Sogar wenn's gegen u. ſ. w. Sogar bei einem Gegenſtande, der mit dem gewöhnlichen Leben in Berührung ſteht, weiß ein ſolcher

Digitized by Google

Dichter pathetiſche Phraſen, gelehrten mythologiſchen Apparat, kunſtreiche Bilder u. ſ. w. anzubringen. Aus Mißverſtändniß des opus est erklärt K. Fr. Hermann lect. Pers. II, 18, Anm. 28: ſelbſt in einer Zeit, wo es Noth thäte, gegen die Verdorbenheit der Sitten zu polemiſiren, wählen die Dichter Stoffe, welche mit der Gegenwart in keinerlei Verhältniß ſtehen. Um dieſes herauszubringen, muß aber Hermann dem Leſer zumuthen, im Vorderſatze ſich Perſius, im Nachſatze dagegen das Volk redend zu denken.

Auf einmal ſehn wir Heroengelüſte u. ſ. w. Das Durcheinanderwerfen aller Kunſt- und Stil-Gattungen iſt der Mittelgedanke, welcher das Folgende mit dem Bisherigen verknüpft. Weil die Dichter z. B. den Stil der Satire nicht rein zu erhalten im Stande ſind, ſondern auch hieher ihren Bombaſt mitbringen, ſo iſt es ihnen freilich ein Kleines, von einem Kunſtzweig zum andern überzuſpringen. Daher die Erſcheinung, daß ein Menſch, der bis geſtern nur leichte Gattungen der Poeſie cultivirte, alſo namentlich anakreontiſche Stückchen verfertigte, heute mit einemmale, ohne alle Vorbereitungen und Vorkenntniſſe, aus dem Stegreiſe Heroengelüſte in ſich fühlt, d. h. ſich zu einem Epos entſchließt. (Nugari graece verſteht Hermann a. a. O. S. 19 von den Stilübungen in den Rhetorenſchulen, was aber weder zu dem Ausdruck solitos paßt, der auf bloſe vorübergehende Vorübungen ſich nicht gern beziehen läßt, noch zu nec ponere lucum artifices, da ſie in jenen Schulen doch vor Allem ſolche Künſte gelernt hätten.) Unter den unumgänglichen Vorarbeiten führt Perſius auf z. B. die Beſchreibung eines Waldes. Wer mit dieſen einfachen Dingen und Zuſtänden nicht zurecht kommen kann, wie viel weniger iſt der befähigt, ein großes, complicirtes, vielumfaſſendes Ganzes auszuarbeiten. — Das Intereſſe für die epiſche Poeſie hatte in jener Zeit gerade einen großartigen Anſtoß erhalten

Digitized by Google

durch Nero, der an einem ſchönen Morgen auf den Einfall kam, die geſammte bisherige römiſche Geſchichte in einem großen Epos zu beſingen. Es wurde eine Commiſſion von Sachverſtändigen zuſammenberufen, welche vor Allem die Frage zu erwägen hatte, in wie viele Bücher das Ganze getheilt werden ſolle, wo dann Einer meinte, unter 400 dürfe es nicht wohl betragen. Natürlich verpuffte der Gedanke ſo ſchnell als er entſtanden war; doch mag er damals Manchen ein Anlaß geworden seyn, ſich einem Gegenſtande zuzuwenden, dem man „in den allerhöchſten Kreiſen“ Intereſſe zu widmen ſchien. Auch mag jenes Beiſpiel zu einem Beweiſe dienen, wie edle Ahnen manche Gründer literariſcher Unternehmungen unſerer Tage haben, welche ſich zu Allem gleich befähigt glauben (worin ſie Recht haben mögen) und zu allererſt die Frage nach der Numern- und Bändezahl (und dem Honorar) zu erledigen bemüht ſind, in der feſten Zuverſicht, daß ſich das Uebrige dann von ſelbſt ergeben werde.

V. 71 ff. Allmälig und ohne daß wir, die wir die Anſpielungen nicht alle verſtehen können, die Grenzſcheide zwiſchen Ernſt und Spott zu gewahren vermöchten, zieht ſich Perſius auf das Gebiet der Parodie, bis es am Schluſſe in dem Ausrufe: Bravo, Dichter! (V. 75) klar zu Tage tritt. — Die Palilien ſind das zu Ehren der römiſchen Hirtengottheit Pales gefeierte Feſt. Es fiel auf den 21. April und heißt in unſerer Stelle rauchig vom Heue, weil man dabei Haufen von Heu anzündete, über die dann (zu ihrer Reinigung) Hirten und Vieh ſprangen. — Den L. Quinctius Cincinnatus trafen die Lictoren beim Pfluge, als ſie ihm die Nachricht brachten, daß der Senat ihn zum Dictator ernannt habe. Damit war die Ueberbringung der dieſer Würde zukommenden Inſignien (ſ. Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 1005) verbunden. Mit dieſen bekleidete ihn, nach Weiberart erſchrocken, daß

man ihren Mann in dieſer Situation betroffen, und zugleich erfreut über die neue große Ehre, haſtig ſeine Gattinn Racilia. — K. Fr. Hermann a. a. O. II; 19 liest: qvem-dictaturam. Die ſprachliche Möglichkeit dieſer Lesart vorausgeſetzt, hat die entgegenſtehende cum die Autorität des Scholiaſten für ſich, an welchen ſich jener Gelehrte ſonſt anſchließt, daher wir, bei der ſonſtigen Gleichheit der Beglaubigung beider Lesarten, cum vorzuziehen geneigter wären. Dagegen dictaturam halten wir gegen O. Jahn feſt, theils aus den von Hermann angegebenen diplomatiſchen Gründen, theils des Sinnes wegen. Nicht zwar, als ob Quinctius nicht Dictator genannt werden könnte, ehe von ſeiner Bekleidung mit dieſer Würde die Rede geweſen wäre — er war ja ideell Dictator ſchon von dem Augenblicke an, wo ihn der Senat ernannte —; aber erſtens iſt induit bei der Lesart dictatorem zu kahl und unbedeutend (denn uxor dictatorem induit könnte höchſtens heißen: ipsa vestem dictatoriam induit, keinesfalls aber, wie O. Jahn meint, marito vestem dictatoriam induit; ſelbſt bei der Lesart cui induit wäre die Möglichkeit dieſer Erklärung noch zweifelhaft). Sie zieht ihn an, d. h. ſie wirft ihm die Toga über; kann man dieſes aber nur ſo durch induit ausdrücken? Und wenn, was hat es für einen Zweck? Dictatorem beweist, daß die Lictoren ſchon anweſend ſind und ihren Auftrag ſchon ausgerichtet haben; dann war es aber zu ſpät, ihm erſt die Toga anzuziehen (vgl. die Erzählung des Livius III, 26). Sodann bildet nur bei dictaturam der Ausdruck ante boves einen vollen Gegenſatz und tritt in ſein rechtes Licht: gleichſam im Angeſicht ſeiner ehemaligen Beſchäftigung wird er mit der neuen Würde bekleidet. Endlich macht V. 75 (et tua aratra domum lictor tulit) ſehr wünſchenswerth, daß im Vorhergehenden der Grund angegeben ſey, aus welchem es jetzt für ihn unanſtändig und unmöglich geweſen wäre, den Pflug ſelbſt heim-

Digitized by Google

zutreiben, wie er ihn hergetrieben hatte, und dieß iſt der Fall, wenn dictaturam geleſen wird. Nur ſollte man freilich meinen, das Anlegen der trabea wäre (trotzdem daß der dieſen Gebräuchen der Zeit nach fern ſtehende Sidonius Apollinaris das Gegentheil ſagt), eher die Sache der Lictoren geweſen (in Ermanglung eines andern apparitor), und Perſius hätte den in der Erzählung des Livius ſo bedeutend hervortretenden Zug, daß die Lictoren den Q. in der bloſen tunica antrafen, und erſt ſein Weib ihn mit der toga bekleidete (worauf dann bei Livius wenigſtens die Lictoren erſt ihren Auftrag ausrichteten), nicht ſo ganz übergangen, wie es bei der Lesart dictaturam der Fall ſeyn würde, für welche übrigens auch ſo noch die Mehrzahl der Gründe zu ſprechen ſcheint.

V. 75 ff. Wie im Vorhergehenden als Beweis des verdorbenen Geſchmackes der Zeit angeführt war, daß man auf die Geleckheit der Form allein ſehe, ſo jetzt die Vorliebe Anderer für das Alterthümliche, für Attius und Pacuvius. Der Letztere iſt der Aeltere von beiden. Er wurde ums J. 534 d. St. zu Brundiſium von einer Schweſter des Ennius geboren; zu Rom, wo er namentlich mit Lälius in freundſchaftlichen Beziehungen ſtand, beſchäftigte er ſich neben der Dichtkunſt auch noch mit Malerei. Er ſtarb in hohem Alter vielleicht zu Tarent, wohin er ſich des milderen Klima's wegen begeben hatte. Was ſeine poetiſchen Leiſtungen betrifft, welche vorzugsweiſe dem Gebiete der dramatiſchen Poeſie angehören, ſo zeichneten ſie ſich vor den ſeiner Zeitgenoſſen durch verhältnißmäßige Sorgfalt und Korrektheit aus, aber wenn man ſie mit den Griechen verglich, ſo waren alle zuſammen gleich ungehobelt und geſchmacklos, daher ein Mann von ſo gebildetem Urtheil und ſo feinem Formenſinn wie Horaz und alle ihm Aehnlichen wenig Unterſchied unter den Einzelnen zu machen pflegten. Wäge man ihn und

Attius gegeneinander ab, ſo falle jenem das Epitheton doctus zu, dieſem das des altus, ſagt Horaz. Attius war alſo wohl der Pathetiſchere. Dieſer (der von dem zu V. 4 erwähnten Attius Labeo wohl zu unterſcheiden iſt) war geboren ums J. 583, von niedriger Herkunft (ſeine Eltern waren Freigelaſſene), wie faſt alle römiſchen Dichter. Er ſtand zu Rom mit D. Brutus in Verbindung, und erreichte, wie Pacuvius, mit dem er in deſſen letzten Jahren konkurrirte, ein hohes Alter. So viel ſich aus den Angaben der Alten, aus den Titeln und Fragmenten ſeiner Stücke ſchließen läßt, tritt bei ihm das ſpecifiſch Römiſche mehr in den Vordergrund, als bei Pacuvius, und zwar nicht blos nach der Seite der Fehler, in der Formloſigkeit, Ungeſchlachtheit, ſondern auch in der Kraft der Geſinnung und dem Intereſſe für vaterländiſche Stoffe. Wenn man ihm gegenüber den Pacuvius als den doctus prädicirte, ſo konnte ſich das nur auf das in ſeinen Dramen Angebrachte beziehen; denn ſonſt hat auch Attius Proben von reichem Wiſſen gegeben, indem er z. B. zum Gegenſtande eines Gedichts von mehreren Büchern die Geſchichte der Poeſie bei den Griechen und Römern gemacht hat. Nur hat er darin unter Anderem den Beweis zu führen geſucht, daß Heſiod älter ſeyn müſſe als Homer. — Perſius nennt ihn den „bacchiſchen" und ſeine Stücke „adrig," um damit die Ueberſchwenglichkeit, Ueberladenheit, die überſprudelnde Kraftfülle, wohl auch die Derbheit des Dichters und ſeiner Produkte zu bezeichnen. Von Pacuvius erwähnt unſer Satiriker ſein Stück Antiope und nennt es warzenreich, ohne Zweifel damit die Auswüchſe andeutend, welche des Dichters Sucht nach Gelehrſamkeit herbeigeführt hatte, oder im Allgemeinen, daß es reich ſey an nutzloſen und unſchönen Stellen. Perſius veranſchaulicht ſeine Manier und Ausdrucksweiſe durch den Beiſatz aerumnis cor luctificabile fulta, was mit einer weitläufigen, volltönenden und unge-

Digitized by Google

wöhnlichen Wendung im Ganzen nur wenig beſagt. Daß aber Dichter dieſer Art in der Zeit des Perſius, wo die einheimiſche Literatur bereits Gebildetes beſaß, noch Verehrer beſaßen, betrachtet Perſius mit ganz anderem Rechte als einen Beweis von Verkehrtheit und Verdorbenheit des Geſchmacks, als wenn man dieſes heutzutage von einem Bewunderer Wolfram's von Eſchenbach oder Fiſcharts u. dgl. ſagen wollte; denn abgeſehen davon, daß dieſe weit mehr Originalität und Geiſt beſitzen, als ein Pacuvius und Attius, handelt es ſich darum, ob man durch die Verehrung des Alterthümlichen ſich zur Ungerechtigkeit gegen das wenn auch beſſere Neue ſich verleiten laſſe, ein Verfahren, das man heutzutage ſogar unter den Philologen den Meiſten mit Unrecht vorwerfen würde.

V. 79 ff. Die Verſchrobenheit des Geſchmackes pflanzt ſich durch das Vehikel der Erziehung auch auf das junge Geſchlecht fort, und iſt auf das öffentliche Leben, ſogar auf die Sittlichkeit von nachtheiligem Einfluß.

Auf den Bänken im Vorleſungsſaale.

Unſerem Satiriker hat in Bezug auf die Nennung von Namen, Zeit und Charakter (ſ. Einl. S. 35 f.) als Geſetz auferlegt, entweder ſie ganz zu vermeiden oder nur der Vergangenheit Angehörige zu nennen, oder von Zeitgenoſſen nur niedrig Stehende, Ungefährliche. In eine dieſer beiden Kategorien muß daher auch Pedius fallen. In erſter Beziehung liegt es bei dem Nachahmer des Horaz nahe, an den Hor. Sat. I, 10, 28 als Sachwalter erwähnten Pedius zu denken, um ſo mehr, als dort der Zuſammenhang ein ſehr ähnlicher iſt. Es iſt nämlich auch dort von der Vertheidigung eines des Diebſtahls Bezüchtigten die Rede, und auch dort geſagt, wie in einer ſolchen Stellung nur Nüchternheit der Form am Platze ſey, keine Gelehrſamkeit angebracht werden dürfe. Nur aber iſt

Digitized by Google

bei Horaz Pedius nicht der ſelbſt Angeklagte, ſondern blos der Vertheidiger eines Angeklagten, andererſeits wiſſen wir aus der Zeit des Perſius wirklich von einem des Diebſtahls beſchuldigten Pedius, nämlich von Pedius Bläſus, der unter Nero von den Korkyräern wegen Erpreſſungen angeklagt, für ſchuldig befunden und aus dem Senat geſtoßen wurde. Dieß geſchah im J. 813 d. St., alſo zwei Jahre vor Perſius Tod, fällt ſomit, bei der Kürze des Lebens unſeres Dichters, faſt nothwendig in die Zeit, wo dieſer ſeine Satiren ſchrieb. Wenn Nero trotz dem, daß Pedius ſo ganz nach ſeinem Geſchmacke ſprach, nichts deſto weniger ihn verurtheilen ließ, ſo mußte er ihn beſonders heftig haſſen, wofern nicht gerade der Beifall, den der Redner erntete, ihn eiferſüchtig machte. Jedenfalls aber war hienach Pedius einer von denen, welche nicht zu fürchten waren und deren tadelnde Erwähnung keine ſchlimmen Folgen nach ſich zog, war alſo ein für den Satiriker brauchbares konkretes Beiſpiel von allgemeinen Fehlern. Es wird wohl noch lange anſtehen, bis eine ächt hiſtoriſche Betrachtungs- und Beurtheilungsweiſe ſo weit verbreitet iſt, daß man dergleichen Dinge ſagen kann, ohne vor moraliſchen Reflexionen, beziehungsweiſe Deklamationen, die Ohren zuhalten zu müſſen. Hätten die Satiriker anders gehandelt, was wäre die Folge geweſen? Am andern Tage wäre ihre Schrift vollſtändig vernichtet, ſie ſelbſt und vielleicht auch alle Leſer ihrer Gedichte grauſam hingerichtet worden, und Götter und Menſchen hätten ſie als Narren verlacht. Hier war Klugheit — Muth, Zurückhaltung — Pflicht, Freimüthigkeit aber — Verrücktheit. Möchten die Moraliſten lieber in der Gegenwart ihren Rednerſchemel aufpflanzen, ſtatt in der wehrloſen Vergangenheit, möchten ſie ausrechnen, wie ſich ein Nero zu einem Fürſten unſerer Zeit, die damaligen äußeren Gefahren zu den jetzigen,

Digitized by Google

der damalige Freimuth zu dem heutigen verhalten, und nicht blos ausrechnen und nicht blos moraliſiren, ſondern auch danach thun!

Dieß hübſch? u. ſ. w. Auf ein ſolches Benehmen paßt die Benennung hübſch ſo wenig, als auf Romulus das Prädikat Schwänzler, auf ihn den Alterthümlichen, Einfachen, Keuſchen die Erfindung neuer und ausländiſcher Widernatürlichkeit. Nicht nur aber nicht hübſch iſt dergleichen, ſondern auch ganz zweckwidrig und thöricht. Wenn Jemand, der durch das Herumtragen einer Abbildung ſeines Schiffbruchs Almoſen erwerben will, dazu ein ſpielendes, luſtiges Lied ſingt, ſo wird Niemand das, was er ſelbſt nicht ernſthaft behandelt, ernſt nehmen, Niemand daher ſeiner Bitte entſprechen, und er bringt ſich daher durch ſeine Frivolität ſelbſt um alle Wirkung.

V. 92 ff. Mit einer gewiſſen Unbehilflichkeit kehrt die Erörterung auf einen Punkt zurück, auf welchem ſie ſchon einmal (V. 64) ſtand, zum (ironiſchen) Lobe des Rhythmus und der kunſtreichen Fügung. Dießmal wird die Geſchmackloſigkeit der ſpielenden Freude an der bloſen Form durch Beiſpiele nachgewieſen. Wem gehören dieſe Beiſpiele an? Wen treffen ſie? Hierauf antworten, den Scholiaſten nachſprechend, die älteren Ausleger und einige Nachzügler aus der neueren und neueſten Zeit mit Beſtimmtheit: Nero. Dieſe Auffaſſung kann hervorgegangen ſeyn aus der verkehrten Anſicht, als ob Perſius, weil er unter Nero gelebt hat, und weil man von einem Verſe deſſelben in ſeiner urſprünglichen Geſtalt (V. 121) wußte, daß er auf Nero deutbar ſey, darum überall nach Nero gehauen und geſtochen habe. Was aber in dieſer Hinſicht unſere Stelle betrifft, ſo unterſchreibe ich aus voller Ueberzeugung W. E. Weber's Worte, der die Beziehung auf Nero „eine Narrheit“ nennt (S. 203) und hinzufügt: „Gerade in der Schwachheit, Verſe zu machen, den Tyrannen anzugreifen, der tauſend viel ſchlimmere Seiten hatte,

Digitized by Google

wäre für ein groſses und ernſtes Geiſtesziel, wie es Perſius ſich ſteckt, eine kindiſche Lüſternheit geweſen. Das ſind noch leibliche Tyrannen, an denen Nichts ſchlecht iſt, als ihre Verſe!“ Und S. 205: „Perſius konnte unmöglich ſeiner würdig finden, in den Beziehungen zu einer Gewalt, deren Aeuſserungen bis zum Wahnſinnigen ins Furchtbare gingen, die alſo nur entweder tiefe Trauer oder koloſſale Entrüſtung zulieſsen, ſich zu kleinlichen Neckereien und Malicen herabzulaſſen.“ Zwar wird von Nero ausdrücklich berichtet (Svet. N. 39), daſs er gegen mündliche und ſchriftliche Angriffe gegen ſeine Perſon, wofern ſie nicht in Thaten übergingen (Verſchwörungen), auffallend tolerant oder gleichgiltig war, indem er dieſs als ein Theil der Berühmtheit betrachtete, oder ſich freute, wenn die Leute ſich recht tüchtig über ihn ärgerten; ein ſolcher Angriff von Seite des Perſius wäre daher nicht geradezu Tollheit geweſen, wohl aber wirklich kindiſch, wenn er gerade dieſs und nur dieſs an dieſem Scheuſal auszuſetzen gehabt hätte; es wäre das noch läppiſcher, geiſtloſer und träumender, als wenn etwa ein Mädchen nach einem Liſzt'ſchen Concerte nur zu ſagen wüſste, was der Künſtler für ein Halstuch angehabt habe. Indeſſen fragt es ſich eben, woher wir denn die Anſchauung von Perſius haben, der wir ein ſolches Verfahren unwürdig finden? Wir müſſen uns dieſe ja erſt aus ſeinen Gedichten bilden, in denen ſich mancher Zug findet, der einer ſolchen Annahme gar nicht widerſprechen würde, namentlich die Entfremdung vom Leben. Vgl. Einl. S. 37. Doch iſt es im Ganzen gleichgiltig, wer der Verfaſſer der Verſe iſt oder weſſen Geſchmack ſie perſifliren ſollen; eben wenn man von dem Namen des Dichters Nichts weiſs, kann dieſs ein Beweis ſeyn, daſs er ſich vor ſeinen Zeitgenoſſen nicht auffallend unterſchieden hat, daſs er eben den Geſchmack ſeiner ganzen Zeit theilte und auch Themata behandelte, die damals vielbeliebt waren. Dieſs that zwar auch Nero,

aber nach Allem, was man von ſeinen Gedichten und der Art ihrer Verfertigung weiß, hat er keineswegs mit ſolchem Fleiß gearbeitet, ſo ſorgfältige Ausfeilung angewendet, wie unſere Verſe vorausſetzen heißen. Von unmittelbarem Intereſſe iſt jedoch nur die Frage: in welcher Beziehung ſie Perſius anführe, was er an ihnen auszuſtellen habe? Darüber geben die einleitenden Worte, welche unſer Satiriker vorausſchickt, die beſte Auskunft: sed numeris decor est u. ſ. w. (V. 92). Hiemit läßt er zur Vertheidigung der neueren Poeſie ſich die Einwendung machen: es ſey doch ein großer Fortſchritt (addita) geſchehen gegen früher. Früher ſeyen die numeri noch crudi geweſen, einfach, was aber dem nunmehrigen Geſchmacke roh und ungeſchlacht erſchien; jetzt ſeyen ſie wohlgeſchmückt, kunſtreich, und fügen ſich ſchön in einander; jetzt habe man Versſchlüſſe erfunden wie: berekynthiſcher Attis u. ſ. w. Worin beſteht aber die größere Kunſtvollendung, um derenwillen der Redende die früheren Verſe (alſo auch die der auguſteiſchen Zeit) als crudi verachten zu dürfen glaubt? Lange Zeit hat man es in dem Reimähnlichen gefunden, was an den Verſen unſerer Stelle hervortritt, *) man hat ſogar, um dieſes noch weiter auszudehnen, den Handſchriften zum Trotz Attin geleſen — als ob im Originale der Vers qvi caeruleum u. ſ. w. unmittelbar auf Berecynthius Attin gefolgt wäre oder auch nur hätte folgen können! — heutzutage aber wird kein in gelehrten Fragen Stimmfähiger mehr dieß als das Einzige hervorheben. Vielmehr iſt ein Complex verſchiedener Eigenthümlichkeiten anzunehmen, welche ſich dahin vereinigen, das Ohr zu ſättigen, den Geiſt aber leer zu laſſen, und ſogar in die reine Gedankenloſigkeit einzuwiegen. Dieß ſind die

*) Ueber dieſen ganzen Gegenſtand vgl. neueſtens C. Ruth Geſch. der italien. Poeſie I, 210 ff.

beiden Seiten des Eindruckes, im Weſentlichen gleich bei den zuerſt aufgeführten drei Beiſpielen, wie bei den ſpäteren vier Verſen; doch iſt zwiſchen dieſen wieder ein Unterſchied, wie unſer Satiriker ſelbſt dadurch andeutet, daß er jedem eine beſondere Einleitung vorausſchickt und jedem eine eigene Reflexion anhängt, daher auch wir ſie trennen.

1) Von den drei erſten Beiſpielen macht ſich Berecynthius Attis als ein vollklingender, runder, pathetiſcher Schluß bemerklich, der aber in ſeiner Fremdartigkeit und Abgeriſſenheit nicht viel zu denken gibt; dagegen die beiden folgenden Verſe tragen den Stempel der Geſuchtheit, Geziertheit, der affectirten Gelehrſamkeit und Unverſtändlichkeit an ſich, ohne in formaler Hinſicht beſondere Anſprüche zu machen, da der Gleichklang der Endungen bei den beiden Hälften von costam long-o subduximus Apennin-o zufällig ſcheint (wenigſtens findet bei dem unter dieſelbe Kategorie geſtellten *) vorhergehenden Vers keinesfalls ein Reimen Statt); nur hat die Vereinigung zweier Versfüße in dem einzigen Worte Apennino für das römiſche Ohr etwas Weiches, Schmelzendes. Der „*bläuliche Nereus*“ und „*Nereus zertheilen*“ (ſt. Pontus, Meer), dem *Apenninus die Hüfte ſtreifen*, d. h. an ihm vorbeigehen, ſind geſpreizte, überkünſtliche Ausdrücke, und als ſolche charakteriſirt ſie Perſius in V. 96 f., welche Kritik aber unglücklicherweiſe (denn *mit Abſicht* werden wir kaum ſagen dürfen) mit dem Getadelten eben in Beziehung auf das, worauf der Tadel geht, in Verzwicktheit und Undeutlichkeit wetteifert. *Arma virum* ruft Perſius zuerſt aus. Bekanntlich ſind dieß die Anfangsworte der virgiliſchen

*) Denn was ſchon behauptet worden iſt: „durch et faßt P. den erſten und zweiten Hexameter zuſammen, und gibt durch das ſpäter wiederholte sic zu verſtehen, daß erſt bei costam etwas Neues anfange“ — wird kein der Sprache und Satzfügung Kundiger glauben.

Aeneis. Aus dieſer thut er gleichſam einen Trunk, um ſich an ihrer einfachen Kürze und Kraft zu erquicken nach der Qual der letzten zwei Verſe, um den Geſchmack derſelben aus dem Munde zu bringen. Der Ueberſetzer glaubte aber dieſes Citat entfernen zu müſſen, weil es ſich im Deutſchen nicht ſo wiedergeben läßt, daß es nicht den Eindruck der Leere machte, und weil wir nicht ſo mitten in dieſer Literatur ſtehen und namentlich keine Ueberſetzung von Virgil haben, welche ſo bekannt und anerkannt wäre, daß eine Anführung daraus verſtändlich ſeyn könnte. — Das Unklare aber iſt das Bild vom Korkbaum, für deſſen Verſtändniß man wiſſen muß, daß der Korkbaum zwei Rinden hat, von denen man die obere, den eigentlichen Kork, von Zeit zu Zeit abnehmen muß, damit ſie nicht dem Baume im Wachsthum hinderlich werde. Mit ſolchen Auswüchſen werden die angeführten Verſe verglichen. Ebenſo — wegen ihrer Geblähtheit bei innerlicher Hohlheit, beim Mangel einer gediegenen Subſtanz — mit dem Schaume.

2) Was ſodann V. 99—102 betrifft, ſo ſcheint es faſt, als hätte Perſius dieſelben um jeden Preis in ſeinem Gedichte anbringen wollen; wenigſtens iſt die Art der Anknüpfung an das Bisherige wieder eine ſehr ungeſchickte. Nun, wenn du das nicht weich und ſanft einlullend findeſt (als ob dieß es geweſen wäre, was an den drei Verſen vermißt werden mußte! Als ob nicht vielmehr gerade die Markloſigkeit ihr Fehler geweſen wäre!), wie muß denn etwas beſchaffen ſeyn, daß du jenes von ihm ausſagen könneſt? Etwa ſo (dieſe Frage wird aber weggelaſſen): (Folgt das Beiſpiel, welches aber von Nichts weniger ein Beiſpiel iſt als von Weichheit, vielmehr iſt es ein betäubender Larifari, wobei einem der Verſtand ſtille ſteht)? Woran ſich wiederum eine ſich übel anfügende und unklare Deklamation anſchließt. — Mit hängendem Nacken bezeichnet die Stellung des durch die gleichſam narkotiſche

Digitized by Google

Wirkung des Versgeklimpers in Gedankenloſigkeit, ſüßes Brüten Eingeträllerten. — Um die folgenden Verſe entſprechend wiederzugeben, ſollte man dreierlei beobachten. Einmal ſollte die Ueberſetzung auf das Ohr einen vollen, reichen, zauberiſchen Eindruck machen, etwa in der Weiſe einer türkiſchen Muſik, daß dem Hörenden die Sinne ſchwirrten. Sodann nach der Seite des Inhalts ſollte das Ueberſetzte wo möglich keinen haben, ein bloſes Wortgeklingel ſeyn, wo der Gedanke ſich auf Null reducirt; je mehr ungewöhnliche Ausdrücke, exotiſche Worte à la Freiligrath, um ſo beſſer. *) Endlich ſollten die Verſe in Verhältniß zu einander und dann wieder ebenſo die einzelnen Vershälften einen auch für unſer an Reime gewöhntes Ohr auffallenden und weichlich tönenden Gleichklang haben, wie die des Originals. (Nicht zwar, als ob hier eine Reimerei beabſichtigt wäre, was ſo wenig der Fall iſt, als z. B. Hor. Od. III, 17. 16 cum famulis operum solutis, was bei der ganzen Oekonomie der röm. Sprache unzählige Male eintreten mußte; aber ein ſolcher akuſtiſcher Parallelismus hat etwas Rundes, Sattes, Volles, was die Ueberſetzung wiedergeben ſollte.) Dazu muß noch ein pathetiſcher Vortrag kommen, damit der beabſichtigte Eindruck klarer hervortrete. Legen wir nun dieſen Maßſtab an die oben gegebene Ueberſetzung, ſo muß dieſelbe, wie der Verfaſſer ſelbſt am beſten fühlt, als eine durchaus ungenügende bezeichnet werden. Am eheſten wird noch, was wenigſtens das Bombaſtiſche betrifft, der erſte Vers gelungen ſeyn, wo abſichtlich mit Machten begonnen iſt, um das aus dem Zuſammenhang Geriſſene der Stelle anzudeuten; ſtatt Donners hätte

*) „Der prunkende Wortſchwall dieſes metriſchen Prachtgebäudes bei gänzlicher Leerheit des Inhalts, welcher der todten Form unterliegen muß, das bunte, zerfließende Farbenſpiel, das kein feſtes Bild zu geben vermag," iſt es, was Donner richtig als die Eigenthümlichkeit der Verſe aufführt.

Digitized by Google

auch geradezu geſagt werden können: Bombens, wiewohl gerade bombis für die damaligen Römer nicht am fremdeſten klingen konnte, da Nero, wie Sueton (Ner. 20) erzählt, drei Arten von Beifallklatſchen unterſchied: bombi, imbrices und testae. In Bezug auf das Nichtgelungenſeyn der Ueberſetzung gibt es aber einen zwar leidigen, aber doch nicht zu verſchmähenden Troſt, den nämlich, socios habuisse malorum. Von den Ueberſetzern, welche mir zur Hand ſind, gibt Donner die Stelle ſo:

Schmetternde Sturmdrommeten erfüllt mimalloniſcher Brausſhall,
Baſſaris ſchwingt das Haupt, das dem trotzigen Kalbe ſie raubte,
Luchſe regiert die Mänade mit Epheuranken und zwiefach
Schallt ihr Evoeruf: nach dröhnt die Erneuerinn Echo.

Abgeſehen von der doppelten metriſchen Fehlerhaftigkeit des zweiten Verſes hat auch Donner auf das Wiedergeben des Reimähnlichen verzichtet und im Ganzen weicht die Ausdrucksweiſe und der Versbau nicht von dem auch ſonſt bei ihm Vorkommenden ab. Daſſelbe gilt von W. E. Weber:

Voll Mimalloniſches Dröhnens erfüllten ſie ſchmetternde Hörner,
Und die Baſſar', im Begriff, zu enttragen des trotzigen Kalbes
Blutendes Haupt und den Luchs mit dem Epheu zügelnd die Mänas
Evios, Evios ruft ſie, es ruft's der erwidernde Nachhall.

Dagegen hat ſich Hauthal dießmal beſonders angeſtrengt. Wer zwei Verſe ſeiner Ueberſetzung geleſen hat, behält ſein Leben lang einen Begriff davon; denn etwas Inkorrekteres, Sinnloſeres, Abſurderes und zugleich Prätentiöſeres wird er niemals wieder zu Geſicht bekommen. Man darf ſich daher etwas ganz Abſonderliches verſprechen, wenn er ſich zuſammennimmt, um ſeine Vorzüge in noch hellerem Lichte ſtrahlen zu laſſen. Man höre nun:

Digitized by Google

Mit Mimallonengeplärr anfüll'n ſcharfſchmetternde Hörner
Theils die's Haupt von dem Kalb, in dem Sinn zu flieh'n im Triumph, raubt,
Baſſaris, theils Mänas, die 'm Luchs mit Gewinden den Weg wies:
Evion hallet zumal und verdoppelnd begleitet das Echo.

Man wird geſtehen müſſen, daß man ſo etwas nicht alle Tage zu hören und zu leſen bekommt. Hauthal ſcheint zweierlei zu erreichen geſucht zu haben, theils daß die Ueberſetzung einen Unſinn darſtelle, theils daß ſie die Gleichklänge nachahme. Von dieſem Beidem iſt ihm nun das Erſte auf eine wahrhaft klaſſiſche Weiſe gelungen, das Zweite wenigſtens ſo, daß Jedermann die Luſt vergangen ſeyn wird, darauf zu beſtehen, daß der Ueberſetzer auch die Reimanklänge wiedergebe. (Die Participien ablatura und flexura, bei denen es offenbar nur um die vollen, runden Endungen zu thun war, hat er wie Weber, wie es ſcheint, unrichtig, logiſch aufgefaßt.) Nur darin, daß ſie das Hauptgewicht auf den Reim legt, gleicht dieſer die neueſte Ueberſetzung von L. Bauer:

Agave ſchmettert dumpfen Hörnerſchall,
Das blut'ge Haupt des ſtolzen Kalbes ſchwenkend,
Das Luchsgeſpann mit Epheuranken lenkend,
Leiht ſie ihr Evoe dem Wiederhall.

Hiebei ſind nur die übrigen Anforderungen nicht befriedigt, namentlich die erforderliche Doſis Ueberſchwenglichkeit und Abſurdität vergeſſen, was beſonders auch den gewählten Reimen gilt, die ja ganz kunſtgerecht ſind und für uns durchaus nichts Befremdendes und Widerliches haben. Möge ſich daher ein Glücklicherer an dieſer Stelle verſuchen! Vielleicht iſt es aber überhaupt für unſere Sprache nicht möglich, alle Nüancen vollſtändig auszudrücken; das Spaniſche beſäße am eheſten noch alle erforderlichen Eigenſchaften. — Was das Verſtändniß des Einzelnen betrifft, ſo würde ich der Abſicht und dem Geiſte des Dichters

Digitized by Google

und unſres Satirikers zuwider zu handeln glauben, wenn ich zu demſelben durch Erläuterung der Ausdrücke und Anſpielungen verhelfen würde. Es genüge, im Allgemeinen zu bemerken, daß es ſich auf die Aufzüge der Bacchantinnen bezieht, welche in ihrer Wuth Thiere lebendig zu zerreißen pflegten, wie ſich Wolluſt und Grauſamkeit immer zu paaren liebt.

Etwas in jeder Beziehung noch weniger Paſſendes, als Perſius zur Kritik dieſer Verſe ſagt, hätte er beim beſten Willen nicht auffinden können. Wie farblos und unmächtig iſt gleich haec fierent! Sodann wie lächerlich, ſich wegen ein paar Verſen von weichlicher Muſik zu Phraſen zu verſteigen, wie: es fließt kein Tropfen Blut von unſern Vätern in unſern Adern! Wegen einer ſo unweſentlichen, verhältnißmäßig geringfügigen Aeußerung der allgemeinen grenzenloſen Verweichlichung ſich den Kothurn umzuſchnallen! In der That, faſt ſollte man meinen, Perſius wäre im Stande geweſen, auch an einem Nero mit beſonderem Mißfallen die ſpielende Künſtlichkeit ſeiner Verſe zu rügen. Dann wie geiſtreich und geſchmackvoll: dergleichen Sentenzen ſchwimmen Jedem im Speichel herum, und da (in udo) ſitze die Mänade wie (der bereſynthiſche) Attis, ſolche Verſe zu machen koſte gar keine Mühe, kein Nägelkauen, kein Pultzerſchneiden! Letzteres iſt noch überdieß unwahr; um Verſe von ſo kunſtreicher Rhythmik zuſammenzuleimen, wie die obigen vier, braucht man ebenſogut Zeit und Mühe, als um ſo überladene Stücke zu liefern, wie die Satiren des Perſius ſind.

V. 107 ff. Es mag dieß wahr ſeyn, aber wozu es ſagen? Es bringt nur Schaden, — was unſer Satiriker zwar anerkennt, aber ſich auf ſeine Vorgänger beruft, die ſich ja auch haben rühren dürfen.

Die Schwellen der Höhern u. ſ. w. Du verſcherzeſt durch ſolche Angriffe die Gunſt der Mächtigen, hochſtehender Freunde, welche

entweder ſelbſt Dichter dieſer Art ſind oder doch Beſchützer von ſolchen; in Folge deſſen wirſt du ihr Haus nicht mehr betreten dürfen, die Freundſchaft ihrer Schwellen mit dir wird gleichſam erkalten, ſie werden nicht mehr erfreut ſeyn dich zu ſehen, ſondern ein ernſtes trutziges Geſicht dir zeigen und der Haushund wird dich als einen nicht ins Haus Gehörenden, zum Eintritt nicht Berechtigten, zürnend anbellen. Die Alten haben bemerkt, daß in dieſem Affekte der Hund beſonders in R-Lauten ſich vernehmen laſſe und daher dieſes Bellen hirrire, ἀῤῥάζειν genannt. R iſt alſo der Buchſtabe, den Perſius mit ſeiner geſucht-gelehrten und nicht gerade ſehr geſchmackvollen Ausdrucksweiſe meint.

Malt zwei Schlangen, durch welche der Ort als einem Genius angehörig, als heilig bezeichnet wurde und daher nicht verunreinigt werden durfte. Denn gegen Letzteres waren die Alten ſehr empfindlich, viele Inſchriften auf Grabmälern wußten dem Vorübergehenden nichts Dringenderes ans Herz zu legen, als daß er die Stätte nicht als etwas Anderes betrachten und behandeln möchte. — Ich gehe ſcheint als Antwort des Knaben auf die vorhergehende Aufforderung zu faſſen zu ſeyn, wofern es nicht vielmehr dem Satiriker in den Mund zu legen iſt, der in ſeiner auch ſonſt manchfach ſich zeigenden unkünſtleriſchen Weiſe die proſaiſche Dispoſition hervortreten ließe (ich verlaſſe dieſen Gegenſtand).

Die Erwähnung ſeiner Vorgänger begleitet Perſius mit einer kurzen, aber treffenden Charakteriſtik derſelben. C. Lucilius, im Jahr 607 zu Sueſſa in Campanien geboren und 653 geſtorben, ein römiſcher Ritter, mit Scipio Africanus und Lälius ſehr befreundet, war der Erſte, der mit eigentlichen Satiren auftrat und darin die republikaniſche Freiheit ſeiner Zeit und die Unabhängigkeit ſeiner Stellung benützend, im Eifer für die alte ſtrenge Sitte die erſten Männer des Staates ſchonungs-

Digitized by Google

los durchhechelte. Beſonders ſcharf griff er außer Cälius die beiden von Perſius Genannten an: Lupus und Mucius, welche Beide mit ſeinem Freunde Scipio in Feindſchaft lebten. Jener hieß mit ſeinem vollen Namen L. Cornelius Lentulus Lupus, und war im Jahr 598 d. St. Conſul, dieſer P. Mucius Scävola, Conſul im Jahr 621. Unter den mehr als achthundert Bruchſtücken ſeiner dreißig Bücher Satiren (eine Eintheilung, die nicht er ſelbſt machte, ſondern der Grammatiker Valerius Cato) erwähnen einzelne dieſer beiden Männer und beſchuldigen ſie der Schwelgerei und Frivolität. Uebrigens enthielten dieſe Satiren nicht blos das, was wir jetzt Satiren nennen, ſondern auch ſonſt noch allerlei. So behandelte z. B. ein eigenes Buch Fragen der Orthographie. — Beſonders gelungen und fein iſt die Charakteriſtik, welche Perſius von ſeinem unmittelbaren Vorgänger und Vorbilde, Q. Horatius Flaccus gibt, der jedem Gebildeten bekannt iſt, daher ich nur noch L. Bauer's Ueberſetzung unſrer Stelle hieher ſetzen will:

Schalkhaft rührt
Horaz an jeden wunden Fleck dem Freunde,
Und zwingt ihn, mitzulachen, ſpielt willkommen
Ihm um das Herz und läßt das halbe Volk
Auf ſeiner krummen Spötternaſe tanzen.

V. 119—123. Ich laſſe mir nicht nehmen, daſſelbe, wenn auch in verkleinertem Maßſtabe, zu thun, d. h. auch Satiren zu ſchreiben.

Hinein in ein Loch nur! Anſpielung auf die Sage vom phrygiſchen König Midas. Dieſer hatte in dem muſiſchen Wettſtreite zwiſchen Pan und Apollo, der Flöte und der Kithara, ſich, gegen die allgemeine Stimme, für Pan entſchieden. Zur Strafe ließ ihm Apollo Eſelsohren wachſen (was bei den meiſten Beurtheilern dieſer Art ein großer Ueberfluß wäre), die er aber unter ſeiner hohen phrygiſchen Mütze zu ver-

bergen wußte. Unglücklicherweiſe jedoch konnte er ſich die Haare nicht ſelbſt ſchneiden und ſo kam ſein Barbier hinter das Geheimniß. Den juckte es gewaltig; da er es aber keinem Menſchen anvertrauen mochte, ſo grub er ein Loch in die Erde, flüſterte darein die Worte: König Midas hat Eſelsohren, deckte dann das Loch wieder mit Erde zu und ging mit erleichtertem Herzen von dannen. Aber aus der Grube wuchs Schilfrohr empor, das jene Worte flüſterte und ſo das Geheimniß der Welt verrieth. — Die Anwendung dieſer Mythe liegt nahe. Die Grube iſt das Buch, die Satiren unſres Dichters. In dieſes flüſtert er, um eine Laſt vom Herzen zu bekommen, das Geheimniß, daß König Midas Eſelsohren habe, d. h. daß die Welt, daß ſeine Zeit thöricht, verkehrt ſey. Sein Buch verfehlt aber nicht, das Geheimniß weiter zu ſagen; zwar nur flüſternd theilt es daſſelbe mit, in leiſer andeutender Sprache, aber wer ein feineres Ohr hat, der verſteht auch dieſe. — Es iſt keine Frage, daß die Verwendung dieſer Mythe ein ſehr glücklicher, geiſtreicher Gedanke iſt, ebenſowenig, daß Perſius ſelbſt nur geſchrieben haben konnte: Vidi, vidi ipse, libelle: Auriculas asini Mida rex habet, endlich daß dieſer König Midas nicht irgend ein Einzelner, ſondern das ganze (literariſche) Publikum war. „Nun konnten aber ängſtliche Freunde oder boshaft oberflächliche Leſer kommen und meinen, die Stelle könne wohl gar falſch und perſönlich gefaßt werden; der König ließ ſich leicht finden, wenn man deuteln wollte, zumal da die zufällige Thatſache, daß Nero auch Verſe machte, mitſprach: und war die Deutung einmal ausgeſprochen, dann war die Stelle, richtig oder falſch verſtanden, unherſtellbar gefährlich.“ (W. E. Weber, S. 210.) Daher mußte noch vor Ausgabe der Satire geholfen werden und der Biograph, der die ganze Sache erzählt und dem wir ſie glauben, da er von ſelbſt nicht wohl hätte darauf kommen können, nennt auch als den, der es

that, Perſius' Freund Cornutus. Dieſer änderte, um alle Mißverſtändniſſe abzuſchneiden, die Worte Mida rex ab in qvis non (Jedermann) und mochte meinen, damit nur den Sinn des Dichters deutlicher ausgedrückt zu haben, der ja von Anfang an etwas weiter Greifendes, das ganze Publikum Treffendes ſagen wollte. So kam es, daß in den wirklich erſchienenen Ausgaben immer nur qvis non zu leſen war und bis auf den heutigen Tag zu leſen iſt. Aus dieſem Hergang iſt zugleich die Vorſichtigkeit und Aengſtlichkeit zu ermeſſen, mit welcher man bei dieſen Satiren verfuhr und wie weit daher das Frühere (namentlich V. 99—102) davon entfernt iſt, unbedingt auf Nero bezogen werden zu müſſen.

Dieß mein Lachen; ſo wenig dieß an ſich bedeuten will, ſo iſt mir doch der Gegenſtand lieber als die Ilias, ich ſchreibe lieber Satiren, als daß ich die Ilias überſetzte, wie Labeo, wenn dieſer auch mehr Beifall bei den Leuten findet. Hiefür entſchädigt mich das Vergnügen, das mir meine Beſchäftigung gewährt.

V. 123 bis Schluß. Zu Leſern dieſer meiner Satiren wünſche ich mir Solche, welche durch die alte attiſche Komödie (ſ. Pauly, Real-Encykl. II, S. 570—574) gebildet ſind und dadurch ihre Begriffe von der Aufgabe des Satirikers veredelt haben.

Ueber Kratinos, den Vorgänger des „würdigen Greiſen," wie hier Ariſtophanes honoris causa genannt wird, ſ. Pauly's Real-Encykl. II, 741 f. und über Eupolis, den jüngern Zeitgenoſſen des Ariſtophanes, ſ. ebendaſelbſt III, 285—287. Alle drei ſind die Häupter der älteren attiſchen Komödie.

Wer von ſo gar ſubjektiven Beweggründen aus, wie der iſt, daß er ſelber ein unreinlicher, ſchlampiger Menſch iſt, über die Ziererei *)

*) Unbegreiflich iſt, wie L. Bauer den Sinn von ludere in crepidas und den Gegenſatz von sordidus ſo ſehr verkennen konnte, daß er S.

Digitized by Google

ſpottet, oder weſſen Beobachtungsgabe und Takt ſich nicht über die Bemerkung emporzuſchwingen vermag, daß der oder jener ſchiele, und der dann nicht umhin kann, ſeine Entdeckung dem Betreffenden mitzutheilen, damit er ſich danach richte, und dazu ein Recht zu haben glaubt, weil er ja der große Mann iſt, der in der Stadt Arretium (ſ. Pauly, Real-Encykl. I, 824) von Amtswegen unbarmherzig alle Gefäße zerſchlägt, welche nicht die rechte Größe haben; endlich wer ernſte wiſſenſchaftliche Beſchäftigungen (wie Arithmetik und Geometrie) lächerlich findet und eine kindiſche Freude hat, wenn eine Hure (dieſe durften erſt Nachmittags ihre Buden öffnen, damit nicht der ganze Tag für die männliche Jugend verloren ſey; daher Dreiuhrdirne) einen cyniſchen Philoſophen an ſeinem langen Bart zupft: — für Alle dieſe iſt die Satire zu hoch, zu gut, die mögen ſich den Vormittag über an ein neues Edikt (obrigkeitliche Verfügung, ſ. Pauly's Real-Encykl. III, S. 20—24) halten, und darüber räſonniren, reflektiren und kannengießern, und nach Tiſch dann mit einem Freudenmädchen, dergleichen damals Kallirοe war, ſich amüſiren; das iſt die Unterhaltung, die ihrem Geiſte angemeſſen iſt.

Zur zweiten Satire.

Den Geburtstag ſeines Freundes Plotius Macrinus und die religiöſe Feier, welche dieſer bei dieſer Veranlaſſung begehen wird, nimmt

---

21 ſagt: „Uebrigens wage ich, in Bezug auf Kratinos und Eupolis, die Vermuthung, ob hier nicht crepida (es heißt aber hier crepidae) ſtatt des niedrigen Schuhes soccus, womit häufig der Begriff des Luſtſpiels bezeichnet wird, gebraucht ſeyn könne?“

Digitized by Google

Perſius als Ausgangspunkt für Erörterungen über das Verhalten der Menſchen den Göttern gegenüber, alſo über die religiöſen Handlungen, insbeſondere Gebet und Opfer. Dieſes Thema behandelt er in der Weiſe, daß die perſönliche Veranlaſſung, von welcher er ausgeht, nur als Einleitung voranſteht, dann ganz in den Hintergrund tritt und nicht wieder zu Einfluß gelangt. Die Betrachtung zieht ſich ſogleich auf das Gebiet des Allgemeinen und zwar auch in der Weiſe, daß nicht etwas der Zeit des Perſius ausſchließlich Eigenthümliches zur Sprache kommt, ſondern faſt alles Geſagte nicht minder allen Zeiten des Heidenthums gilt. Jetzt war das Letztere von zwei verſchiedenen Seiten her durchlöchert und unterwühlt: von Seiten der Intelligenz durch die Philoſophie, von Seiten des frommen Gemüthes durch das Chriſtenthum. Im Negativen und Poſitiven treffen dieſe beiden, als Einer Zeit angehörig und häufig in denſelben Individualitäten vereinigt, manchfach zuſammen, und ſo kann man auch bei dieſer Satire den Antheil, welchen die Philoſophie und welchen das gleichſam mit in der geiſtigen Atmoſphäre enthaltene Chriſtenthum an ihr haben, nicht wohl ſcheiden, obwohl nur jene auf directem Wege auf Perſius eingewirkt haben mag. Aber vergleicht man unſere Satire mit der daſſelbe Thema behandelnden zehnten des Juvenalis, ſo zeigt ſich ein bemerkenswerther Unterſchied. Nicht nur daß dieſer mit der unermüdlichen, Beiſpiel auf Beiſpiel, Sentenz auf Sentenz häufenden Weitſchweifigkeit eines Rhetors ſeinen Gegenſtand ausführt, während Perſius jeden Gedanken nur in Einer Scene verkörpert, ſo daß jedes neue Lebensbild einen neuen Gedanken oder eine neue Seite des Grundgedankens darſtellt: ſondern auch das Reſultat iſt auf beiden Seiten ein verſchiedenes. Nachdem er durch eine lange Reihe von Verſen hindurch ausgeführt, wie nicht Macht, nicht Reichthum, Glanz, nicht langes Leben, nicht Schönheit u. ſ. w., das

Digitized by Google

für den Menſchen Wünſchenswerthe ſey, weil Alles ſeine Schattenſeite habe, welche gar ſehr überwiege, ſo gibt Juvenalis als das poſitiv Wünſchenswerthe an (V. 356): ut sit mens sana in corpore sano, fortem posce animum u. ſ. w. und fügt V. 363 erläuternd hinzu: monstro qvod ipse tibi possis dare. Wenn nun gleich auch Perſius dieſes geſunde Gefühl der eigenen ſittlichen Kraft hat, wie es ſich V. 74 ausſpricht, wenn gleich auch er weiß und fühlt, daß die Sittlichkeit rein ſein eigener Erwerb und ſein eigenſtes Thun iſt, ſo iſt doch bei ihm ein gewiſſer gemüthlicher Anſtrich, eine religiöſe Färbung dieſes Bewußtſeyns nicht zu verkennen, während aus Juvenalis der reine Verſtand und die Richtung auf das Praktiſche, Zweckmäßige ſpricht.

Zuerſt redet Perſius in dieſer Satire von den geradezu ruchloſen Gebeten, welche kein Menſch hören darf und welche, einem rechtſchaffenen Manne vorgetragen, deſſen vollen Unwillen erregen würden (V. 4—23); aber von den Göttern meint man, daß ſie dergleichen nicht nur geduldig, ſondern ſogar gerne anhören, wofern man nur die äußerlichen Obliegenheiten gegen ſie erfülle (vgl. V. 15 f. 29 f.), eine Meinung, zu welcher man ſich deßwegen berechtigt glaubt, weil dieſelben ja kein augenblickliches und auffallendes Zeichen ihres Zornes von ſich geben (V. 24—30). Ohne einen eigentlichen Uebergang zu machen, wendet ſich der Dichter ſodann zu den thörichten, einfältigen Gebeten und zwar erſtens zu denen, welche kindiſche Weiber, obwohl in beſter Abſicht, für ihre kleinen Pfleglinge verrichten (V. 31—40). Hierauf ſpricht er von denjenigen thörichten Gebeten, welche die Menſchen in ihren eigenen Angelegenheiten an die Götter richten. Hiebei läßt er ſich nicht wieder auf das ein, was in materieller Beziehung daran unangemeſſen iſt, ſondern er faßt den Gegenſtand in ſeinem innerſten Mittelpunkte, indem er zeigt, wie die Betenden die Erhörung ſelbſt unmöglich machen.

Digitized by Google

Einmal in Bezug auf ihre eigene Perſon: wenn man die Götter um Geſundheit bittet und ſich dabei mit ungeſunden Speiſen vollfrißt (V. 41—43); ſodann in Bezug auf die Habe: wenn man um Mehrung derſelben bittet und zu gleicher Zeit ſie doch ſelbſt durch Opfer vermindert und es an der nöthigen Arbeit fehlen läßt (V. 44—51). Dieſer Erörterung liegt die Anſicht zum Grunde, daß das Gebet für ſich keine objektive Wirkung habe, d. h. daß es an dem Laufe der Dinge keine Aenderung bewirke, den Zuſammenhang der natürlichen Urſachen und Wirkungen nicht unterbreche oder verrücke, daß nur die Arbeit, der Kampf mit der äußeren Natur es iſt, was eine äußere Wirkung hervorbringt, daß nicht das Pſychiſche auf das rein Phyſiſche, Ungeiſtige einen unmittelbaren Einfluß übt, ſondern nur wieder das Phyſiſche. Eine gleich tiefe Einſicht zeigt Perſius in den darauf folgenden Bemerkungen über die Entſtehung der Meinung, als könne man die Götter gleichſam beſtechen, durch Geſchenke, Opfer veranlaſſen, daß ſie etwas thun was ohne dieß nicht geſchehen würde; ſie beruhe nämlich auf anthropopathiſchen Vorſtellungen von den Göttern: ihre eigene Lüſternheit nach Gold, ihre eigene Habſucht verlegen die Menſchen in die Götter hinein und meinen nun, dieſen ſeye ein Geſchenk ebenſo erwünſcht, mache auf ſie denſelben Eindruck, wie bei den Menſchen (V. 52—58). So kam es, daß die alte Einfachheit aus den Tempeln verdrängt wurde und der ſündige Geiſt der Zeit auch in ſie eindrang. Wie der Menſch, ſo ſein Gott. So lange die Menſchen einfach, nüchtern, mäßig waren, dachten ſie ſich auch ihre Götter ſo, daher in den alten Zeiten die Tempelgeräthe werthlos waren. Aber als die Menſchen verdorben, raffinirt, genußſüchtig, habgierig wurden, da wurden es mit ihnen auch ihre Götter (V. 59—67). Aber in Wahrheit iſt das nicht der Fall, mit allen den Koſtbarkeiten, die man ihnen darbringt, können die Götter Nichts anfangen; ſie brauchen ſie

Digitized by Google

nicht (V. 68—70) und was ſie fordern, was man ihnen allein darzubringen hat, iſt eine reine, tüchtige, fromme Geſinnung; auf das Innere kommt Alles an, Frömmigkeit iſt der wahre Gottesdienſt (V. 71—75).

V. 1 ff. Ueber den hier angeredeten Plotius Macrinus iſt weiter Nichts bekannt, als was der Scholiaſt angibt, daß es ein gelehrter, in der Schule des Servilius gebildeter Mann war, welcher ſeinem jüngeren Freunde Perſius herzlich wohlwollte und demſelben ein Stück Land um ermäßigten Preis überließ. — Zähle mit beſſerem Steine, nämlich mit weißem; Anſpielung auf die Sitte einiger barbariſchen Völkerſchaften, für die glücklichen Tage ihres Lebens je einen weißen, für die unglücklichen allemal einen ſchwarzen Stein in einen Köcher oder eine Urne zu werfen, ſo daß ſich bei ihrem Tode ein ſicheres Reſultat über das Maß ihres Glückes ergab. Der gegenwärtige Tag iſt nun als ein glücklicher zu bezeichnen, denn er iſt des Macrinus Geburtstag, und die vorliegende Satire iſt eine Art Geburtstagsgeſchenk an ihn. Er iſt ein glücklicher — weil er (was ungefähr der Sinn des unklaren lateiniſchen Ausdruckes iſt) ein Jahr des Lebens abſchließt, zum unentreißbaren Eigenthum macht und auf ein neues Ausſicht eröffnet. Darum bringt man auch zum Danke an dieſem Tage dem Genius Opfer dar. Vgl. oben S. 97. — Die von Hauthal vorgeſchlagene Interpunktion der Stelle, wonach ſich qvi auf genio beziehen würde, iſt zwar ſcharfſinnig, hat aber gegen ſich, daß dann der Comparativ meliore (warum er beſſer ſey als andere) nicht motivirt wäre.

Macrinus kann ſeine Gebete an dieſem Tage offen und laut ausſprechen, weil ſie nicht ſchlecht, nicht frevelhaft ſind, Niemand Schaden bringen, wie dieß bei den leiſe geſprochenen der Fall zu ſeyn pflegt.

Digitized by Google

V. 10. Der fromme Beter freut ſich im Geiſte, ſeinen Oheim als Leiche zu ſehen, wo er ſich ſo prächtig ausnehmen würde, natürlich wegen der nun ſeinem zärtlichen Neffen anheimfallenden Erbſchaft.

V. 11. Herkules iſt der Gott des geheimen Gewinnes, z. B. durch Schatzgräberei, während Merkur der des offenen, namentlich durch Handel (merx, mercari) iſt.

V. 12. Nach römiſchem Recht war, wenn der Vater ſtarb und der Sohn noch unmündig war, der nächſte Agnate deſſen Vormund. Starb der Sohn noch während der Minderjährigkeit, ſo war natürlich der Vormund (in ſeiner Eigenſchaft als nächſter Verwandter) deſſen Erbe. Ganz aus dem Leben gegriffen iſt der Zug, daß ſich der Vormund belügen will, als ſey ſein Wunſch, der Mündel möchte ſterben, nur ein Beweis ſeines guten Herzens, weil der arme Junge ſo viel zu leiden habe, daß ihm eine Erlöſung zu gönnen wäre.

V. 14. Nerius zieht nun ſchon die dritte Mitgift ein und ich bin noch immer an der erſten Frau! Grund genug zum Neidiſchwerden und zur Klage gegen die Götter, daß ſie das Glück ſo ungleich vertheilen.

V. 15 f. Dieſe Gebete trägt man gleichſam im geiſtigen Gallakleid vor. Die Alten, die ſich nicht ſo regelmäßig des Morgens wuſchen, weil ſie ſich den Tag über regelmäßig badeten, rückten die Zeit des Badens vor, wenn ſie einen Tempel beſuchen wollten, um gereinigt von dem Befleckenden der Nacht vor den Göttern zu erſcheinen. In unſerem Falle nimmt ſich dieſe Sorgfalt um ſo naiver aus, weil die Betenden nicht bemerken, wie ſie darum doch nichts weniger als rein vor den Göttern ſtehen, wenn ſie mit ſolchen Wünſchen vor ſie treten.

V. 17 ff. Dergleichen könnte kein ordentlicher, ehrlicher Menſch ruhig anhören, geſchweige denn, daß die Götter es können, und wenn

Digitized by Google

ſie ſich nicht im Augenblicke rühren, nicht auf der Stelle einen ſolchen Beter niederſchmettern, ſo iſt dieß kein Gegenbeweis, kein Zeichen, daß ſie Solches mit Gleichgiltigkeit oder gar gerne anhören. Denn was nicht iſt, kann werden. Staius, der beim Anhören ſolcher ruchloſen Wünſche mit Abſcheu ſich abwendet und zu den Göttern ſchreit, kann nicht ſelbſt ein ſchlechter Menſch ſeyn, und was die meiſten Ausleger über ihn fabeln iſt daher unrichtig. Und ſo gut Staius in ſeiner Indignation zu Jupiter ſchreit eben ſo ſehr und eben ſo gewiß muß Jupiter zu Jupiter, alſo zu ſich ſelbſt ſchreien, ſich gleichſam um Hilfe rufen, wenn er ſolche Verworfenheit vernimmt.

V. 26. Die Fibern (vgl. V. 45) ſind Hervorragungen der Leber, auf welche man bei der Eingeweideſchau beſonderes Gewicht legte.

V. 27. Bidental iſt eine vom Blitze getroffene Stelle, die man als geheiligt anſah und die deßwegen nicht berührt werden durfte. Vgl. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 1111 f.

V. 30. Lungen natürlich der Opferthiere.

V. 31 ff. Ein neues Bild aus der Sorte der unverſtändigen Gebete und zwar zuerſt Gebete für Andere. Tückiſches Auge, mal' occhio, an deſſen zauberhaft ſchädliche Einwirkung die Alten glaubten, wie es auch bei uns das gemeine Volk noch thut. Gegen dieſe Gefahr ſollte die Einſegnung der Stirne und der Lippen das Kind bewahren. Dazu wird der Mittelfinger verwendet, welcher der Finger des Hohns heißt, weil man mit demſelben eine auf ſüdliche Widernatürlichkeit ſich beziehende obſcöne Gebärde machte, welche für eine grobe Beleidigung angeſehen wurde. Wie alles Obſcöne hat daher auch dieſer Finger eine vor Verzauberung ſchützende Kraft, wobei wahrſcheinlich die Vorſtellung zu Grunde liegt, daß ſich die böſe Macht gleichſam verrenne in das Obſcöne, mit ſeinem Intereſſe daran hängen bleibe und ſo für das Uebrige

Digitized by Google

kein Auge mehr habe. Vgl. Pauly's Real-Encyklopädie III, S. 426 f. Vielleicht hängt damit auch die ähnliche Wirkſamkeit des Speichels (als etwas Eckelhaftem) zuſammen. Bekannt iſt die Sitte, ſich dreimal in den Buſen zu ſpucken, wenn man ſich ſelbſt gelobt und dadurch den Neid der unheimlichen Mächte herausgefordert hatte. Ebenſo war es ein Aberglaube der Ammen, wenn ein Fremder das Kind anſehe oder wenn man es ſchlafend beſchaue, ſo habe dieß einen nachtheiligen Einfluß auf ſein Gedeihen und gegen dieſen müſſe man es durch dreimaliges Anſpucken wahren. Aehnliche Tollheiten kommen ja noch heutzutage in denſelben und in höheren Regionen vor. — Licinus, ein ehemaliger Sklave des Auguſts (nicht des Cäſar, welche Angabe nur auf Mißverſtändniß zu beruhen ſcheint), von dieſem zum Präfekten Galliens gemacht, in welcher Eigenſchaft er ſich ſo unmäßig bereicherte, daß ſein Name, wie der des bekannten Triumvir Craſſus ſprichwörtlich wurde für einen Nabob. Solchen Reichthum wünſcht die Alte dem Kleinen. — Roſen erblühen ein ähnlicher Ausdruck iſt der vulgäre: wo der hinſchlägt, da wächst kein Gras mehr.

V. 39 hat der Dichter vergeſſen, daß er oben als Handelnde die Großmutter und die Tante genannt hat, eine kleine Nachläßigkeit, welche bei der geiſtigen Verwandtſchaft aller dieſer Perſonen nahe genug lag und wofür derſelbe jedenfalls durch die fünf Seiten lange Erörterung Hauthal's über dieſen Gegenſtand hinreichend geſtraft iſt.

V. 41 ff. Thörichte Bitten für ſich ſelbſt, ſeine Perſon und ſeine Habe, thöricht dadurch, daß man zu Erreichung des Zwecks Mittel wählt, welche dieſen unmittelbar und nothwendig eludiren. So iſt ein Gebet um Geſundheit und ein glückliches Alter natürlicherweiſe vergeblich, wenn man dabei Diätfehler begeht, und ein Gebet um Reichthum,

Digitized by Google

wenn man ſeine Rinder nutzlos ſchlachtet. Perſius zeigt ſich hiebei als aufgeklärter Mann mit rationellen Anſichten.

V. 52 ff. Pſychologiſche Geneſis dieſer Vorſtellungen. Die Götter ſind nur Projectionen des Ichs. Die ehernen Brüder nennt Perſius mit einem etwas ſpöttiſchen Ausdruck die ganze Götterſippſchaft, wie ſie im Pantheon als eherne Statuen beiſammen ſtand. Wenn nun einer derſelben einem Menſchen einen Traum ſendet, worin er ihn auf eine Gefahr oder einen Vortheil aufmerkſam macht, ſo ſucht dieſer ſeine Dankbarkeit zu bezeigen. Er thut dieſes, indem er die Bildſäule des betreffenden Gottes ganz oder zum Theil (z. B. den Bart, das Haar) vergolden läßt, und meint damit demſelben einen beſonders großen Gefallen erwieſen zu haben. — V. 58 sunto nimmſt du (der bisher angeredete Jemand, das Publikum) dir vor, gelobſt du.

V. 59. Des Numa (irdenes) Geſchirr, das zu ſeiner Zeit und auf ſein Geheiß in den Tempeln angewendet wurde. Das Erz des Saturnus. Man hatte in Mittel-Italien lange Zeit blos Kupfergeld und dieſes in ſehr unbehilflichen, theilweiſe ſogar mehrere Pfund ſchweren Stücken, welche nicht geſchlagen, ſondern gegoſſen, nicht gezählt, ſondern gewogen wurden. S. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 179 f. Auf dieſe alten mythiſchen Zeiten weist auch Saturnus zurück, der einſtige Herrſcher Italiens, in deſſen Tempel noch ſpät die Schatzkammer (eig. die Kupferkammer, aerarium) ſich befand. — Die Urnen worin die Veſtalinnen Waſſer zum Tempel ihrer Göttinn trugen, waren anfänglich ebenfalls von Thon. In dieſem Material lieferten die Etrusker, von welchen ja die Römer einen bedeutenden Theil ihrer Religion herübergenommen hatten, beſonders vorzügliche Arbeiten.

V. 63. Fleiſch iſt hier ganz in der chriſtlich-bibliſchen Bedeutung zu nehmen: Sinnenwelt, Sinnlichkeit; denn es bezieht ſich auf das Gold.

Digitized by Google

Auch dieß könnte darauf führen, daß Perſius in irgend einer Beziehung zu dem Chriſtenthum geſtanden ſey.

V. 64 ff. Mit der einreißenden Fleiſchlichkeit bringt Perſius in Verbindung, daß man ſich von der Einfachheit, der Natur entfernt habe bis in die kleinen Verhältniſſe und Bedürfniſſe hinein. So hat man dem Oele, hat man der Wolle ſeine urſprüngliche Beſchaffenheit genommen, indem man in jenes wohlriechende Caſia (ſ. Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 182) auflöste, dieſe (von der hier als eine der berühmteſten Gattungen die calabriſche genannt iſt) färbte, was Beides dem Stoiker als ein Verhunzen der Natur erſcheint. So hat man auch die Perlen und die Metalle aus ihrem natürlichen Zuſtande herausgeriſſen. So ſündhaft Alles dieſes dem Dichter erſcheint, ſo erkennt er doch an, daß es nicht ganz nutzlos ſey; man kann doch das Oel z. B. noch brauchen auch in dieſer verpfuſchten Geſtalt. Aber von dem Gold in dem Tempel kann man nicht einmal dieß zugeben; es iſt ganz und gar zwecklos; die Götter können damit ſo wenig anfangen, als Venus mit den Spielpuppen, welche die Jungfrau beim Austritt aus dem Kindesalter ihr zum Geſchenke macht.

V. 71 ff. Die erwünſchteſte Gabe iſt den Göttern was vom Gemüthe ausgeht und was vom äußeren Verhältniſſen unabhängig iſt. Denn mancher äußerlich Reiche ſteht in Bezug auf ſittlichen Werth weit unter dem Armen und iſt daher auch von den Göttern weit weniger geliebt. Als Beiſpiel der erſten Art iſt ein Nachkomme des in jeder Beziehung tüchtigen M. Valerius Meſſala Corvinus genannt. Deſſen zweiter Sohn lebte unter Tiberius und machte dieſem gegenüber auf ſchnöde Weiſe den Schmeichler; auch zeichnete er ſich durch ſeine Schlemmerei aus, was ſich durch Triefäugigkeit und ſonſtige Abgelebtheit rächte. — Mehl, Mehlfladen, alſo die an ſich werthloſeſte Gabe.

Zur dritten Satire.

Will man das Thema dieſer Satire recht allgemein und im modernſten Geſchmack ausgedrückt haben, ſo iſt es dieſes: Das Subjekt und die Philoſophie. Was für eine nähere Beſchaffenheit aber dieſe Philoſophie und jenes Subjekt habe, erhellt ſchon aus der genaueren Inhaltsbeſtimmung: Die Erziehung für und durch die Philoſophie. Die Philoſophie iſt nämlich eine durchaus praktiſch gedachte, iſt ſpeciell die ſtoiſche und das Subjekt iſt gleichſam das natürliche, ungezogene, das ſich der Philoſophie zur Erziehung hingeben, von dieſer ſich neugebären laſſen ſoll. Die Satire iſt alſo ein Logos protreptikos pros Philoſophian, eine Ermahnungsrede zur Philoſophie. Der Gang iſt dabei im Allgemeinen der, daß durch eine Art Dialektik aus der Natur des unwiedergeborenen Zuſtandes die Nothwendigkeit der philoſophiſchen Wiedergeburt bewieſen wird. Anſchauungen und Reflexionen, Bilder aus dem Leben und predigerhafte Betrachtungen wechſeln dabei in der Weiſe mit einander ab, welche für Perſius überhaupt charakteriſtiſch iſt. — Die Ausführung leidet an einer gewiſſen Einförmigkeit der Anlage; nicht nur daß der Gedanke, man ſolle ſich in die Schule der Philoſophie geben ſo lange es noch Zeit ſey, zweimal (V. 22. 63 ff.), nur mit verſchiedenen Bildern, ausgeführt wird, ſondern es wird namentlich auch die Vergleichung der pſychiſchen Zerrüttung mit körperlichem Krankſeyn dreimal (V. 63 ff. 88 ff. 107 ff.) und zwar jedesmal mit großer Umſtändlichkeit vorgetragen. Ein weiterer Hauptmangel iſt der, daß die Tendenz der Satire iſt, für die Philoſophie zu gewinnen, während doch die Perſon, welche das Bedürfniß der Philoſophie anſchaulich machen ſoll, eine ſolche iſt, welche — aber vergebens — in dieſe bereits eingeweiht iſt. Der Jüngling eignet ſich daher weder zum Repräſen-

Digitized by Google

tanten des gewöhnlichen, unphiloſophiſchen Bewußtſeyns, noch auch (da er vielmehr die Unwirkſamkeit der Philoſophie beweist) zu einem Lockvogel für die Philoſophie. Es zeigt ſich ſchon hierin, wie in der Reſultatloſigkeit der ganzen Satire, daß die Philoſophie keine genügende Heilung für tiefe Leiden bietet. — Ausgegangen wird — wenn der Ausdruck hier erlaubt iſt — von dem Stande der Sünde. Es wird eine Scene aus dem Leben eines jungen Wüſtlings in lebendiger Schilderung uns vorgeführt. Der junge Mann gehört aber keineswegs zu den Verworfenſten, er hat Streben nach dem Idealen, er weiß das Gute zu thun, aber er thut es nicht, aus ſittlicher Schwäche, will es jedoch nicht Wort haben, daß es rein an ihm liege, ſondern er ſchiebt die Schuld davon auf äußere Hemmungen. (V. 1—19.) Dieſe Entſchuldigung wird als nichtig nachgewieſen (V. 19—34); der Grund liege tiefer, der Fehler liege in dem Menſchen ſelbſt (vgl. V. 21 f.), ſeiner Indolenz, ſeinem Verſunkenſeyn in das Aeußere (V. 24—30) und es ſey jetzt die höchſte Zeit, dem abzuhelfen (V. 23 f.); ſpäter, wenn er tiefer geſunken, wenn in ihm der Sinn für das Ideale untergegangen, ſey es zu ſpät (V. 31—34). Dadurch kann er ſich das herbſte Unglück, die bitterſte Qual erſparen: die Vorwürfe des Gewiſſens (V. 35—43)). Nur in der Kindheit iſt die Scheu vor Anſtrengung, die träge Genußſucht entſchuldbar oder erlaubt (V. 44—51); iſt aber einmal das Bewußtſeyn aufgeweckt, ſo iſt die Fortſetzung eines ſolchen Lebens verwerflich und ſtrafbar (V. 52—62). Was thun daher? Welches iſt der Weg zur Heilung, zur Verſöhnung? Die Philoſophie und zwar iſt es am beſten, wenn man ſie prophylaktiſch anwendet, wenn man durch ſie verhütet, daß die Krankheit zum Ausbruch kommt (V. 63—72); nur darf man dabei nicht fortwährend auf das Aeußere den Blick und Sinn gefeſſelt halten (V. 73—76) und darf ſich durch den Spott Unverſtändiger nicht

irre machen laſſen (V. 77—87), man muß ſich ihr alſo ganz und unbedingt hingeben. Iſt aber einmal die Krankheit ausgebrochen und hat man dann erſt den Arzt zu Rathe gezogen, ſo muß man wenigſtens jetzt ihm ſchlechterdings folgen und darf nicht zu früh ſich für geheilt halten; ſonſt erfolgt Rückfall, Verſchlimmerung, Tod (V. 88—106). Daß man aber an ſich ſchon geſund ſey und einer Heilung und eines Arztes überhaupt nicht bedürfe, glaube man ja nicht auf wenige äußere Zeichen hin; die Semiotik und Diagnoſe des Geiſtes iſt eine andere als die des Körpers (V. 107—118).

V. 1—7. Der Schauplatz iſt vor der Thüre eines reichen jungen Römers, die Zeit der Mittag nach einer durchſchwelgten Nacht. Noch immer liegt der junge Herr in den Federn in ſeliger Vergeſſenheit von Gott und Welt und ſchnarcht. Inzwiſchen ſteht außen ſein Gefolge, d. h. die armen Clienten, welche den Reichen bei ſeinem Ausgehen begleiten, ſein Cortège bilden und ihn eben durch ihr Daſeyn als reich und angeſehen charakteriſiren. Unter dieſen befindet ſich wohl auch der Hausphiloſoph, der in jener Zeit für ein unentbehrliches Möbel galt, in deſſen Perſon man ſich gleichſam mit der Philoſophie abfand, ſie ſich ſelbſt vom Leibe hielt. Ungeduldig wartet die Schaar bis der junge Herr mit dem Schnarchen zu Ende ſey und gnädigſt die Augen aufzumachen geruhe. Wie Stunde um Stunde verſtreicht, der Mittag heranrückt und jener erſehnte Moment eben noch immer nicht eintritt, ſo faßt ſich endlich einer — ohne Zweifel der Philoſoph, der ja dazu gleichſam von Amtswegen berufen war — ein Herz und weckt den Langſchläfer. Was hier der Dichter einem aus dem Gefolge beilegt, das thut er V. 58 f. ſelbſt. Dort iſt ganz dieſelbe Situation, ſo daß die Beziehung auf die

Digitized by Google

gegenwärtige Stelle nicht wohl zu läugnen iſt. Aber das iſt ja überhaupt eine der Hauptuntugenden des Perſius, daß die Perſonen bei ihm, die redenden wie die angeredeten, zu keiner Conſiſtenz, keiner Individualität, keiner perſönlichen Haltung gelangen, ſondern ſich nur als ſtiliſtiſche Wendungen darſtellen. — Die Ritzen nämlich der geſchloſſenen Fenſterläden, um modern zu reden.

V. 7 ff. Aufgeweckt will der Edle nun die verſäumte Zeit hereinbringen, es geht ihm Alles nicht flink genug und er ſchmält daher auf die Sklaven in einer Weiſe, daß man ſich nach Arkadien, in das Land der Schäfer und Eſel, verſetzt glaubt. Dann geht es mit derſelben Haſt an die Arbeit, etwa das Leſen und Excerpiren eines Buchs, aber, wie natürlich nach ſolchen Antecedentien, iſt er gar nicht in der rechten Stimmung zum Arbeiten. Davon trägt aber die Schuld einzig und allein die Dinte, die Feder u. ſ. w. — Die Alten beſchrieben die Pergamentrolle nur auf einer Seite, der nach innen gekehrten; die auswendige wurde geglättet und bemalt. Ueber das Schreibrohr aus Schilf vgl. Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 54 und über die Dinten der Alten die gründliche Auseinanderſetzung von Krauſe, ebendaſ. I, S. 919 ff. — In Bezug auf die ganze Stelle macht W. E. Weber die feine Bemerkung: „Die Mehrfältigkeit der Schreibmaterialien iſt nicht eine Ueberfülle des dichteriſchen Ausdruckes, ſondern ſtellt ſehr treffend das Umſtändliche und folglich innerer Luſt Entbehrende der Art dar, wie dieſer vornehme, verwöhnte Jüngling ſtudirt." (S. 222.)

V. 16 ff. wird dieſes Benehmen als kindiſch bezeichnet; wer fähig iſt, auf die Dinte zu ſchimpfen, der würde nur conſequent auf derſelben Bahn fortſchreiten, wenn er nun auch nach Brei und Schlotzer ſchriee und eigenſinnig ſtampfte und heulte bis man ſeinen Wunſch erfüllt.

V. 21. Laufeſt du über ſchon hier liegt dem Dichter das im

Digitized by Google

Folgenden weiter ausgeführte Bild von einem Topfe im Sinne, daher die Unterbrechung durch man wird dich verachten ungeſchickt iſt. Indeſſen läßt ſich auch dieß auf den Topf beziehen: wenn man beim prüfenden Klopfen dich als einen ſchlechten Topf erkennt, ſo wird man dich verachten, dich verachtend auf die Seite ſtellen. Das Rad, natürlich die Töpferſcheibe; die Philoſophie ſoll deren Rolle übernehmen.

V. 24 ff. Es wird der Einwendung begegnet, welche auf die Aufforderung, ſich der Philoſophie zur Bildung hinzugeben, zu erwarten iſt, daß man nämlich dieſe Mühe gar nicht nöthig habe, man habe ja ſeine unabhängige Exiſtenz und anderweitige Vorzüge in Menge, ſo daß man ſchon das Eine und Andere entbehren könne. In der Erwiderung hierauf vermißt man die logiſche Schärfe eines Horaz.

Das Salzfaß, glänzend geſcheuert, dient zu Bezeichnung einer behaglichen, wohlhabenden Haushaltung. Etruskiſcher Stammbaum, der alſo noch über die Zeit der Gründung Roms hinausgeht. Obwohl auch Sabiner und Latiner bei dieſer Gründung mitwirkten, ſo erwähnt man doch dieſer in ſolchem Zuſammenhang weniger gern, weil nur bei den Etruskern ſchon vorher eine vornehme, glänzende, gebildete, die Standesunterſchiede ſtreng feſthaltende Staatseinrichtung war. Im Staatskleid, in der Trabea, welche ſeit der Kaiſerzeit bei feierlichen Gelegenheiten die Auszeichnung der Ritter bildete, ſ. Pauly's Real-Encyklopädie III, S. 218. Bei eitlen Leuten mochte es vorkommen, daß ſie das Gallakleid auch ohne alle äußere Veranlaſſung trugen (vgl. Horaz Sat. I, 5, 36). So hier, wie es ſcheint, der Angeredete, wofern nicht trabeate überhaupt ſo viel iſt als eqves (wie in den bei Pauly a. a. O. angef. St.). Die Geringſchätzung dieſer Vorzüge nimmt ſich beſonders gut aus in dem Munde des Perſius, welcher ſie alle ſelbſt beſaß.

Digitized by Google

V. 30 ff. Ein ſchärferes Auge ſieht durch alle dieſe Mummereien hindurch und läßt ſich dadurch in ſeinem Urtheile über den Menſchen ſelbſt nicht irre leiten. — Pferdzeug eine Militärbelohnung. Natta ein aus Horaz herübergenommener Name für einen ſchlampigen Menſchen. Bei Horaz erſcheint der Mann als Geizhalz; Perſius aber hat deſſen Charakter ſelbſtſtändig ausgeführt. Bei ihm iſt der Grund ſeiner äußeren Unſauberkeit die ſittliche Zerrüttung, in Folge deren er ſo tief geſunken iſt, daß er gar nicht mehr zurechnungsfähig iſt (frei zieht er) und niemals wieder ſich aufraffen kann. Von ihm wird der Angeredete unterſchieden. In ihrem Benehmen zwar, ihrem Auftreten, ſind ſie einander gleich, aber der X., über den Perſius die Fluth ſeiner Deklamationen hergehen läßt, iſt noch nicht ſo ganz unrettbar verloren, ſo ganz unempfänglich für jede Anregung, ſo unfähig jedes Aufſchwunges, wie Natta. Auf deſſen Unempfindlichkeit bezieht ſich der Ausdruck, das Fett ſey ihm mit den Nerven verwachſen.

V. 35 ff. Natta's Zuſtand der Stumpfheit, der Erſtorbenheit alles ſittlichen Lebens iſt (wie im Vorhergehenden, namentlich V. 33, indirect lag) in einem gewiſſen Sinne ein glücklicher, nämlich ſubjektiv, ſofern er ſein Elend nicht fühlt; in dieſer Beziehung iſt weit unſeliger derjenige, in welchem das Gefühl ſeines Zuſtandes nicht untergegangen iſt, den die Furien des Gewiſſens peitſchen, auf deſſen Seele das Gute als ein ewig peinigender Stachel liegt. Auch hier treffen wir Perſius auf einer weſentlich modernen Bahn. Er hat die Erkenntniß, daß kein von außen kommender Schmerz ſo bitter, ſo freſſend, ſo tödtlich iſt, wie der im Gemüthe ſelbſt gewachſene, daß die ſchneidendſten Qualen diejenigen ſind, welche aus der innern Zerſpaltung des Subjektes ſelbſt hervorgehen, aus dem Dualismus, dem Kampfe im Menſchenherzen, wenn das ideale Element in ihm mit ſeiner glühenden Fackel hinunterleuchtet in die Abgründe

Digitized by Google

der Gegenwart oder der Vergangenheit, daß das Gewürme dort unten wimmernd durcheinanderfährt. Perſius iſt hier nahe daran, den Begriff des Gewiſſens zu erfaſſen, jener idealen Macht im Gemüthe, aus deren ſpiegelheller Klarheit der Realität ihr verzerrtes, lichtſcheues Antlitz entgegengrinst, und er erkennt richtig, daß wer noch Gewiſſen hat, zwar nicht unrettbar iſt (denn in ſich hat er ja dieſes ideale Element), aber weit unſeliger als der ganz Verworfene; denn eben weil er dieſen Peiniger (wozu das ideale Element wird wenn man es in ſeinen Anſprüchen auf Realität verkürzt) in ſich hat, kann er ihn nicht los werden, er mag ſich wenden wie er will. Und als einen ſolchen Menſchen, der noch ſittliches Bewußtſeyn, noch Gewiſſen hat, charakteriſirt er, im Gegenſatz zu Natta, ſeinen Jüngling; um ſo dringender muß ſich dieſer aufgefordert fühlen, ſich von der drohenden Qual durch Beſſerung zu befreien. Dieß iſt der Zuſammenhang der Stelle nach beiden Seiten. — Die Qual des Schuldbewußtſeyns iſt alſo die härteſte Strafe, ſchmerzlicher als der glühende Stier des ſiciliſchen Tyrannen Phalaris, und beengender, als die Lage des Damokles (ſ. Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 853), über deſſen Nacken ein entblöstes Schwert an einem dünnen Faden von der Decke herabhing. — Obwohl Perſius in dem dann weiter Folgenden eine Richtung nimmt, welche an eine Beziehung auf Nero nicht im Ernſte denken läßt, ſo wird man doch durch V. 38 unwillkürlich an das Wort des Tacitus erinnert: trucidatis tot insignibus viris ad postremum Nero virtutem ipsam exscindere concupivit interfecto Thrasea Paeto et Barea Sorano (Ann. XVI, 21). Nero konnte mit ſeinen Sünderaugen in dieſes Licht nicht blicken, er löſchte es daher aus.

V. 44 ff. Nur Kinder haben ein gewiſſes Recht, dem Ernſte ſich zu entziehen, da für ihr Alter nur das Spielende angemeſſen iſt. Per-

Digitized by Google

ſius veranſchaulicht dieß durch eine Scene aus ſeiner eigenen Kindheit. Bei den römiſchen Knaben aus dieſer Zeit bildeten einen Haupttheil des Unterrichts die Deklamationen (ſ. Pauly's Real-Encyklopädie III, S. 54 und II, S. 882). Es wurde z. B. als Thema zu einem rhetoriſchen Aufſatze aufgegeben: Monolog Cato's ehe er zu Utika Hand an ſich legte, oder wurde, wenn die Schüler noch nicht ſo weit vorgerückt waren, ein ſolcher Aufſatz ihnen dictirt, dieſer wurde dann in der Schule vorgetragen, der Vater des Schülers lud zu der Feſtlichkeit ein Paar gute Freunde ein und hörte während des ganzen Auftritts mit Herzklopfen zu, jeden Augenblick fürchtend, das Söhnlein möchte ſeine Sache nicht gut auswendig können, ſtocken, ihn blamiren, etwa wie heutzutage eine Mutter, wenn die Frucht ihres Leibes zum erſten Mal Gottes Wort verkündigt. Aber natürlich konnten Fälle eintreten, die es dem hoffnungsvollen Herrn Sohn wünſchenswerth machten, den Vortrag in der Schule nicht halten zu müſſen, z. B. wenn er ſich von einem luſtigen Spiele nicht losreißen mochte, um zu Hauſe hinter die Arbeit zu ſitzen. Was thut er in dieſer Noth? Er wird krank; probatum est. Zu dieſem Behufe reibt er ſich die Augen mit Oel ein, daß ſie roth, entzündet werden. Natürlich muß dann der Theure zu Hauſe bleiben, um ſich zu pflegen; es entſteht eine Schulverſäumniß, die feſtgeſetzte Deklamation fällt aus.— Von Knabenſpielen ſind hier drei aufgeführt: zuerſt das Würfeln (vgl. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 319 ff.), wobei der Hundspaſch, wenn alle Würfel eins zeigen, ein ſchlechter, verlierender iſt, der Sechſerpaſch aber, wenn alle drei Würfel ſechs bieten, Venus genannt, der glücklichſte Wurf war (vgl. Pauly a. a. O. S. 322). Sodann das Spiel, wobei mit einem Steinchen oder Anderem etwa nach dem Hals einer Flaſche gezielt wird. Endlich das Kreiſelſpiel.

V. 52 ff. Dagegen für Erwachſene und Gebildete gelten ſolche

Digitized by Google

Entſchuldigungen nicht: dieſe müſſen an den Ernſt des Lebens glauben, ein beſtimmtes Ziel ſich ſtecken und mit Beharrlichkeit verfolgen. — V. 52—57 iſt Umſchreibung des einfachen Gedankens: Du haſt (praktiſche) Philoſophie ſtudirt, und zwar erſtens ſtoiſche, du biſt ein Schüler der Stoa d. h. der Halle, in welcher Zeno gelehrt hatte, unter deren Wandgemälden das berühmteſte dasjenige war, welches die Schlacht bei Marathon vorſtellte. Hier waren natürlich Meder (Perſer) in Menge abgebildet und zwar in ihrer Nationaltracht, in Hoſen (vgl. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 1162 f.). Weitere Bezeichnungen der ſtoiſchen Schule: ihre Anhänger ſtudiren Tag und Nacht, führen ein außerordentlich mäßiges Leben (die Polenta iſt Gerſtenbrei) und tragen geſchorenes Haupthaar (zu Stärkung ihrer Kopfnerven), während ſie den Bart wachſen laſſen. — Zweitens pythagoräiſche Philoſophie. Der Samier iſt nämlich Pythagoras. Dieſer veranſchaulichte den doppelten Weg der Tugend und des Laſters an dem griechiſchen Buchſtaben Y, der ſich auch in einen Scheideweg ſpaltet; die rechte Seite ſtellte Pythagoras als den ſteilen, ſchmalen Weg der Tugend dar, die linke als den breiteren, bequemeren Weg zur Sünde. Dieſe Curioſität verwendet Perſius in ſeiner oben S. 119 bezeichneten Manier zur Bezeichnung der ganzen Philoſophie, mit welcher dieſe Aeußerlichkeit doch im Grunde wenig zu ſchaffen hat.

V. 58 ff. Wer aber alle dieſe Bildungsmittel benützt hat, bei dem iſt es unverantwortlich, wenn er nichts deſto weniger einem planloſen, genußſüchtigen Leben nachgeht. Es klaffet u. ſ. w. nicht ſehr äſthetiſche Beſchreibung eines hohen Grades von Katzenjammer. V. 61 bildet den Gegenſatz zu einem planmäßigen, ruhigen und feſten Zielen: jedem Raben und Spatzen, den man fliegen ſieht durch Dick und Dünn

nachlaufen und ihn mit den Waffen des Kothes und der Steine am Wege verfolgen.

V. 63 ff. Das Bild des Jünglings, welcher das Stichblatt der bisherigen Predigt war (wiewohl auch dieſes nicht regelmäßig), wird von hier an faktiſch aufgegeben, indem das Folgende zu demſelben nicht mehr paßt; ausdrücklich aber nicht, denn auch jetzt noch geht eine Weile die Anrede (Du) in derſelben Weiſe fort, nimmt aber bald (V. 64) auch äußerlich den Charakter der Allgemeinheit an (Ihr) und V. 90 iſt gleichfalls die unbeſtimmte Beziehung ausgeſprochen. Aber auch jenes Du iſt (vgl. Einleitung S. 35. 45.) nur auf gut Glück ins Publikum hineingeſprochen. — Zuerſt die erſte und beſte Kur: das Vorbeugen, gar nicht aufkommen laſſen. Wenn ſich die Waſſerſucht ſchon bei Jemand angeſetzt hat, ſo iſt es zu ſpät, ſich häufige Bewegung anzugewöhnen (Horaz Ep. I, 2, 34) und Arzneien einzunehmen. Die Waſſerſucht war in jenen Zeiten unmäßiger Schwelgerei eine beſonders häufige Krankheit und man hielt ſchwarzen Nießwurz, wegen ſeiner abführenden Kraft, für ein Heilmittel dagegen. Craterus gleichfalls ein aus Horaz herübergenommener Name für einen berühmten Arzt. Vgl. Pauly's Real-Encyklopädie II, 737. — Als pſychiſches Heilmittel wird (V. 67—72) die Philoſophie angegeben, ohne daß jedoch auch gezeigt würde, welches die Brücke von der Theorie zur Praxis ſey und was dazu antreibe, von der bloſen Erkenntniß des Rechten den Uebergang zur Uebung deſſelben zu machen, und was dabei aufrecht erhalte und nicht wanken laſſe. Freilich aber iſt hiezu die Philoſophie nicht zu brauchen, ſondern hier wirkt allein die innere Sittlichkeit, der Charakter, die Religioſität. Aber was über die Philoſophie hinausliegt, iſt außerhalb des Geſichtskreiſes von Perſius. Uebrigens geht auch aus dieſer Beſchreibung hervor, wie die Philoſophie für ihn vorzugsweiſe ſo weit, als ſie

Digitized by Google

eine auf das Leben gerichtete, als ſie Lebensphiloſophie iſt, Bedeutung und Werth hat, nicht aber als Wiſſenſchaft, was ja auch namentlich bei den Stoikern gar nicht die Hauptſache war.

V. 73 ff. Bei dieſer auf die ideelleren Verhältniſſe des Lebens gerichteten Beſchäftigung muß man ſich aber vor Rückfällen in das Materielle hüten, man darf ſich dadurch nicht irre machen laſſen, daß äußerlich bei jenen Studien Nichts herauskommt, daß dieſe Laufbahn nicht ſo lohnend iſt, wie manche andere, z. B. die eines Rechtsbeiſtandes vor Gericht, eines patronus causae (vgl. Pauly's Real-Encyklopädie I, 78). Die Umbrer ſind hier als corpulent, wohlgenährt charakteriſirt, die Marſer dagegen, durch die Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit des von ihnen Dargebrachten, als zurückgeblieben hinter der allgemeinen Ueberfeinerung. V. 76 bezeichnet die Größe des Vorrathes, den Ueberfluß: noch iſt man mit dem erſten Faſſe nicht fertig geworden — und dieſes iſt blos das erſte Faß.

V. 77 ff. Die grob materiellen Tendenzen kommen hier zum Worte und perſifliren und widerlegen ſich ſelbſt durch ihr eigenes Auftreten. Zugleich aber fällt auch auf die Ueberſchwänglichkeit und Abſonderlichkeit mancher Philoſophen ein Theil des Spottes. — Den Redner macht ein Centurio (Anführer einer Abtheilung von 100 Mann), vierſchrötig und mit der Gelehrſamkeit und Philoſophie auch die Sauberkeit des Aeußern und die Reinlichkeit gering achtend (daher bockelnd). Solon, der bekannte Weiſe Griechenlands, der perſönlich zwar nicht grämlich (aerumnosus) war (vgl. ſeine Gedichte), aber hier als Repräſentant der Philoſophen überhaupt auch dieſes Merkmal derſelben auf ſich nehmen muß. Ueber Arkeſilaus, den Stifter der neueren Akademie, vgl. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 675. Läppiſch iſt übrigens wenn Hau-

thal, dem ſogar Hermann beiſtimmt, hier Salones leſen will, um die Unwiſſenheit des Centurionen zu bezeichnen, welcher nicht einmal den Namen deſſen, welchen er verhöhnen wolle, recht kenne. Dieſes paßt gar nicht zur Haltung der Stelle, zur Anführung des Arkeſilaus und zu dem Citate V. 84. Den Mönchen mag ihr Salomo oder was ſonſt immer im Kopf geſteckt haben, als ſie Salones niederſchrieben, wofern dieß mehr als ein gewöhnlicher Schreibfehler ſeyn ſoll. — V. 80 ſind die wunderlichen Manieren und abſtruſen Erörterungen der Philoſophen perſiflirt. Die letztern werden mit dem Geſaſel, Deliriren des lange ſchon und deßhalb ſchwer Kranken verglichen.

V. 88—106. Eine Krankengeſchichte, deren Abſicht in dieſem Zuſammenhange iſt, die Lehre einzuſchärfen, daß man während der Krankheit dem Arzte folgen müſſe und nicht allzufrühe ſich für geneſen anſehen dürfe. Die Anwendung auf das Pſychiſche und die Philoſophie wird nicht ausdrücklich gemacht, liegt aber nahe. — Die folgende Nacht; im Original heißt es: die dritte, was aber auf keine Weiſe ſich in den deutſchen Vers fügen will, wofern man nicht die Correctheit und Conſequenz aufopfern will. — In ziemlich beſcheidener Flaſche Perſius ſagt: in mäßig dürſtender; ſie hat keinen großen Durſt und ſchluckt daher nicht viel, nimmt nicht viel in ſich. Der Patient traut ſich doch ſelbſt nicht recht, daher er des Guten nicht mehr thut. Surrentiner, ein (wenn er alt iſt) milder, nicht ſtarker Wein, daher für Reconvaleſcenten ſonſt geeignet; aber unſer Kranker iſt eben noch nicht ſo weit, Reconvaleſcent zu ſeyn. Natürlich beſchleunigt dieſer Diätfehler nur das Ende, das, wie alle Merkmale beweiſen, ohnehin bald eingetreten wäre. V. 103 — 106 ſind lauter Gebräuche bei der Beerdigung angedeutet, über welche im Allgemeinen auf Pauly's gründlichen und eleganten Artikel Funus in ſeiner Real-Encyklopädie III, S. 536 ff.

Digitized by Google

zu verweiſen iſt. Die Quiriten von geſtern, welche erſt ſeit geſtern das römiſche Bürgerrecht haben, ſind Sklaven des Verſtorbenen, denen er durch ſein Teſtament die Freiheit geſchenkt hat. Dieſe tragen ſeinen Leichnam zum Scheiterhaufen. Bedeckten Hauptes. Sie tragen heute zum erſten Mal einen Hut, welcher das Zeichen der Freiheit iſt.

V. 107 ff. Auf eine nicht ſehr gewandte und kunſtvolle Weiſe übernimmt nun zum Ueberfluß der Dichter ſelbſt die Rolle des Arztes; eine neue Scene, ungefügig nach vornen und hinten, weder an das Bisherige ſich organiſch anſchließend, noch auch zu einem künſtleriſchen Abſchluſſe führend. Der Gedanke iſt im Allgemeinen: wer kein beſtimmtes äußeres Leiden hat, der iſt deßwegen noch nicht geſund; auch die Leidenſchaften ſind Krankheiten, nur pſychiſche. Als ſolche ſind aufgeführt zuerſt Lüſternheit, dann Schwelgerei, weiter Angſt, endlich Zorn. Im Einzelnen ſind dieſe mit treffenden Zügen und lebendig gezeichnet, z. B. der Mangel an Genügſamkeit, Mäßigkeit, Entbehrungskraſt durch die übel motivirte Ablehnung des Vorſchlags, ſich mit grober Koſt zu begnügen. Das Geſchwür, dem er wehe thun würde mit harter Speiſe, latet, d. h. es iſt nicht ſichtbar, es iſt zu tief im Halſe, als daß man es ſehen könnte, wodurch der Verſuch einer Ocularinſpektion gleich abgeſchnitten werden ſoll. — V. 118. In der Leidenſchaft, im Zorn machſt du Streiche, welche dich, die Tollheit des Oreſtes als Null geſetzt, immer noch als toll erſcheinen ließen; es iſt alſo bei dir eine potenzirte Tollheit. (Freilich könnte man auch ſagen, wen ein Narr für einen Narren hält, der muß ein geſcheidter Mann ſeyn.) Was aus dieſem pſychiſchen Krankſeyn folgt, iſt (wenn es auch nicht ausgeſprochen iſt), daß man ſomit eines entſprechenden Arztes, alſo der Philoſophie, bedürftig ſey, worauf ja die ganze Satire abzielt.

Digitized by Google

Zur vierten Satire.

Das Thema dieſer Satire gibt der letzte Vers an; es iſt der bekannte Spruch an dem Tempel zu Delphi: lerne dich ſelbſt kennen! Die Selbſtkenntniß mit Allem was aus dieſer hervorgeht, was daraus für unſer Verhältniß zu unſeren Nebenmenſchen folgt, wird in der Satire eingeſchärft. Hat man jene, ſo weiß man, wie fehlerhaft und unvollkommen man iſt, wie ſehr man der Weiterbildung bedarf, und wie wenig man ſich vor Andern unterſcheidet. In Folge deſſen wird man von Selbſtüberhebung ſich ferne halten, ſich nicht in Anderer Angelegenheiten miſchen, als wäre man mit den eigenen ſchon fertig, wird nicht Anderen befehlen zu dürfen glauben, wird Huldigungen und Schmeicheleien beſcheiden ablehnen, und, im Bewußtſeyn der eigenen, offenen und heimlichen, Schwächen und Gebrechen, vor liebloſer Beurtheilung Anderer ſich hüten. Dieß ſind im Allgemeinen die Gedanken unſrer Satire. Die Ausführung ſchlägt folgenden Weg ein. Der Gegenſtand iſt ein von Sokrates mit vieler Liebe und häufig behandelter, iſt gleichſam das Grundthema ſeines ganzen Wirkens, daher es natürlich war, daß Perſius an dieſen ſich erinnerte und an ihn anknüpfte. Er kleidet den Anfang ſeiner Satire ein in ein Geſpräch zwiſchen Sokrates und Alkibiades und bemüht ſich dem Ton und der Haltung des Dialogs einen ſokratiſchen Anſtrich zu geben. Der junge Alkibiades iſt eben im Begriff, ſeine politiſche Laufbahn zu eröffnen, ſich dem Dienſte des Volkes zu widmen, der aber zugleich ein Beherrſchen, Lenken deſſelben iſt. Sokrates ſtellt ihn nun hierüber zur Rede und zieht ſeinen Beruf und ſeine Befähigung hiezu in Zweifel, indem er weder die nöthige Reife beſitze, noch auch ſich in weſentlichen Punkten ſo von dem Volke unterſcheide, daß er zu deſſen Leiter berufen ſeyn könne (V. 1—22). Hiebei hat ſich

Perſius in beſtimmter Weiſe an den pſeudoplatoniſchen erſten Alkibiades angeſchloſſen, welcher Dialog eben dieſes Thema behandelt. Uebrigens mußte der Verſuch, die ſokratiſche Eigenthümlichkeit nachzubilden, nothwendig mißlingen, da ſich von dem, worin dieſe beſteht, von der Methode der Darſtellung, natürlicherweiſe kein Auszug geben läßt; Perſius hat ſich daher nur an einige äußerlich hervortretende Züge gehalten, an die Ironie des Sokrates und ſein Benützen des täglichen Lebens und des gemeinen Volkes, und hat dieſe Züge etwas ſtark aufgetragen, auch, in der Weiſe der römiſchen Schriftſteller, die ſpecifiſch attiſche Färbung nicht ſtreng durchgeführt (vgl. zu V. 8). Uebrigens gibt er dieſe Einkleidung bald wieder auf, indem er in unverhüllt moraliſirender Weiſe eine zweite Folge der mangelnden Selbſtkenntniß ausführt, das rückſichtsloſe, ſchmähſüchtige Beurtheilen Anderer (V. 23—32), welches nur auf das eigene Haupt zurückfällt, indem eben das, was wir Andern anthun, uns dann wiederum von Andern widerfährt (V. 33—41). So leben wir in gegenſeitiger Befehdung (V. 42). Nur was man vor den Augen der Leute verſteckt, iſt ſicher vor Angriff und wird ſogar von dem, an dem es iſt, als nicht vorhanden betrachtet (V. 43—46). Zu dieſer Gattung gehören auch die ſittlichen Gebrechen, die Fehler des Charakters. Auch über dieſe ſehen die Leute hinweg und weil man von Niemand einen Vorwurf darüber vernimmt, vielmehr nur Lob, ſo vergißt man ſelbſt ihr Vorhandenſeyn und glaubt wirklich den Schmeichlern (V. 46—50). Ein Blick in das eigene Innere muß davon abbringen, muß das Urtheil über ſich ſelbſt beſcheidener machen (V. 51 f.). — Daß in der Satire eine durchgängige Beziehung auf Nero gefunden wurde, brauchen wir nur als exegetiſche Curioſität anzuführen; für Jedermann, der ſeine geſunden fünf Sinne hat, bedarf das heutzutage keiner Widerlegung. — Uebrigens hält Jahn dieſe Satire für die früheſte des Perſius, wofür

aber freilich niemals Gründe beizubringen ſeyn werden; namentlich beweiſen die obſcönen Stellen eher dagegen, weil die Jungfräulichkeit des Perſius doch wohl nicht mit den Jahren zugenommen haben wird. Vgl. übrigens Einl. S. 25 ff.

V. 1—22. Sokrates, der (als Philoſoph) bärtige Meiſter, der durch Schierling ſtarb, fragt den Mündel des großen Perikles, den Alkibiades, wie er dazu komme, ſich mit den Angelegenheiten des Volks befaſſen zu wollen? Die dabei zu Grunde liegende Anſicht iſt, daß es zweckmäßiger wäre, wenn er ſich mit ſeinen eigenen Angelegenheiten beſchäftigen, dieſe vorher abmachen, zuerſt vor ſeiner eigenen Thüre kehren würde, ehe er Andere berathen wollte. Dieſe Erkenntniß ſucht er dadurch herbeizuführen, daß er ihm bemerklich macht, wie ungenügend ſeine Vorbereitung, wie zweifelhaft ſeine Befähigung und Würdigkeit für dieſe Stellung ſey. Er wendet — als Sokrates — hiebei das Mittel der Ironie an, freilich in einer ſchneidenderen und plumperen Weiſe als der platoniſche Sokrates zu thun pflegt. Ironiſch iſt nämlich zu verſtehen V. 4—13. V. 14 ff. tritt (bei Perſius noch unvermittelter als in unſerer Ueberſetzung) dann der Ernſt ein, aber auch dieſer wieder mit ganz unattiſcher und namentlich unplatoniſcher, aber ſehr römiſcher Schroffheit und Plumpheit und in ſtoiſchem Predigerton.

V. 8. Quiriten (was die charakteriſtiſche Anrede für die römiſchen Bürger iſt) redet hier Alkibiades ſeine Athener an, ein künſtleriſcher Verſtoß, wie ihn die römiſchen Schriftſteller theils in Folge des in dem ganzen Alterthume bemerklichen Mangels an hiſtoriſchem Sinne, theils die Römer insbeſondere gemäß ihrem allgemeinen Synkretismus und ihrer äſthetiſchen Intereſſeloſigkeit unzählige Male begehen. So-

gar Horaz, der ſonſt unter den Römern noch den meiſten Künſtlertakt und Formenſinn beſitzt, thut daſſelbe in Sat. II, 5 außerordentlich oft (vgl. V. 14. 15. 32 und ſonſt), nur daß es hier vielleicht Abſicht iſt, indem er in ſeiner Humoriſtenmanier die von ihm gewählte Einkleidung ſelbſt wieder illuſoriſch macht und perſiflirt. — Der folgende Vers gibt nur die äußerſten Umriſſe einer ſolchen Rede, worin theils gegen einen beſtimmten Vorſchlag geſprochen, theils ein anderer an ſeine Stelle geſetzt wird. Doch contraſtirt die Trivialität und Leerheit dieſes Regiſterſtils wohl abſichtlich mit der pathetiſchen, feierlichen Anrede und dem vorausgegangenen erwartungsvollen majeſtätiſchen Winken, um ſich Ruhe und Stille zu verſchaffen und dieſe wichtigen Worte zu ſprechen.

V. 10—14 bezieht ſich auf die Fähigkeit, praktiſche oder ethiſche Schwierigkeiten ſicher und gründlich zu löſen. Das Theta, deſſen ſich der nicht immer zur rechten Zeit gelehrte Perſius erinnert, iſt der Anfangsbuchſtabe des griechiſchen Wortes für Tod (Thanatos) und wurde unter Anderm von den Richtern, auf ihren Stimmtäfelchen bei Todesurtheilen, angewendet, daher es düſter heißt. Das Theta vor das Schlechte (oder die Schlechten) ſetzen heißt alſo: es zum Tode verurtheilen. — V. 15 wurde der ſehr wenig gebildete und geſchmackvolle Ausdruck des Originals abſichtlich vermieden. Früh, nämlich früh Morgens und alſo dann den ganzen lieben langen Tag ſich dem Volke präſentiren und ſich Complimente machen laſſen. Weit angemeſſener wäre es, wenn er vielmehr Antikyra (vgl. Pauly's Real-Encyklopädie I, 524), d. h. den dort wachſenden Nießwurz, der den Leib und damit — nach der Anſchauung der Alten — auch den Geiſt ausfegt, lauter, d. h. unvermiſcht, weil bei einer ſo tief eingewurzelten Krankheit ſtarke Doſen nöthig ſind — gebrauchen würde.

V. 17—22 führt aus, wie wenig ſich der Angeredete von den

Digitized by Google

übrigen Menſchen unterſcheide und wie ungegründet ſonach ſein Anſpruch ſey, ſich über ſie zu erheben. Er ſteht ganz auf dem Standpunkt der gewöhnlichen Menſchen, auf dem der unmittelbaren, unbefangenen Sinnlichkeit. Nichts geht ihm über ein gutes Eſſen und über ein Stündchen behaglich im Sonnenſchein verträumt. Man pflegte ſich nämlich nach dem Bade, wenn man ſich geſalbt hatte, nackt an die Sonne zu legen oder im Sonnenſchein auf- und abzugehen. Doch thaten es mehr nur müßige und alte, fröſtelnde Leute und nur in Rom, nicht in Athen. — Die folgende Appellation an das gemeine Bewußtſeyn, das Hineingreifen in die Menge, das Hinſtellen und Befragen des Nächſten Beſten, ſoll an die Sokratiſche Art erinnern, iſt aber nicht glücklich gewählt. Denn ſchwerlich wird es des alten Mütterchens erſter Wunſch ſeyn, ihre Reize den Blicken von Jedermann auszuſtellen, und ein warmes Süppchen iſt ihr wohl lieber als ein köſtlicher Braten. Dinomache iſt der Name der Mutter des Alkibiades; Baucis überhaupt ein griechiſcher Weibername. Die nächſte beſte Händlerinn, welche ihr Arcanum quackſalberiſch anpreist, iſt eben ſo geſcheidt wie du. Auch ſie preist etwas Werthloſes und eher noch Schädliches (das im Texte genannte Baſilienkraut wird als Aphrodiſiacum erwähnt) als Univerſalmittel und Panacee; ſo du deine Schönheit und edle Geburt, die dich doch zu einem Staatsmanne noch nicht macht.

V. 23 ff. Perſius ſpricht jetzt in directer Rede und ohne weitere Einkleidung die allgemeine Bemerkung aus, daß Selbſterkenntniß ein gar zu ſeltener Vorzug ſey, Jeder bekümmere ſich weit mehr um ſeine Nebenmenſchen und deren Mängel und Fehler, als um ſich ſelbſt. In der Ausführung wird V. 24 auf den Spruch des Aeſop angeſpielt: Jeder Menſch trage zwei Säcke voll Fehlern; den einen Sack, mit den Fehlern Anderer, trage er vornen, den andern, mit den eigenen Fehlern,

trage er hinten, wo er keine Augen hat. Nur hat Perſius das Dictum auf eine nicht geſchickte Weiſe abgeändert, indem er nicht einen Einzelnen, ſondern eine ganze Reihe von Menſchen ſich denkt, welche alle ſolche Säcke tragen. Aber wie dieß? Der Erſte alſo hat auf dem Rücken die eigenen Fehler, ſieht alſo nur die fremden, die er vornen hat. Was für ihn hinten iſt, iſt aber für ſeinen Nachmann vornen; dieſer ſieht alſo die Fehler des A ganz gut, wie ſteht es aber nun mit ſeinen, des B, Säcken? Damit ſein Nachmann, C, die Fehler des B gewahren kann, muß B gleichfalls ſeine eigenen auf dem Rücken tragen; wozu hat er aber noch vornen einen Sack mit fremden Fehlern herabhängen, wenn er die Fehler des A ohnehin ſchon vor ſich hat? Man muß ſich alſo wohl die ganze Reihe im Sinne des Perſius ſo denken, daß Jeder, auch A, nur Einen Sack trägt, den mit den eigenen Fehlern, aber dieſen im Rücken, ſo daß er ſelbſt Nichts davon gewahrt. Nur hat auf dieſe Weiſe die Vorſtellung gewiß nur verloren; nicht nur, daß es abgeſchmackt und lächerlich iſt, ſich eine lange Gansreihe ſolcher Sackträger zu denken, ſondern es iſt dann überhaupt das Bild von einem Sacke unmotivirt, bedeutungslos, ſogar ſtörend, da unmittelbar vorher (V. 23) geſagt iſt, daß man ſeine Fehler in ſeinem eigenen Innern verſchloſſen trage. — Zu spectatur iſt nach einer im Griechiſchen und Lateiniſchen (vgl. Krüger, Grammatik §. 660, 1) häufigen Wendung aus dem negativen nemo herauszunehmen das poſitive ab omnibus, ab unoqvoqve.

V. 25 ff. Fragt man ganz einfach und zufällig nach einem Menſchen, ſo bekommt man eine ganze Fluth von Mediſance mit in den Kauf, eine detaillirte ſchmähſüchtige Schilderung des ganzen Menſchen und ſeines Lebens. Die Erwähnung ſeines Reichthums iſt z. B. das Signal, auf ſeinen Geiz zu ſchimpfen. Vettidius wahrſcheinlich nur ein willkürlich gewählter Name. Cures (vgl. Pauly's Real=

Encyklopädie II, S. 779) ein ſabiniſcher Ort. Die Ausdehnung der dortigen Beſitzungen des Vettidius wird durch die ſprichwörtliche Ausdrucksweiſe bezeichnet: kein Falke umfliegt ſie.

V. 27. Der Genius als das hypoſtaſirte Lebensglück iſt dem Geizigen gram, weil dieſer ſich um ſein Lebensglück bringt, alſo den Genius betrügt, verkürzt. Um ihn als geizig zu charakteriſiren, wird ſein Benehmen an dem Feſte der Compitalien geſchildert. Die Compitalien wurden zu Ehren der Lares compitales gefeiert, d. h. der Schutzgötter der Kreuzwege, auf welchen auch offene Tempel der Laren ſtanden. Bei dieſem Feſte verſahen Sklaven den Prieſterdienſt und es war dieſer Tag ein Feſt für ſämmtliche Sklaven, an welchem ſie ſich gütlich thun durften. Denen des Vettidius wird aber dabei knapp zugemeſſen und der Herr ſelbſt gönnt ſich nicht einmal ſo viel; wenn er es aber am Feſttag ſo macht, ſo kann man ſich denken, wie es ſonſt hergeht. Das Aufpflanzen des Joches (in den hölzernen Kapellen der Lares compitales?) bezeichnet das Raſten der Arbeit (des Pflügens) am Feſttage. Auf welchen Gebrauch ſich aber der Ausdruck näher beziehe, iſt nicht bekannt. Das Geſinde jubelt (V. 31), weil der Breitopf, ſo wenig er an ſich etwas beſonders Leckeres iſt, doch bei ihnen ſo gar ſelten zu ſehen iſt.

V. 33 ff. Aber mit welchem Maße du Andern miſſeſt, wird dir wieder gemeſſen: wie du über den Geiz Anderer ſchmäheſt, ſo ſchmähen Andere auf deine Ueppigkeit, Liederlichkeit, Schamloſigkeit. Letztere wird belegt durch die Unſitte des Angeredeten, ſich den untern Leib ganz haarlos zu machen, während er die Barthaare ſorgfältig cultivire. Beides gehörte zum Begriff eines damaligen Elegant. Der erſte Unfug gehört zu den Unbegreiflichkeiten, auf welche dieſe im Unnatürlichen und Eckelhaften aus Ueberſättigung und Langerweile gleichſam experimenti-

Digitized by Google

rende Zeit verfiel; das Zweite betreffend, ſo war es zwar längſt allgemeine Gewohnheit in Rom, ſich ſcheeren zu laſſen (ſ. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 1058), aber die Stutzer ließen ſich die Gelegenheit, einen Theil ihrer Zeit mit Friſiren und Parfümiren des Bartes todt zu ſchlagen, durchaus nicht nehmen. So iſt die ſcheinbare Inconſequenz der beiden Gewohnheiten in Wahrheit doch vielmehr eine Conſequenz. Lefzen benennt Perſius den After des Kerls, wegen des muliebria pati. Mehlwurm gleichfalls in obſcönem Sinne ſtatt Penis. — Den Reflexionen, welche V. 37 ff. über jene Unnatürlichkeit angeſtellt ſind, kann man freilich nicht nachſagen, daß ſie die Sache vom ethiſchen Geſichtspunkt auffaſſen. Aber das iſt auch gar nicht die Abſicht und Aufgabe des Dichters, ſo wenig als vorhin in Bezug auf den Geizigen. Er will ja nur anſchaulich machen, wie die Leute einander verläſtern und lächerlich zu machen ſuchen, einer des Andern Fehler aufdeckt und blosſtellt.

V. 42 ff. Das ſociale Leben iſt ſo ein allgemeiner gegenſeitiger Krieg. Nach außen kommt es jedoch nur darauf an, die Wunden zu verbergen; nach innen iſt freilich damit Nichts gewonnen und es iſt eine Lüge, wenn man den Schmeicheleien der Leute glaubt. Macht man ſich heimiſch im eigenen Inneren, ſo lernt man den wahren Beſtand kennen, ſo überzeugt man ſich, wie viel zur Vollkommenheit und zum Verdienen von Lob noch fehle. — Ueber den Bauchgurt der Gladiatoren vgl. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 1056.

Der Richtort, der Ort, wo der Prätor zu Gericht ſaß, wo z. B. die Schuldklagen vorgebracht wurden, war bei dem von Scribonius Libo errichteten brunnenähnlichen Gemäuer (puteal). V. 49 iſt ſomit von einem proceßſüchtigen, intriganten Menſchen die Rede. Was den Ausdruck: Löcher ins Pflaſter treten betrifft, ſo kann ich im Augen-

blick nicht ſagen, in wie fern er auf den genannten Ort wirklich Anwendung leidet, ob dieſer gepflaſtert war. Sollte er aber auch nicht paſſend ſeyn, ſo iſt er wenigſtens wohl lange nicht ſo abſurd wie der von Perſius ſelbſt gewählte.

Der Schuſter iſt genannt anſtatt des Pöbels überhaupt, pars pro toto.

Zur fünften Satire.

Dieſe Satire iſt an den väterlichen Freund des Perſius, an den Stoiker Cornutus gerichtet, jedoch nicht in der Weiſe, wie die zweite an Macrinus gerichtet war, daß der Name an die Spitze geſtellt wird, ohne daß nachher eine wirkliche Beziehung auf den Angeredeten zu bemerken wäre, ſondern hier nehmen einen großen Theil der Satire perſönliche Verhandlungen mit Cornutus ein (bis V. 64) und auch das weiter Folgende ſteht inſofern in Beziehung auf ihn, als es nachdrücklich zu der — eben von Cornutus gelehrten — ſtoiſchen Philoſophie auffordert und einen Hauptſatz derſelben in poſitiver Weiſe, doch mit vorherrſchend polemiſcher Richtung ausführt. Es iſt dieß der Satz, daß frei nur der (ſtoiſche) Weiſe ſey. Schon in der Wahl dieſes Satzes zeigt ſich ein bemerkenswerther Unterſchied von Horaz, der bekanntlich gleichfalls häufig ſtoiſche Sätze behandelt hat, beſonders Sat. II, 3, deren Thema das Paradoxon iſt, daß alle Menſchen — den Weiſen ausgenommen — Narren ſeyen. Dieſer Satz gab nicht minder reiche Gelegenheit zu polemiſchen Zügen, ſatiriſchen Schilderungen, zu Hieben rechts und links, wie die Nachweiſung der allgemeinen Unfreiheit, nur hat er zugleich eine heitere, luſtige Form, nicht eine ernſthafte, moralpredigeriſche,

Digitized by Google

ſchulmäßige wie der von Perſius gewählte. Damit hängt zugleich die Verſchiedenheit der Ausführung zuſammen. Dem Horaz iſt ſein Satz nur das Mittel der Polemik, die Waffe zum Angriff, weiter hat er für ihn keinen Werth und er perſiflirt ihn durch ſeine carikirende Ausführung wie durch die Perſon deſſen, den er ihn vortragen läßt; bei Perſius dagegen iſt der Satz noch mehr Zweck als Mittel, er will ihn beweiſen, durchführen, rechtfertigen, es iſt ihm heiliger, blutiger Ernſt dabei. Horaz bringt während des ganzen Kampfes die Pfeife nicht aus dem Munde, das feine Lächeln nicht von den Lippen, Perſius iſt mit ganzer Seele bei dem Streite, er ſieht, er denkt nichts Anderes. Demgemäß iſt auch der Eindruck Beider ein verſchiedener. Horaz ſchaukelt die Gedanken und Gefühle des Leſers raſtlos hin und her; wenn dieſer an einem Punkte feſten Fuß faſſen will, ſo ſcherzt er ihn wieder davon weg und läßt ihm keine Ruhe bis zu Ende; aber auf dieſem Gange kommen die verſchiedenartigſten Geſichtspunkte zur Betrachtung, es bleibt keine Seite der Sache unangedeutet, unausgeführt und am Ende hat der Leſer in Folge deſſen ſich ſelbſtſtändig ein feſtes Reſultat gebildet; Perſius dagegen gibt nur Eine Seite der Sache, läßt überall eine beſtimmte Tendenz durchblicken und das Reſultat davon iſt, daß der Leſer, der ſchon vorher dieſelbe Anſicht hatte, ihm glaubt und beiſtimmt, der Andersdenkende aber nicht nur nicht bekehrt wird, ſondern ſogar auch gegen das Einzelne, worin er ſonſt allenfalls beiſtimmen würde, wegen ſeines Zuſammenhangs mit der Grundtendenz ſich mißtrauiſch geſtimmt fühlt. Ohnehin iſt nur das Verfahren des Horaz das des freien Künſtlers, Perſius das des Predigers. — Daſſelbe gilt auch von der Art wie der Erſte Sat. II, 7, 46 ff. den Satz ausgeführt hat, daß nur der Weiſe frei ſey; er thut dieſes mit beſtändiger Polemik gegen ſich ſelbſt, eine

Objectivität und Unbefangenheit, von welcher Perſius ſehr weit entfernt iſt.

Während ſich andere Dichter hundert Stimmen und Zungen wünſchen für irgend einen hohlen, luſtigen Gegenſtand, wünſche ich mir dieſes, um Cornutus meinen innigſten Dank darzubringen (V. 1—29). Er war der Lehrer, Freund und Beſchützer meiner Jugend (V. 30—44), mit ihm verbindet mich die innerlichſte, unwandelbarſte Harmonie (V. 45—51). Das Materielle dieſer Einwirkung wird näher beſtimmt durch Beſchreibung der Stellung des Cornutus. Wie Jeder ſeine eigenthümliche Liebhaberei und Beſchäftigung hat, ſo Cornutus die mit der ſtoiſchen Philoſophie, welche er Jüngeren einpflanzt (V. 52—64). Dieſe Gelegenheit zur ſittlichen Ausbildung ſollte von Jedermann benützt werden, und zwar iſt jeder Augenblick, wo man es nicht thut, ein unerſetzlicher Verluſt (V. 64—72). Dort kann man ſich das Eine, was Noth iſt, holen, — Freiheit. Nicht zwar die äußerliche, bürgerliche Freiheit, die leicht herbeigeführt iſt und nichts Weſentliches anders macht (V. 73—82), aber es gibt noch eine andere als die äußerliche (V. 83—90) und dieſe innerliche kann nicht der Prätor geben, ſondern nur der, der ſich auf das Innerliche, Geiſtige verſteht, es zu ſeiner Lebensaufgabe macht, und der dieſe Freiheit ſelbſt hat, der Philoſoph, der Weiſe, alle Andern ſind durchaus unfrei (V. 91—123). Zwar können ſie daneben äußerlich frei ſeyn (V. 124—129), aber wer im Innern Herren, Gebieter hat, welche ihn nach verſchiedenen Seiten zerren (V. 129—156), der iſt nicht frei und wird es auch ſo leicht nicht, Rückfälle bedrohen ihn jeden Augenblick auch nach ſcheinbarer Emancipation (V. 157—174); das Zuſammennehmen des ganzen ungeſchwächten Willens iſt erforderlich, wenn man wirklich und gründlich frei werden will; ſonſt iſt man ein Spielball der entgegengeſetzteſten Leidenſchaften und Gefühle

(V. 174—188). Freilich mit ſolchen Erörterungen kann man bei Leuten des gewöhnlichen, grobmateriellen Schlages nicht ankommen (V. 189—191).

V. 1—29. Perſius erwähnt zu Eingang der Dichtergewohnheit, ſich für den jedesmaligen Gegenſtand ſtatt Einer Stimme hundert zu wünſchen, um denſelben erſchöpfend und würdig beſingen zu können. Ehe er aber hievon die Anwendung auf ſich ſelbſt machen kann, läßt er ſich von Cornutus durch die Bemerkung unterbrechen, daß dieſes allerdings Sitte der Dichter ſey, aber nicht ſolcher, wie Perſius, der ſich ja vielmehr das gewöhnliche Leben zum Gegenſtande ausgewählt habe; dieſem ſolle er auch dießmal nicht ungetreu werden. In der Erwiderung beſeitigt Perſius die Beſorgniß, als würde er wie in Beziehung auf jenes Formelle, ſo auch im Materiellen an die pathetiſchen Dichter ſich anſchließen; wenn auch er den Wunſch nach vervielfachten Stimmorganen ausſpreche, ſo geſchehe es nur, um dem Cornutus ſeinen Dank auf angemeſſene Weiſe darbringen zu können.

Was den erwähnten Dichtergebrauch ſelbſt betrifft, ſo iſt der Urheber deſſelben Homer, der (Il. II, 488—490) ſagt, er würde die Menge der vor Ilium Gezogenen nicht aufzählen können, auch wenn er zehn Zungen und zehn Kehlen und eine unzerbrechliche Stimme und eine eherne Bruſt hätte, wofern ihm nicht die Muſen Beiſtand leiſteten. Dieſen Ausdruck haben die römiſchen Dichter nach ihrer Sitte noch geſteigert, haben aus den zehn Stimmen hundert und tauſend gemacht und die Phraſe auch noch auf ſolche Fälle angewendet, wo es gar nicht auf beſondere Stärke und Ausdauer der Stimmorgane ankommt, wie es in dem Falle des Homer, in der Aufzählung der unendlich langen Reihe

Digitized by Google

der Kämpfer, allerdings noch der Fall iſt. Beiſpiele in Menge geben die Ausleger zu unſerer Stelle.

V. 3. 4. Sowohl für tragiſche als für epiſche Stoffe pflegen die Dichter ſich ſolcherlei zu wünſchen. Der Tragöde, tragiſche Schauſpieler, ſchreit die Stücke aus düſterer Maske. Bekanntlich hatten die Schauſpieler bei den Alten Masken vor dem Geſicht; die Rolle, welche ſie ſpielten, war keine individuelle, ſondern trug einen allgemeinen, typiſchen Charakter, und ſo wäre ein Hervortreten der Individualität des Schauſpielers nur unpaſſend und ſtörend geweſen. Unter den Masken gab es zwei Hauptgattungen mit vielen Unterarten: die komiſche und die tragiſche. Letztere, die ernſte, düſtere, iſt hier gemeint. Alle aber hatten einen auffallend großen Mund, damit der Ton der Stimme verſtärkt wurde, was bei der großen Entfernung, in welcher die Zuſchauer ſaßen, durchaus nothwendig war. — Den Begriff der epiſchen Poeſie umſchreibt Perſius in einer ſtreng an Horaz ſich anſchließenden Weiſe, der Sat. II, 1, 15 den Gedanken: nicht Jeder iſt zum epiſchen Dichter geſchaffen, — auf folgende Weiſe ausdrückt:

— — Nicht Jeder vermag Roms lanzenumſtarrte
Ordnungen, noch an zerbrochnem Geſchoß hinblutende Galler,
Noch, wie verwundet der Parther vom Roß abgleitet, zu ſchildern.
(J. H. Voß.)

Dieß hatte zu Horaz' Zeit ganz vortrefflich gepaßt; denn damals waren es die Parther, welche die Römer am meiſten beſchäftigten und in einem Epos die Gegenwart, alſo ſpeciell Auguſt, zu verherrlichen, war ja die Anforderung, welche wiederholt an Horaz gemacht, von dieſem aber immer abgelehnt wurde, wie er dieß auch in der angeführten Stelle thut. Dagegen auf die Zeit des Perſius paßte das überall nicht; er mußte als Beiſpiel eines epiſchen Stoffes einen ſolchen wählen, der in ſeiner Zeit

Digitized by Google

mehrfach, oder auch nur einmal, aber auf berühmte Weiſe, bearbeitet worden war. Aber das iſt ja eben eine Eigenthümlichkeit des Perſius, daß er außerhalb ſeiner Zeit, daß er nur in ſeinen Büchern lebt, und unter dieſen nimmt Horaz eine ausgezeichnete Stelle ein. Er hat alſo den abſtrakten Begriff eines epiſchen Gedichts in der Weiſe individualiſirt, wie es ſeiner Welt und dem Kreiſe ſeiner Anſchauungen nahe lag. Denn daß die parthiſchen Kriege wirklich irgend einmal zum Gegenſtande eines Epos gemacht worden wären (wie ſie in Geſchichtwerken natürlicherweiſe auftreten mußten), davon iſt keine Spur vorhanden und es iſt auch bei der dem wirklichen Leben abgewendeten, ſpielenden Richtung, welche die römiſche Poeſie ſehr bald nahm, überaus unwahrſcheinlich; und je auffallender ein ſolches Werk mit den übrigen Arbeiten der Zeit kontraſtirt hätte, um ſo gewiſſer wäre irgend eine Andeutung oder Nachricht darüber auf uns gekommen. — Merkwürdig iſt auch die Art, wie Perſius den horaziſchen Ausdruck im Einzelnen modificirt, in ſeine eigene Weiſe überſetzt. Horaz hatte geſagt: vulnera Parthi eqvo labentis. Dafür ſetzt nun Perſius: Vulnera Parthi ducentis ab ingvine ferum. Das maleriſche, einfach ſchöne e. l. genügt ihm nicht, er will etwas Deutlicheres, ſtärker Aufgetragenes, Genaueres; er nimmt die beiden Verſe bei Horaz (V. 14 und 15) in Einen zuſammen, ſpießt die Parther an den Speer, an dem Horaz die Gallier hatte ſterben laſſen, und zwar läßt er den Parther an einer zwar beſonders empfindlichen, aber mit wenigem Geſchick und Geſchmack gewählten, Stelle verwundet ſeyn und ſich den Pfeil herausziehen, wodurch der Tod herbeigeführt wird. Einen ganz anderen Weg der Erklärung hat Caſaubonus und nach ihm O. Jahn eingeſchlagen. Hienach ſind vulnera Parthi nicht, wie jeder Unbefangene glauben muß, Wunden, welche der Parther empfangen hat, ſondern ſolche, welche er ſelbſt ſchlägt, und

ducentis ab ingvine ferrum heißt: welcher von der Hüftegegend aus den Pfeil zieht. Im Unterſchied von den Hellenen, welche den Köcher um die Schulter tragen, ſollen ihn nämlich die Barbaren weiter unten angebracht haben, eine Sache, welche theils an ſich nicht feſt ſteht, theils hier einen weder den Worten, noch dem Zuſammenhang entſprechenden Sinn gäbe. Denn was die Worte betrifft, ſo könnte man ſich dafür, daß die Parther den Köcher bis an die Hüfte herabhängend tragen, unmöglich einen plumperen, widrigeren Ausdruck denken, als ab ingvine, und ferrum für sagitta und ducere ferrum für das Herausnehmen des Pfeils aus dem Köcher wären Bezeichnungen, welche ſelbſt bei Perſius für auffallend gelten müßten; ebenſo gibt es zwar allerdings Stellen, in welchen vulnus in aktivem Sinne ſteht (vgl. O. Jahn), aber in dieſen wird dieſe Beziehung regelmäßig durch den ganzen Zuſammenhang unzweideutig, was aber in unſerer Stelle ſo gar nicht der Fall iſt, daß vielmehr das Gegentheil hievon unmöglich verkannt werden kann. Bei Jahn's Erklärung wären nämlich vulnera Parthi die Wunden, welche der Parther ſchlägt — den Römern natürlich, denn das ſind ſeine Feinde; der epiſche Dichter der Römer hätte alſo hienach die Aufgabe, die Schlappen, welche die Römer, die Siege, welche die Parther davongetragen, zu beſingen und möglichſt zu verherrlichen! Ich denke, allein hiedurch und durch die offen zu Tage liegende, und bei Perſius vollends ganz entſcheidende Nachahmung der horaziſchen Stelle iſt Jahn's Erklärung vollſtändig und für immer beſeitigt, und wenn er gegen die von uns ausgeführte Erklärung bemerkt: haec accederent ad moestam tragoediam (würde ſich alſo von V. 3 nicht ſcharf genug unterſcheiden), ſo iſt unbegreiflich, wie er überſehen konnte, daß dieſe Einwendung einzig und allein ſeine eigene Erklärung trifft; denn nicht das iſt für den Römer ein trauriger Gegenſtand, wenn der Römer

einen Parther verwundet, wohl aber doch, wenn der Parther dem Römer Wunden ſchlägt.

V. 7. Ueber den Helikon vgl. die Anmerk. zu V. 4 des Prologs (S. 85). — In der ganzen Schilderung der gewöhnlichen, den Mund übervoll nehmenden Dichter iſt es zugleich auf Perſiflirung derſelben abgeſehen.

V. 8. Thyeſtes war der Bruder des Atreus, des Herrſchers von Mykenä, welche gegen einander eine ganze Reihe von Abſcheulichkeiten begingen. Zuerſt verführte Thyeſtes die Frau ſeines Bruders, Aërope, und beraubte ihn ſeines werthvollſten Schatzes, eines Lamms mit goldenem Vließe. Dafür vertrieb Atreus den Thyeſtes aus Mykenä. Aus der Verbannung ſandte dieſer den Pleiſthenes ab, um den Atreus zu tödten, d. h. unwiſſentlich einen Vatermord zu begehen. Pleiſthenes war nämlich zwar von Thyeſtes auferzogen worden, war aber in Wahrheit der Sohn des Atreus ſelbſt. Atreus jedoch tödtet vielmehr ſelbſt den Abgeſandten, alſo ſeinen Sohn. Als dieſes zu Tage kam, beſchloß Atreus ſich entſetzlich zu rächen. Er verſöhnt ſich zum Scheine mit Thyeſtes, geſtattet ihm die Rückkehr nach Mykenä und zieht ihn an ſeine Tafel. Hier tiſcht er ihm gekochtes Fleiſch auf, und als Thyeſtes davon gegeſſen, läßt der Bruder das Ganze, von dem jener gekoſtet hatte, hereinbringen: es waren die eigenen Söhne des Thyeſtes, der eine gleichfalls Pleiſthenes genannt, der andere Tantalos, welche Atreus hatte tödten und zubereiten laſſen. Thyeſtes floh entſetzt und Helios wendete am Himmel ſeinen Wagen ob der Greuelthat. Dieß iſt der Topf des Thyeſtes, ein Gegenſtand, den die römiſchen Dichter eben wegen ſeiner Angemeſſenheit für den römiſchen Geſchmack (vgl. meine Charakteriſtik des Horaz, S. 32 f.) mit beſonderer Vorliebe behandelten. — Von derſelben Art iſt auch die Geſchichte der Progne. Dieſe

war die Gattinn des Thrakiers Tereus, und hatte von dieſem einen Sohn Itys. Tereus aber verliebte ſich in ihre Schweſter Philomele, ſchaffte ſeine Gattinn auf die Seite, belog Philomele, dieſelbe ſey todt und genoß nun dieſe, der er, um nicht verrathen zu werden, die Zunge ausſchnitt. Aber Philomele erfuhr die Wahrheit, und machte ihre Schweſter durch einige Worte, welche ſie auf ein Tuch webte, mit ihrem Schickſale bekannt. Dieſe kam zu ihr, tödtete den eigenen Sohn Itys, ſetzte ihn dem Tereus zum Mahle vor und entfloh mit ihrer Schweſter. Tereus verfolgt ſie mit einem Beile, holt ſie ein, aber die beiden Frauen werden von den Göttern auf ihre Bitten in Vögel verwandelt, Progne in eine Nachtigall, Philomele in eine Schwalbe, während Andere es umgekehrt angeben.

V. 9. Glyko, ein Schauſpieler zur Zeit Nero's, beim Volke beliebt. Zu ſeinen Hauptrollen, die er öfter zu wiederholen hatte, gehörte nach unſerer Stelle beſonders Thyeſtes und Tereus, worin er alſo von dem ihm vorgeſetzten Fleiſche ſeiner Kinder zu eſſen hatte.

V. 17. Das Mahl, nämlich eben das des Thyeſtes. Dieſem Königsſchmaus wird die plebejiſche Koſt gegenübergeſtellt; er ſolle anſtatt ſolcher dem Leben ſeines Volkes und ſeiner Zeit fernliegenden Gegenſtände vielmehr ſolche wählen, welche auf jenes ſich beziehen, ſolle die krankhaften Sitten der Zeit geißeln, alſo bei der Satire bleiben und nicht, wie es den Anſchein habe nach dem Anlaufe, den er von vornherein genommen, mythiſchen Bombaſt auskramen. Uebrigens iſt das Lob, das ſich Perſius bei dieſer Gelegenheit ertheilen läßt, nur im Vergleiche mit dem größeren Theile der damaligen Dichter anzuerkennen; alle übrigen Maßſtäbe würden es als unverdient oder wenigſtens übertrieben erſcheinen laſſen; namentlich etwas Leichtes, Mühe-

Digitized by Google

loſes, ein Spiel war ihm das Dichten keinesfalls, wie ſein Biograph ausdrücklich angibt.

V. 21. L. Annäus Cornutus, oder, was K. Fr. Hermann (lect. Pers. I, S. 13, Note 15) für das Urſprüngliche hält, Phurnutus, ein ſtoiſcher Philoſoph, über deſſen perſönliches Verhältniß zu Perſius die gegenwärtige Stelle ein hinreichend deutliches Zeugniß ablegt und über deſſen ſonſtige Verhältniſſe Pauly's Real=Encykl. II, S. 712 f. Auskunft gibt.

V. 30—51 beſchreibt die Verdienſte, durch welche ſich Cornutus einen Anſpruch auf die innigſte Dankbarkeit des Perſius erworben. Er hat dieſen in einer gefährlichen Zeit geleitet und vor ſittlichen Gefahren beſchützt, und mit ihm ein auf die tiefſte Seelenharmonie gegründetes Freundſchaftsbündniß geſchloſſen.

V. 30—35 iſt eine Beſchreibung der Zeit des Eintritts in das männliche Alter nach den äußeren und inneren Merkmalen deſſelben. Der Zeitpunkt hiefür war im Allgemeinen das vollendete fünfzehnte Jahr; doch ſtand es dann im Belieben des Vaters oder Vormünders, ob er die Feier ſogleich vornehmen oder noch verſchieben wollte. Dieſelbe beſtand darin, daß der Knabe auf dem Forum die toga praetexta (d. h. die mit einem Purpurſtreif verſehene, welche Auszeichnung ſeine Perſon unverletzlich machen ſollte, daher hier der Purpur ſchützend heißt), und die Bulla (d. h. die goldene, magiſche Mittel enthaltende Kapſel, welche vornehme Knaben vom Halſe auf die Bruſt herabhängend trugen, ſ. Pauly's Real=Encykl. I, 1195 f.), ablegte, (oder, wie in unſerer Stelle, den Hausgöttern, den Laren, oder auch andern Göttern, als Weihgeſchenk darbrachte) und dafür die toga virilis, pura (einfarbig, ohne Purpurſtreifen) erhielt, welche man auch toga libera nannte, weil ſie dem, der ſie empfing, größere Freiheit

Digitized by Google

verſchaffte. Letzteres iſt durch die nun eintretende größere Willfährigkeit, Nachſicht der Führer, der Pädagogen, welche bisher den Knaben überwacht und ſtrenge gehalten hatten, und dadurch angedeutet, daß er jetzt ſich frei umſehen darf in der Suburra, dem liederlichſten Theile der Stadt Rom, wo namentlich das Weiberpack ſein Weſen trieb, daß er alſo keine äußerliche Abhaltung mehr hat, zu thun was ihm beliebt, Gutes oder Schlechtes, ſo daß ſich alſo mit dieſer Zeit ein doppelter Weg aufthut, der Jüngling ſich an einen Scheideweg geſtellt ſieht.

V. 36—44. In dieſer des Schutzes und der Leitung bedürftigen Zeit habe ich, der Vaterloſe, mich dir zum Sohne untergeſchoben, dich zu meinem Vater gewählt, und du haſt mir wirklich ſo viel aufmerkſame, ſorgliche, für mein geiſtiges Wohl bedachte Liebe gewidmet, wie Sokrates nur immer den von ihm Geliebten ſchenken konnte. Die Weisheit hat ſich damals mit dem natürlichen Bewußtſeyn in einen Kampf eingelaſſen, um dieſes umzugeſtalten, zu ſich zu erheben, und dieſes ſtreckte ſich ſelbſt nach jener, um über ſich ſelbſt emporgehoben, ſeiner Unmittelbarkeit, Unreflektirtheit entkleidet und zum Geiſte, zum Selbſtbewußtſeyn veredelt zu werden. Daſſelbe ſtellt V. 40 unter einem andern Bilde dar. Sein jugendlicher Sinn war die noch ungeformte, aber weiche und bildſame Maſſe, welche Form, Individualität, Belebtheit, Ausdruck erſt durch den bildenden Finger des Weiſen erhielt und dadurch erſt wurde er zur Perſon. — Anfang der Nächte — erſt mit Sonnenuntergang fingen urſprünglich die Römer mit dem Eſſen an, und auch ſpäter noch galt das Beginnen um die Mittagszeit bei den Beſſeren für das Kennzeichen eines Tagdiebs: vgl. Pauly's Real-Encykl. II, S. 486.

V. 45—51. Unſer Bund iſt in den Sternen geſchloſſen, es liegt

Digitized by Google

demſelben etwas Magiſches zu Grunde, und um ſo unlösbarer iſt er. Dieſer Gedanke iſt wohl ohne genauere aſtrologiſche Kenntriſſe nur der bekannten Stelle bei Horaz (Od. II, 17, 17 ff.) nachgebildet. Wir ſind unter Einem Sterne geboren, es mag dieſes Sternbild nun ſeyn, welches es will, die Wage, die Zwillinge oder der Jupiter. Die Parze beſtimmt dem Neugebornen ſein Schickſal nach dem augenblicklichen Stande der Geſtirne, nach der Conſtellation ſeiner Geburtsſtunde. Ueber die Aſtrologie bei den Römern vgl. Pauly's Real-Encykl. II, S. 1151—53.

V. 52—72. Während ſo viele Andere auf thörichte oder gar verderbliche Weiſe ihr Leben verbringen, hat ſich Cornutus eine würdige Aufgabe geſtellt, die Verbreitung der Weisheit, den Vortrag der ſtoiſchen Philoſophie. Niemand, der ſein eigenes wahres Intereſſe verſteht, ſollte dieſe Gelegenheit zur Belehrung und Beſſerung unbenützt vorüber laſſen.

Das Thema von der Manchfaltigkeit der menſchlichen Lebenszwecke iſt ein bei den Alten vielbehandeltes; vgl. die Ausleger zu Horaz's erſter Ode. Der Eine treibt Handel, holt im fernen Oſten, in Indien, Gewürze (in deren Erwähnung V. 55 ein gewiſſer Ton der Verachtung nicht zu verkennen iſt), ein Anderer zieht ein ruhiges, behagliches Leben vor, noch Andere haben eine Freude an Körperübungen oder ſchlagen die Zeit mit Würfelſpiel todt, und ebenſo Viele geben ſich unmäßiger, den Körper zerrüttender und bittere Reue verurſachender Wolluſt hin. (Dem Sumpfland gleich, ſo ungedeihlich, unfruchtbar, wie dieſes.) Daß nun mit dieſen Beſchäftigungen und Zeitvertreiben die des Cornutus in Eine Reihe geſtellt, als eine der tauſend Arten betrachtet wird, hat für unſern feiner gebildeten Takt etwas ſehr Auffallendes und Anſtößiges. Für die römiſchen Leſer, und auch Cor-

Digitized by Google

nutus ſelbſt, war jedoch dieſes gewiß nicht vorhanden; ſie mochten es über dem Gegenſatze, in welchen wiederum das Thun des Cornutus zum gewöhnlichen Treiben geſtellt iſt, überſehen.

Die Saat des Kleanthes iſt die ſtoiſche Philoſophie, vgl. über Kleanthes Pauly's Real-Encykl. II, S. 431—433.

Es iſt etwas noch übrig (V. 69), auf das Ihr verweiſen, eine neue Friſt anſetzen, die Ausführung Eures Entſchluſſes verſchieben könnet: Das Bild vom Wagenrad ſchließt ſich hieran ſo an: daß du auf dieſe Weiſe niemals vorwärts, nie zum Ziele kommſt, hat darin ſeinen Grund (nam), weil du feſt gebannt biſt, das Hinderniß liegt innerlich, liegt tief, liegt in deiner ganzen Stellung zur Welt, deinem Charakter, deiner Natur, es iſt gleichſam prädeſtinirt.

V. 73—90. Man muß ſich bei der Stoa und Cornutus insbeſondere Freiheit holen, und zwar bekommt man dort eine ganz andere als die vom Prätor ertheilte iſt, welche nur äußerlich iſt und nur äußerliche Veränderungen herbeiführt.

In Bezug auf die erſten Verſe hat ſich K. Fr. Hermann lect. Pers. II, S. 50 f. die ganz fruchtloſe Mühe gegeben, zu beweiſen, daß ſie nicht auf die Freilaſſung von Sklaven ſich beziehen. Verbindet man, wie man jedenfalls muß, possidet mit scab. tess. far und faßt emeruit abſolut: nicht jene Freiheit, wonach Jeder, ſobald er als Publius in der Velina ausgedient hat (prägnante Ausdrucksweiſe, ſtatt: er hat ausgedient — der Stand eines Sklaven wird mit dem Kriegsdienſt verglichen — und iſt jetzt Publius und in der Velina), vermöge der Marke, wodurch er ſich bei der Austheilung als Berechtigter legitimirt, ärmliches Getreide beſitzt: — ſo fällt der größte Theil von Hermann's Einwendungen von ſelbſt hinweg. Die Velina iſt nur beiſpielsweiſe genannt für eine Tribus überhaupt, wahrſcheinlich nach dem Vorgange

Digitized by Google

des Horaz (Ep. I, 6, 52), an den ſich Perſius hier wiederum gehalten hat, anſtatt an die reale Wirklichkeit, das Leben, die Staatseinrichtungen, welche ihm geſagt hätten, daß die Velina, als eine tribus rustica und ſomit den Freigelaſſenen nicht zugänglich, das unpaſſendſte Beiſpiel für dieſen Zuſammenhang ſey. Die Art, wie Hermann ſelbſt den Sinn und Zuſammenhang zu beſtimmen ſucht, iſt eine durchaus mißlungene, ohne alle Schneide, Schärfe, Präciſion, Klarheit, unlogiſch und noch mehr unrömiſch, und alle Verbindung mit dem Folgenden zerreißend. Wir laſſen uns daher nicht weiter darauf ein, ſondern erklären, als ob die Beziehung der Stelle auf die Freilaſſung der Sklaven ebenſo unbeſtritten wäre, wie ſie unbeſtreitbar iſt.

Bei der förmlichſten Art der Freilaſſung (manumissio per vindictam) war der Hergang urſprünglich folgender: Der bisherige Herr des freizulaſſenden Sklaven führt ihn vor den Prätor, worauf ein assertor ihn in libertatem vindicat. Der Herr thut anfangs zum Scheine, als wollte er ihn contra vindicare, indem er ihn im Kreiſe herumdreht, ihm einen Streich gibt u. ſ. w., dann aber tritt die in iure cessio ein, indem er ihn ex manu mittit und ſagt: abi qvo voles; er überläßt ihn alſo dem assertor zu dem Zwecke, wozu er ihn vindicirt hat, zur Freiheit. In ſpäterer Zeit trat an die Stelle des assertor ein lictor, der zum Zeichen des manu asserere das Haupt des Freizulaſſenden mit einem Stabe oder Halme berührte. Auf dieſe Art frei geworden, nimmt der geweſene Sklave, um auch äußerlich ſich als Freier zu bezeichnen, den Vornamen ſeines ehemaligen Herrn (z. B. Publius, Markus) an. Und da bei der Manumiſſion in rechtlicher Form der Freilaſſer dem bisherigen servus daſſelbe Recht ertheilt, das er ſelbſt hat, ſo hatte der von einem civis Manumittirte eben dadurch die civitas, das römiſche Bürgerrecht (vgl. Pauly's Real-Encykl. II,

Digitized by Google

S. 395), konnte ſomit alle bürgerlichen Akte rechtskräftig vornehmen, z. B. die Bürgſchaftleiſtung, Zeugnißablegung, Teſtamentsunterzeichnung, konnte als Geſchworener verwendet werden (V. 79—81), und wenn er arm war, ſo konnte er vom Prätor eine Karte erlangen, durch welche er bei öffentlichen Getreideſpenden (Largitionen) eine Portion erhielt (V. 74 f.) Auf die Nachtheile dieſer Einrichtungen macht Perſius hier aufmerkſam. Man nimmt mit dem äußeren Zuſtande, der Berechtigung der Sklaven, bedeutende Veränderungen vor durch die Freilaſſung, ohne daß damit auch eine Aenderung in dieſen ſelbſt Hand in Hand ginge, der äußeren Wiedergeburt auch eine innere entſpräche. Natürlich ſind die Menſchen nach der Berührung mit dem Stabe, nach dem einmaligen Umdrehen, dieſelben wie vorher, und doch werden ihnen nach dieſem Akte Rechte ertheilt, welche nur unter Vorausſetzung ſittlicher Tüchtigkeit, wirklicher Ehrenhaftigkeit nicht gefährlich ſind, nicht das ganze bürgerliche Leben untergraben, das gegenſeitige Zutrauen, die öffentliche Ehrlichkeit vernichten (V. 79 ff.). Die innerliche Unwirkſamkeit, die Bedeutungsloſigkeit für das Innere neben der hohen Bedeutung für das Aeußere iſt alſo der Widerſpruch, den Perſius an dem Akte der Freilaſſung hervorhebt.

Dama iſt ein Sklavenname. — Hüte. Der Freigelaſſene empfing im Tempel der Feronia einen Hut, um damit ſein im Unterſchiede von der Sklavenzeit jetzt geſchorenes (vgl. Pauly's Real-Encykl. II, S. 1314) Haupt zu bedecken. Vgl. zu III, 106. (S. 145.)

Brutus, natürlich der Aeltere, der die Vertreibung des Tarquinius veranlaßte, da der Spätere weder von ſeinen Genoſſen ſo auffallend hervorragte, noch auch wohl, als Mörder Cäſars, in der Kaiſerzeit große Berühmtheit und Beliebtheit genoß.

Maſurius Sabinus ein berühmter Rechtsgelehrter unter Ti-

Digitized by Google

berius und Nero. Die Rechtsſchule des Atejus Capito wurde nach ihm Sabinianer genannt. Röthel, die Ueberſchriften oder Anfangsworte der Geſetze wurden roth geſchrieben. Alſo: frei iſt wer Alles thun darf was nicht durch ein bürgerliches Geſetz ausdrücklich verboten iſt. Fügt man hiezu noch die Beſchränkung: was nicht factiſch Jemandem unmöglich iſt (weil er durch Gewalt an der Ausübung gehindert wird), ſo hat man genau die von den Juriſten aufgeſtellte Definition der libertas hier als Gegenſtand der Polemik.

V. 91—123. Daß einer vom Prätor zu einem Freien gemacht und deßwegen doch nicht frei ſeyn kann, kommt daher, daß derſelbe Weisheit und daraus fließende innere Freiheit nicht zu verleihen vermag. Denn Jeder kann nur das, was er gelernt hat (-V. 104). Wie der Prätor, ſo auch jeder Andere. Auch die Lebensweisheit will gelernt ſeyn, auch die innere Freiheit muß errungen werden; ſie umfaßt mehr und iſt ſchwieriger als man glaubt und wer ſie nicht ganz hat, der hat ſie gar nicht, an dem iſt nichts Gutes. — Es ſcheint, als ob auch dieſes noch, wie vielleicht der ganze Reſt der Satire, dem V. 86 erwähnten Stoiker in den Mund gelegt ſeyn ſolle; wenigſtens ſchließt ſich V. 90 an die vorhergehende Frage und dieſe wiederum ſich an die Entſcheidung des Stoikers (V. 87) an. Jedenfalls aber verliert ſich die gewählte Einkleidung immer mehr, wird immer bläſſer, unkenntlicher, geht in den ſonſtigen Ton und die gewöhnliche Weiſe des Perſius über, wie wir dieß ſchon öfter gefunden haben.

V. 91. Höre mich an, doch mußt du es ruhig und unbefangen thun.

V. 98. Naturrecht und poſitive Geſetze verbieten dieß.

V. 100. Im Alterthum gab es keine Apotheken, ſondern die Aerzte dispenſirten ſelbſt. Es gehörte daher zu der Kunſt der Letztern

auch die Bereitung der Arzneien im Einzelnen, die Zuwägung der einzelnen Ingredienzien u. ſ. f. und hiebei war natürlich das erſte Erforderniß das Wägenkönnen. Sie bedienten ſich einer Wage mit einer Schale, an der die Maße und Verhältniſſe oben durch Punkte bezeichnet waren.

V. 102 f. Wer ſich auf die Sternkunde nicht verſteht, iſt zum Steuermann nicht zu brauchen. Melicerta, der Sohn des Königs im minyſchen Orchomenos, Athamas, und der Ino. Als dieſe von ihrem raſenden Gemahle verfolgt wurde, ſtürzte ſie ſich über den Felſen Moluris mit ihrem Sohne ins Meer. Letzterer wurde dann als Meergott verehrt unter dem Namen Palämon und ihm zu Ehren die iſthmiſchen Spiele eingeſetzt. Den Palämon identificirten die Römer in der Zeit, da ſie ſich darauf capricirten, ihre Götter in der helleniſchen Mythologie wiederzufinden, mit ihrem Hafengott Portumnus und ſo erſcheint er auch in unſerer Stelle.

V. 108. Der Ausdruck iſt eine Weiterbildung des zu II, 1 erklärten, eine Uebertragung deſſelben auf das Gebiet des Moraliſchen.

V. 118. Ziehe das Seil an, beurtheile dich wieder mit ungemildeter Strenge. Die Stoiker trieben den Grundſatz, daß wo das Princip gut iſt, auch alle einzelnen Seiten und Handlungen es ſind und umgekehrt, ſo auf die Spitze, daß ſie im Ernſte behaupteten, an ihrem Ideale, dem Weiſen, ſey Alles gut, dagegen an dem Unweiſen, dem Thoren, alſo an allen Menſchen außer dem Weiſen, ſchlechthin Alles ſchlecht, ne scintillula qvidem boni ſey an ihm, wie die altproteſtantiſchen Dogmatiker in demſelben Zuſammenhange ſagen. In der Wahl des Beiſpieles vom Ausſtrecken des Fingers verräth Perſius wieder den unmittelbaren Einfluß der Schule; nur übertreibt er hier ſogar die Lehre der Stoiker. Nach dieſen ſtreckt der Weiſe zwar allerdings ſeinen Finger

Digitized by Google

nicht ohne Weisheit aus, dagegen bei dem Nichtweiſen wird dieſe Handlung zu den ſittlich-gleichgiltigen, den Adiaphoris, gerechnet. Perſius aber zählt ſie hier zu den ſittlich-bedeutſamen, zu den am Nichtweiſen gleichfalls ſündigen.

V. 122 f. **Beides**, nämlich den Thoren und die Wahrheit, in irgend eine Berührung mit einander zu bringen, iſt eine Verſündigung gegen dieſe. **Bathyllus**, ein berühmter Pantomime zur Zeit des Mäcenas und Auguſtus. Sein Name wurde thetiſch für jeden großen Künſtler im Ballet. Vgl. über ihn **Pauly's** Real-Encyklopädie I, S. 1076 — 1078. Eine ſeiner Hauptrollen iſt die hier erwähnte eines **Satyr**.

V. 124—156. Mit einer ſehr unbehilflichen Wendung faßt der Dichter ſein Thema von der wahren Freiheit von einer neuen Seite auf. Unbekehrt durch alles Bisherige oder vielmehr ohne Zuſammenhang damit ſtellt der Repräſentant des gewöhnlichen Bewußtſeyns die ſchon V. 83 ff. vorgebrachte Behauptung, daß er frei ſey, von Neuem auf, und wie ſchon vorher geſagt war, daß die äußere, bürgerliche Freiheit nicht die wahre ſey, ſo wird dieſes jetzt wiederholt, und wie ſchon vorher behauptet war, daß die wahre Freiheit in der Unabhängigkeit von Leidenſchaften beſtehe (vgl. V. 109 ff.), ſo wird jetzt negativ ausgeführt und dramatiſch anſchaulich gemacht, wie der den Leidenſchaften Unterworfene in der That unſelbſtſtändig ſey, nach verſchiedenen Seiten hin und her gezerrt werde, keinen eigenen Willen habe, ſomit unfrei ſey. Als Beiſpiel werden die entgegengeſetzten Leidenſchaften der Habſucht und Genußſucht genannt.

V. 126. Die **Striegel**, ein Badwerkzeug, um ſich den Schweiß abzuſchaben, mußten die Sklaven ihren Herren ins Bad vorauſtragen.

Digitized by Google

Bad des Criſpinus, wahrſcheinlich frei (oder nach Horaz) gewählter Name für irgend ein Bad.

V. 132 ff. Der Gedanke, daß einer, der im Innern Gebieter hat, nicht glücklicher und nicht freier ſey, als ein Sklave im bürgerlichen Sinne, wird veranſchaulicht. — Pontus in Kleinaſien. Häringe ſind zwar an ſich werthlos wie das Werg, doch konnte der Handel damit nichtsdeſtoweniger einträglich ſeyn. Caſtoreum, Bibergeil. Ebenus, Ebenholz. Lüſterne Flore, durchſichtige Florkleider, bei denen es war, als ob man Nichts auf dem Leibe hätte. Zuerſt, vor deinen Concurrenten. Durſtig heißt das Kameel, weil es lange Nichts getrunken hat oder wenigſtens das Trinken lange entbehren kann.

V. 137. Jupiter iſt der Gott, welcher über der Haltung des Eides mit beſonderer Strenge wacht.

V. 139. So wirſt du dein Leben lang ein armer Schlucker bleiben. Dieſe Drohung wirkt. Schnell geht's aus dem Bette und rüſtig an die Arbeit, an das Einpacken und Zurüſten für die ſchleunigſt auszuführende Handelsreiſe. Mitten im Werke tritt aber ein retardirendes Element ein, macht ſich eine entgegengeſetzte Erwägung geltend.

V. 145 iſt übertrieben in Perſius' Manier. Der Schierling hat erkältende Kraft.

V. 146. An Hanf, an einem Taue, dich haltend, um nicht durch das Schwanken des Schiffes zu Boden geworfen zu werden.

V. 147. Es iſt kein Grund einzuſehen, warum der Kaufmann an Bord gerade ſchlechten Wein, gerade Vejenter, Wein von Veji, trinken ſoll. Perſius ſcheint hier nicht an der rechten Stelle eine horaziſche Reminiſcenz angebracht zu haben, da der in der Wahl dieſes Weines liegende Nebenzug des Geizes unmotivirt iſt. Nur dieß will die Genußſucht veranlaſſen, daß er ein behagliches Leben einem mühſeligen,

Digitized by Google

entbehrungsreichen aus Habſucht vorziehe. Aber zu den durch das Seeleben auferlegten Entbehrungen gehört ein gutes Glas Wein nicht nothwendig.

V. 148. Der ſtehende, feſt aufſtehende, damit er nicht umfalle.

V. 149 f. Ueber das ganze Zinsweſen der Alten vgl. den ausführlichen, gründlichen Artikel Fenus in Pauly's Real-Encyklopädie III, S. 445—461.

V. 151. Gönne den Genius, dem perſonificirten Lebensglück des Individuums, auch was, d. h. mache dir das Leben angenehm, behaglich.

V. 157—175. Die innerliche Unfreiheit in Folge einer Leidenſchaft iſt ſo tief gewurzelt, daß ſie nicht ſo leicht gehoben wird, daß ſie auch nach momentaner ſcheinbarer Beſeitigung immer wieder ſich geltend zu machen ſucht. Dieſen Gedanken macht Perſius in einem lebendigen Gemälde anſchaulich. Er ſchließt ſich hiebei genau an den griechiſchen Komödiendichter Menander an, aus deſſen Stück betitelt „der Eunuch" Perſius den Prolog benützt hat, den Terenz (mit dem ganzen Stück) gleichfalls bearbeitete, und nach dieſem auch Horaz benützte. Die handelnden Perſonen ſind hier der junge Chäreſtratus und ſein Sklave und Vertrauter Davus. Nach langem Beſinnen und Schwanken (worauf ſich das Nägelkauen bezieht) faßt der Erſtere den heroiſchen Entſchluß, ſich von der Freigelaſſenen Chryſis, in deren ſchmählichen Banden er bisher ſchmachtete und darüber Hab' und Gut, Geſundheit und guten Namen ruinirte, mit Einem Male loszureißen, wofür er von dem erfreuten Davus belobt wird. Aber bald regt ſich in dem Jüngling wieder ein anderes Gefühl, die Sentimentalität macht ſich geltend, er meint, die arme Chryſis werde über ſeinen Verluſt wohl recht betrübt ſeyn, ſich die Augen ausweinen und was dergleichen Dinge mehr ſind,

Digitized by Google

worüber ihn aber Davus, der das Geſchlecht beſſer kennt, auf eine claſſiſche Weiſe beruhigt.

V. 165 f. Feucht iſt die Thüre der Hetäre entweder von den Thränen trunkener unerhörter Liebhaber (denn dieſe Perſonen verſtanden ſo gut zu rechnen, als eine heutige haubenſüchtige Dame und wußten, daß eine augenblickliche Härte und Sprödigkeit ihre reichen Zinſen trägt) oder von dem Weine oder den Salben, welche dieſelben hier, wie auf einem Altare, dargebracht haben. Der ſein Ständchen bringende Chäreſtratus ſcheint die Thüre bereits feucht zu treffen, ſo daß alſo ſchon Andere in ähnlicher Abſicht da geweſen wären und die Sprödigkeit gegen ihn einen ſehr natürlichen und daher zu allen Zeiten überaus häufigen Grund hätte: Chryſis iſt nicht vacant. Uebrigens ſcheint es bei dem Ständchen mehr auf eine Kundmachung ſeiner Anweſenheit, als auf eine äſthetiſche und ſentimentale Erfreuung abgeſehen geweſen zu ſeyn; wenigſtens kann man noch immer die Erfahrung machen, daß Betrunkene es mit den Rückſichten auf Schönheit des Geſanges nicht immer genau nehmen. Mit erloſchener Fackel, er iſt alſo entweder ſchon weit herumgeſtreift oder hat er ſchon lange vor der Thüre geſchmachtet; denn daß er um nicht von Vorübergehenden erkannt zu werden, die Fackel löſche, iſt unwahrſcheinlich theils weil er ſich durch ſeine Stimme doch verriethe, theils wegen V. 164 (den ehrlichen Ruf).

V. 172. Es iſt nicht geſchickt angelegt von Perſius, daß der im vorhergehenden Verſe vorausgeſagte Fall ſo augenblicklich und ohne Vermittlung eintritt, das eben hypothetiſch Ausgedrückte nun hiſtoriſch und faktiſch daſteht. Denn daß man auch V. 172 noch in den Kreis der Hypotheſe zöge (wenn ſie rufen würde, würdeſt du ſagen: Sogleich; denn was kann ich Anderes thun? Sollte ich u. ſ. w.), ſcheint igitur zu verbieten.

V. 174. Hier nämlich in dem kräftigen Manneswillen. Dieſer

iſt es was den Menſchen frei macht, nicht aber der Stab des Lictors, den Perſius nun zum dritten Male daherbringt.

V. 176—188. Nachdem die Erörterung ſchon abgeſchloſſen ſchien, bringt Perſius ein neues Beiſpiel von innerer Unfreiheit nach: der Ehrſüchtige, der zugleich kindiſchem Aberglauben fröhnt, darf ſich der Freiheit nicht rühmen. Man ſollte meinen, der Ehrſüchtige wäre an ſich ſchon innerlich unfrei und er brauchte gar nicht noch überdieß abergläubiſch zu ſeyn. Perſius meinte, wie es ſcheint, auch hier recht ſtark auftragen, auch hier, wie in dem vorigen Beiſpiele, einen inneren Dualismus anbringen zu müſſen. Uebrigens iſt das Beiſpiel eines Ehrſüchtigen ganz unzeitgemäß, ganz nur ein Bücherbeiſpiel; denn in einer Zeit, wo die Kaiſer jeden Verſuch, ſich Popularität zu verſchaffen, mit der ängſtlichſten Eiferſucht überwachten, gehörte die ambitio gewiß nicht zu den Fehlern, welche die Rüge des Satirikers vorzugsweiſe verdienten.

V. 176. Kreidig heißt die Ehrſucht nach einer Wendung ähnlich der in V. 184, (wo der Sabbath beſchnitten genannt wird, weil ihn Beſchnittene feiern), weil die Ehrſüchtigen, oder vielmehr die Bewerber um eine obrigkeitliche Stelle, eine kreideweiße (candida) Toga trugen (daher candidati). Zugleich iſt der Ausdruck mit einiger Verachtung gewählt.

V. 178 f. Eine Art von Largition, Austheilung von Lebensmitteln, um ſich beim Volke beliebt zu machen, daher die Kaiſer die Sache an ſich zogen. Z. B. wurden Kichererbſen, ein Nahrungsmittel des niedern Volkes, an Feſttagen unter den Pöbel geſchüttet, der ſich darum balgte. Vielleicht daß die Sitte am römiſchen Carneval, ſich mit Stoffen dieſer Art zu bewerfen, hievon ein Nachklang iſt. Unſre, d. h. die unter meiner Aedilität gefeierten, Floralien, über welche das Nöthigſte ſich findet in Pauly's Real-Encyklopädie III, S. 489 f. Es war ein Frühlingsfeſt, an welchem es luſtig herging.

V. 180 ff. Als Rom entgöttert war, als die alten ehrwürdigen Götter ihre Bedeutung und ihren Einfluß verloren hatten, als die Geſinnung und Weltanſchauung, welche ſie geſchaffen, ſich in ihnen objectivirt und hypoſtaſirt hatte, zu Grabe gegangen und damit auch dieſe Götterwelt entſchwunden war, ſtrömten durch die geöffnete Pforte auf das geiſtig und ſittlich heruntergekommene und daher irgend eines Haltpunktes, einer Beherrſchung hochbedürftige Volk die Religionen aller Länder ein, und je auffallender, namentlich auch je üppiger, je ſinnlicher ſie waren, um ſo mehr fanden ſie Anklang, namentlich bei dem weiblichen Geſchlechte. Juvenalis iſt voll ſolcher Schilderungen und Perſius erwähnt hier der jüdiſchen Religion, des Iſis- und des Cybeledienſtes. Auf die erſte bezieht ſich der Tag (Geburtstag?) des Herodes, über welchen aber, außer dieſer Beziehung, Nichts ſicher iſt. Es wird wohl damit eine Bewandniß haben, wie mit den tricesima Sabbata Hor. Sat. I, 9, 69. Beide Dichter haben nur aus allgemeiner, oberflächlicher Kenntniß der Sache, die ihnen an ſich überaus gleichgiltig, beziehungsweiſe lächerlich war, geſprochen. So mochte Perſius von den Juden nicht viel mehr kennen, als den Namen ihres Königs Herodes, den er vielleicht für ihren Gott hielt, daher er einen Feſttag machte zu Ehren des Herodes für irgend einen jüdiſchen Feſttag überhaupt. Das Anzünden der Lampen iſt übrigens eine jüdiſche Feierlichkeit, ebenſo gehört dazu die Bekränzung mit Veilchen, und das Fiſcheſſen ſoll vielleicht einen Faſttag bedeuten, wofern es nicht überhaupt ein Feſtſchmaus iſt. Und da bekanntlich der Fiſch ſchwimmen will, nicht blos in der Schüſſel, ſondern auch im Magen, ſo darf es an Wein bei dieſer Gelegenheit nicht fehlen. Indeſſen iſt es dem Feiernden nicht ſehr luſtig zu Muthe; er betet ſtille und ängſtlich, daß ihm kein Leid geſchehe.

Digitized by Google

V. 185. Die Anknüpfung an das Vorhergehende (cum-tum) iſt nicht geſchickt, da ein ſachlicher Zuſammenhang durchaus nicht vorhanden iſt. Gefahr droht Eierzerbrechen ſoll ſich auf eine Art von Weiſſagung beziehen, die Eierſchau. Wenn ein über das Feuer gehaltenes Ei platzte, ſo bedeutete es Unglück.

V. 186. Gallen, verſchnittene Cybeleprieſter, über welche das Nähere ſ. in Pauly's Real=Encyklopädie III, 638—644. Die ſchielende Prieſterinn iſt die der Iſis mit der Iſisklapper in der Hand, welche ein Werkzeug bei der ägyptiſchen Tempelmuſik war und beſonders bei der jährlichen Wehklage um Oſiris angewendet wurde. Das Schielen ſcheint eine obligate Eigenſchaft dieſer Perſonen geweſen zu ſeyn.

V. 187. Leibaufblähen, droht mit Beſtrafung durch Waſſerſucht.

V. 188. Dem Knoblauch wurde eine zauberiſche Kraft in Beziehung auf die Abwendung von Unglück zugeſchrieben, was vielleicht eben auch mit ſeiner Widerlichkeit zuſammenhängt, welcher für die böſen Geiſter etwas wahlverwandſchaftlich Anziehendes hat, dieſe gleichſam in ſich ſaugt und dadurch von dem Menſchen ſelbſt das Unheil abwendet. — In Nachweiſungen über dieſe verſchiedenen Arten von Aberglauben iſt Plum's Commentar beſonders reichhaltig.

V. 189—191. Dieſer Epilog, herbeigeführt durch das Bedürfniß eines Schluſſes, ſteht nichtsdeſtoweniger an einer keineswegs paſſenden Stelle. Nicht nur, daß er die Sache ſelbſt in keiner Weiſe trifft und nur Wiederholung einer früheren Wendung iſt (vgl. III, 77 ff.), ſondern er ſollte auch unmittelbarer an etwas Philoſophiſches angeknüpft ſeyn, nicht aber an die Schilderung des Aberglaubens, in deſſen Verlachung der Philoſoph und der ſtämmige Centurio vielmehr harmoniren. Denn die Bemerkung, daß das Alles nur griechiſche Witze und ſomit keinen

Digitized by Google

Batzen nutz ſey, gilt doch allein der philoſophiſchen Erörterung über den Begriff der Freiheit, welche ſich der Mann aus dem Volke auf dieſe Weiſe vom Leibe hält und für ſich widerlegt.

Zur ſechsten Satire.

Gegenſtand der Satire iſt das rechte Verhalten in Bezug auf die irdiſchen Glücksgüter und hier iſt es vornämlich das Sorgenz für die Zukunft, wogegen unſer Stoiker polemiſirt nach dem Grundſatze dieſer Schule: naturam seqvi! — Die Satire iſt an den Freund des Perſius, Cäſius Baſſus gerichtet, der ſich als lyriſcher Dichter ſo auszeichnete, daß er von Quintilianus als der einzige nach Horaz nennenswerthe Dichter dieſer Gattung aufgeführt wird, worüber wir nicht urtheilen können, da uns nur ein einziger Herameter von ihm erhalten iſt; auch ſchrieb er eine Schrift metriſchen Inhalts, wiewohl dieſe an Nero gerichtet war, was zwar auf dieſelbe Zeit weist, aber bei einem demſelben Kreiſe wie Perſius angehörenden Mann höchſt auffallend wäre, daher man (wie Bähr thut in Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 1072) zwiſchen dem Lyriker Cäſius Baſſus und einem gleichzeitigen und gleichnamigen Metriker zu unterſcheiden, immerhin einigen Grund hat. Nach dem Tode des Perſius überließ Cornutus dieſem, ſeinem Wunſche gemäß, die Herausgabe gegenwärtiger Satiren. Baſſus ſelbſt fand nach der Angabe des Scholiaſten zu unſerer Satire beim Ausbruche des Veſuv im Jahr 79 n. Chr. ſeinen Tod.

Der Ausgangspunkt unſerer Satire iſt ein perſönlicher: Die rauhere Jahrszeit iſt eingetreten und der kränkliche Perſius hat ſich vor ihr in ein milderes Klima geflüchtet; von der Seeküſte aus ſchreibt er

Digitized by Google

an ſeinen Freund, und fragt ihn, ob er ſich jetzt in ſein ſabiniſches Landgut zurückgezogen habe und in deſſen Behaglichkeit ſich den Muſen widme? Wie er ſich nach dem Befinden des Baſſus erkundigt, ſo gibt er von ſeinem eigenen Nachricht und der Gedanke, welcher die Brücke zu der folgenden Einkleidung bildet, iſt dieſer, daß er ſich in einer heiteren Stimmung befinde, wo ihn Nichts anfechte, wo Gefühle der Eiferſucht und des Neides ihm ferne ſeyen (V. 13—17). Aber ſo gleichgiltig gegen Glücksgüter, wie ich es bin, ſind freilich nicht Alle; man vertheilt ſich vielmehr auf zwei Extreme: die Einen übertreiben es in der Sparſamkeit, die Andern in der Verſchwendung (V. 18—22). Ich will die Mitte halten: ich will nicht knickeriſch zurückhalten mit dem was ich habe, ſondern ich will Gebrauch davon machen, aber keinen überflüſſigen, verſchwenderiſchen, leckeren (V. 22—24). Die Ausgaben müſſen den Einnahmen congruent ſeyn, — nicht größer und nicht kleiner; nur in außerordentlichen Fällen, wo es einen Freundſchaftsdienſt gilt, darf man ſich auch nicht ſcheuen, das Capital ſelbſt anzugreifen (V. 25—33). Um die zukünftigen Beſitzer, die Erben und ihre Rache, braucht man ſich dabei nicht zu kümmern, noch auch was die Leute dazu ſagen werden; denn nach dem Tode kann es einem nicht mehr weh thun (V. 33—41). Auch hat man ein vollkommenes Recht, ſo zu handeln; ſelbſt wenn ich mir den größten Aufwand erlauben würde, müßte es ſich mein Erbe gefallen laſſen (V. 41—52), auch kann ich, wofern ich keine Verwandten habe, zum Erben einſetzen wen ich will (V. 52—60). So von mir ganz abhängig, muß er was ich ihm zukommen laſſe, ſo wie es iſt, als Ganzes hinnehmen und darf nicht darüber reflectiren (V. 61—67); will er nicht vorlieb nehmen, ſo will ich ihm zeigen, daß er es muß, daß ich nicht für ihn zu ſparen, um ſeinetwillen mir irgend etwas abzubrechen habe (V. 68—74). Er möge ſich ſelbſt auch tummeln, ſelber

Digitized by Google

etwas zu verdienen ſuchen, ſeine Habe umtreiben, und wenn er dieſes ſchon gethan hat, ſchon reich iſt, ſo brauche ich auf ſeine Unerſättlichkeit noch weniger Rückſicht zu nehmen (V. 75—80).

V. 1—6. Erkundigung nach dem Treiben des Baſſus. Dieſer ſcheint im Sabinerlande eine Villa beſeſſen zu haben, in welche er ſich den Winter über zurückzog, um hier in der Stille ſich ungeſtört poetiſchen Beſchäftigungen zu widmen. Letztere charakteriſirt Perſius näher, aber auf eine für uns, die wir ſie nicht in Reſultaten vorliegen ſehen, auch ſonſt keine Nachrichten darüber haben, ſehr ſchwer verſtändliche Weiſe. — Gemeſſene Töne, das Original ſagt: ſabiniſch-ernſt (tetricus), weist ſomit nicht blos auf den Charakter der Gedichte des Baſſus hin, ſondern zugleich auf ihre Heimath.

Nach V. 3 f. ſcheint Baſſus in ſeinen Gedichten eine nationale Richtung eingeſchlagen zu haben, indem er, vielleicht an der Hand der Urgeſchichte Roms, auf die Etymologie alter Wörter zurückging, was zwar nach unſern gebildeteren äſthetiſchen Begriffen durchaus kein Gegenſtand eines Gedichtes ſeyn kann, aber bei den Alten hatte das Lehrgedicht eine ſehr weite Ausdehnung, da ſie das ſpecifiſch Poetiſche ganz überwiegend in die Form ſetzten. Dieß namentlich in der alexandriniſchen Zeit, an welche ſich die römiſche Poeſie vorzugsweiſe anlehnte. Schon Attius z. B. hatte eine Art Literaturgeſchichte in Verſen geſchrieben, Aehnliches bearbeitete Porcius Licinius, Vulcatius Sedigitus u. A., Lucilius machte die Orthographie zum Gegenſtande eines ganzen Buchs ſeiner Satiren, um von Virgils Georgika Nichts zu ſagen.

V. 5 f. Hier iſt zuerſt die Lesart noch feſter zu ſtellen. Hermann lect. Pers. I, 7. preist die Lesart senex zweier Handſchriften als ein

Heilmittel von wunderbarer Kraft für dieſe ſchwierige Stelle, und allerdings würde ſie den Sinn weſentlich modificiren, wenn man ſie aufzunehmen hätte. Dieſes iſt aber nicht der Fall. Denn Baſſus wird von dem Biographen des Perſius ausdrücklich ein Altersgenoſſe des Letztern genannt (amicos habuit a prima adolescentia Caesium Bassum poetam et Calpurnium Staturam, qvi vivo eo iuvenis decessit), und daß er hier im Winter ſich an den Herd flüchtet, iſt doch bei einem Jüngeren ſo natürlich als bei einem Greiſe, wie das Beiſpiel des Perſius ſelbſt beweist; auch müßte gegen den senex ludens das Horaziſche: non lusisse pudet, sed non incidere ludum — geltend gemacht werden. Wir bleiben alſo bei dem handſchriftlichen senes, und ob man daneben egregios liest oder egregius, iſt für den Sinn von keiner weſentlichen Bedeutung. Was den Sinn ſelbſt betrifft, ſo ſcheinen die beiden Hälften, welche in mox eine gemeinſchaftliche Abgrenzung gegen das Frühere haben, enger mit einander zu verbinden zu ſeyn; der jugendlich heitere Scherz wendet ſich, eben im Gefühle ſeiner Jugendlichkeit, neckiſch gegen die Alten; daß aber dieſes Necken ein ganz gutmüthiges ſey, dafür gibt der Beiſatz pollice honesto eine Garantie und ein weiteres verſöhnendes Element läge in dem Epitheton egregios. Würde man zwiſchen den beiden Hälften ſtrenge ſcheiden, ſo wäre die Folge, daß die iuvenes ioci als inhonesti prädicirt wären.

V. 6—11. Nachricht von dem eigenen Aufenthaltsorte und Befinden. Perſius iſt an der Küſte des heutigen Genua, wo nach der glaubwürdigen Angabe des Scholiaſten die Mutter deſſelben in ihrer zweiten Ehe lebte oder gelebt und nachher ihren Wohnſitz da behalten hatte. Näher iſt es der Hafen von Luna (von ſeiner mondförmigen Geſtalt), der heutige Golf von Spezzia, wo Perſius überwintert. Dieſe Gegend hat ſchon Quintus Ennius in ſeinen Annalen (vgl. Pauly's Real-Ency-

klopädie III, S. 243 ff.) geprieſen, und mit Recht, es war das ein geſcheidter Gedanke von ihm, er muß ihn wach, nüchtern ausgeſprochen haben. Von dem Traume des Ennius war ſchon zum Prolog (V. 2) im Allgemeinen die Rede. In dieſem Traume hatte Homer dem Ennius auch anvertraut, daß er ſelbſt zuerſt ein Pfau geweſen, (welcher hier der Pfau des Pythagoras heißt, weil er in Verbindung mit deſſen Lehre von der Seelenwanderung ſteht) und nunmehr in die Perſon des Ennius eingegangen ſey. — Uebrigens iſt kein Grund vorhanden, mit Hermann lect. Pers. II, 59 von cognoscite, der Lesart der meiſten und beſten Handſchriften, abzugehen. Dieſe ungefügige Selbſtſtändigkeit der einzelnen Satztheile iſt der alterthümlichen Weiſe des Ennius ganz angemeſſen und das folgende iubet ſcheint wirklich einen Imperativ vorauszuſetzen.

V. 12—17. Hier lebe ich ſorglos und zufrieden, ohne Reichere zu beneiden. Das Siegel des kahnigen (d. h. kahnigen Wein enthaltenden) Krugs mit der Naſe berühren, beſchnuffeln, ängſtlich und genau unterſuchen, ob das Siegel an dem Kleinode nicht verletzt, ob der Krug alſo nicht etwa heimlich und diebiſcher Weiſe ausgeleert worden ſey, — ein Zug eines mißtrauiſchen, genauen Haushalters.

V. 18—24. Andere werden hierin anderer Anſicht ſeyn; denn in dieſem Punkte, in Bezug auf den Lebensgenuß (vgl. genio), ſind oft Zwillinge das Gegentheil von einander. Ich will die Extreme meiden, Gebrauch machen von meinen Glücksgütern, aber einfachen, weiſen. — Lake, eine Art Gewürz, ſalzige Brühe, berechnend im Näpfchen gekauft, nur in einer ganz kleinen Quantität, denn das koſtet weniger Geld, auch verdirbt Nichts davon, weil es nur auf ein Mal reicht. Selber, in höchſteigener Perſon, weil er Niemanden die gehörige Vorſicht und Sparſamkeit zutraut. Bethaut, der Pfeffer fällt tropfenweiſe, wie

der Thau des Himmels herab. Heilig heißt der Pfeffer wegen des Werthes, den er für den Geizigen hat; vgl. Hor. Sat. II, 3, 110. — Mit dem Zahne durch Schwelgerei, köſtliches Eſſen. Kenner des Droſſelgeſchmacks. Die rechten praktiſchen Gaſtronomen wußten auf der Zunge es zu beurtheilen, welchem Geſchlecht eine Droſſel angehört habe. Bis man es aber zu dieſer Virtuoſität brachte, war natürlich viele Uebung erforderlich.

V. 25—33. Das naturgemäße Verfahren iſt dieß, daß man allemal aufbraucht, was jedes Jahr die Natur ſpendet und in beſonderen durch die Pflicht gebotenen Fällen auch im Voraus von der Ernte verwendet. Oder, um aus dieſen idylliſchen Verhältniſſen herauszutreten, man brauche in der Regel ſeine Zinſen auf, greife aber in Nothfällen das Kapital ſelbſt an. Wie wenig mit ſo naiven Vorſchlägen und Ermahnungen der Welt gedient iſt, wie unpraktiſch ſie den complicirten Verhältniſſen des Lebens gegenüber ſind, braucht nicht erſt bemerkt zu werden. Und wie, wenn man gar kein Kapital hat? —

Bruttium, die Südſpitze Italiens; vgl. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 1182.

Taube Gelübde, eine perſianiſch-kecke Bezeichnung für ſolche Gelübde, welche gleichſam nicht laut genug ſind, um von den Göttern vernommen und berückſichtigt zu werden.

Neben ihm rieſige Götter (-Bilder) vom Steuer, dem Hintertheile des Schiffs, wo die Bildniſſe der Schutzgötter aufgeſtellt waren. Eine bitter höhniſche Zuſammenſtellung iſt, daß die Götterbilder neben dem Schiffbrüchigen liegen, von den Wellen ans Ufer getrieben, von ihrer eigenen Nutzloſigkeit Zeugniß ablegend. Das Schneidende der Bemerkung wird noch verſchärft durch den Beiſatz: rieſige Götter; ſo theuer es ſich die Menſchen haben werden laſſen und ſo koloſſal

die Formen dieſer Götter waren, ſo geeignet zum Helfen ſie demnach ſchienen, ſo war doch Alles vergebens.

Taucher, Seevögel. Brich was vom grünen Raſen was noch nicht eingeheimst iſt, noch auf dem Felde ſteht. Damit iſt freilich wenig anzufangen und der Ausdruck iſt daher nicht geſchickt gewählt, für: Verringerung des Kapitals.

Auf blauer Tafel, die Meerfarbe; denn die Tafel ſtellt ſeinen Schiffbruch dar. Ueber die Sitte, auf welche hier angeſpielt iſt, ſ. zu I, 89. (S. 110.)

V. 33—41. Was eine ſolche Verminderung des Kapitals nach deinem Tode für Folgen habe, braucht dich dann nicht anzufechten. Die Folge wird nämlich vorausſichtlich ſeyn, daß dein Erbe darüber bös wird und in ſeinem Zorne den Schmaus bei deiner Beerdigung (vgl. Pauly's Real-Encyklopädie III, S. 548), der etwa im Teſtamente angeordnet iſt, unterlaſſen oder ſparſam beſtellen und deinen Scheiterhaufen mit ſchlechten Aromen beſprengen (vgl. Pauly's Real-Encyklopädie III, 547), alſo überhaupt an den Leichenkoſten ſparen wird. Caſia (ſ. zu II, 64), hier verfälſcht durch Kirſchrinde.

Sollteſt du u. ſ. w. Das haſt du nicht anders verdient, es geſchieht dir Recht, was gehſt du auch mit deinem Kapitale ſo verſchwenderiſch um. Und Beſtius wird die Gelegenheit benützen, auf ſein altes Thema zu kommen und auf die Griechen zu ſchimpfen. Alle dieſe Verſchwendung komme von den leidigen Griechen her, ſeit dem man mit dieſen in Berührung gekommen, ſey alle Einfachheit verſchwunden, alle Bedürfniſſe geſteigert u. ſ. w. Der Name des moraliſirenden Geizhalſes iſt von Horaz entlehnt, der ihn jedoch ſelbſt wieder vielleicht aus Lucilius aufgenommen hat. Pfeffer und Datteln kamen beſonders von Alexandria aus nach Rom, und dieſe Stadt war es ja auch, von

Digitized by Google

wo die Römer griechiſche Literatur, namentlich Philoſophie unmittelbar und vorzugsweiſe überkamen.

Den Ausdruck des Originals sapere nostrum hoc maris expers habe ich einſtweilen überſetzt wie W. E. Weber („ungeſalzen“). Ohne Zweifel iſt die Wendung aus Horaz entlehnt der Sat. II, 8, 15 ſagt: Chium maris expers, ein Beiſatz, der unmöglich bedeutungslos ſeyn kann, ſondern — dafür bürgt uns die ganze Art des Horaz — irgend einen charakteriſtiſchen Nebenzug in das Gemälde bringt. In welcher Weiſe nun aber dieß geſchieht, kann zweifelhaft ſeyn. Entweder heißt es: Wein, der angeblich von der Inſel Chios kam, in Wahrheit aber nie mit dem Meere in Berührung gekommen iſt, alſo ein Landwein, der nicht weit her iſt. Dieß ſtimmte gut dazu, daß auch im Folgenden als vorräthig nur inländiſche Weine genannt werden, auf welche kleine Auswahl ſich dann die Bemerkung bezieht: divitias miseras! Ebenſo würde die Wichtigkeit, Feierlichkeit, womit der Sklave dieſe Koſtbarkeiten daher trägt, einen ganz Horaziſchen komiſchen Contraſt bilden. Oder aber kann man das Auffallende darein ſetzen, daß der Gaſtgeber ſich etwas darauf zu Gute that und es nachdrücklich bemerklich machte, daß das r e i n e r Chier ſey, unter den kein Tropfe Waſſers gekommen ſey. Doch ſcheint die erſtere Erklärung der ganzen Stelle angemeſſener. (Keinesfalls richtig iſt aber was in der an unglücklichen Zuthaten reichen W ü ſt e m a n n'ſchen Bearbeitung von Heindorfs Ausgabe der Horaziſchen Satiren behauptet wird, der Wirth gebe den Chierwein ohne Zuſatz von Seewaſſer, um nicht ſo ſehr zum Durſt zu reizen und es zeige ſich hierin alſo ſeine Illiberalität; im Gegentheil geht aus allen Angaben der Alten (vgl. O. J a h n zu unſ. St.) hervor, daß jener Zuſatz den griechiſchen Wein vielmehr geſünder, angenehmer, „ſüffiger“ machte.) Indem nun Perſius den Horaziſchen Ausdruck aufnahm und

Digitized by Google

auf die griechiſche Philoſophie übertrug, kann er ihn nur in dem Sinne genommen haben: in welchem das Ingrediens des Meerwaſſers fehlt, alſo eine ſchwere, harte, unverdauliche Koſt; denn daß die Philoſophie nicht über das Meer gekommen, nicht etwas Exotiſches, Unnatürliches, Antinationales ſey, wäre ja das gerade Gegentheil von dem, was er wirklich ſagen will. Perſius alſo hat das Horaziſche maris jedenfalls in dem Sinne von aqva marina genommen, nur hat dieſes bei einem an ſich mehrfacher Deutung fähigen Ausdrucke für uns keine nöthigende Kraft. Uebrigens will Meiſter die Stelle des Perſius auf eine unſerer Deutung der Horaziſchen entſprechende Weiſe erklären: ſeitdem die Weisheit mitten in Rom ihre ſtehenden Schulen hat, iſt ſie hier heimlich (nostrum) geworden, kann daher nicht mehr eine übers Meer hergeholte heißen. Nur ſcheint man durch ſolche Erklärung für Perſius das zu werden, was dieſer für Horaz geworden iſt.

Die Vorausſicht ſolcher Nachtheile und ſolcher hämiſcher Bemerkungen kann auf die Handlungsweiſe des Lebenden keinen Einfluß üben; denn nach dem Tode iſt er ja über alle ſolche Dinge erhaben, ſie können ihm nicht mehr wehe thun. Der Dichter ermuthigt alſo den Angeredeten, ſich über jene Nachtheile hinwegzuſetzen und läßt ſich durch die Darſtellung der Geſinnung des Erben zu einer Demonſtration gegen den ſeinigen beſtimmen; er will ein Wort mit ihm ſprechen, um ihm zu zeigen, wie wenig er über das Vermögen des Erblaſſers verfügen kann und wie er daher durchaus nicht ſich ungebärdig anſtellen darf über jede etwaige Verringerung des Ganzen. Es iſt ſo ein innerlicher Zuſammenhang des Folgenden mit dem Vorhergehenden, ein Fortſchritt; es ſoll dem, was von Seiten des Erben vorauszuſehen iſt, nicht blos Furchtloſigkeit, Gleichgiltigkeit entgegengeſetzt, ſondern ihm auch vorgebeugt, es ſoll in der Wurzel abgeſchnitten werden. Aeußerlich aber iſt beides

Digitized by Google

an zwei verſchiedene Perſonen, an zweierlei Erben, den des Angeredeten und den des Redenden, vertheilt, was für das grammatiſche Verſtändniß nicht überſehen werden darf, wie neueſtens O. Jahn gethan hat.

V. 41—52. Myſtificirende Zurechtweiſung ſeines anmaßlichen Erben, verbunden mit blutiger Perſiflirung Caligula's, eine Stelle, welche mehr als jede andere vom Horaziſchen Geiſte angehaucht iſt. Nur iſt die Verwendung der Vergangenheit für die Gegenwart charakteriſtiſch für die Rückſchritte, welche ſeitdem die Redefreiheit gemacht hatte; inzwiſchen hat Horaz mit ſeiner ſatiriſchen Geißel nie nach ſo hohen Regionen gezielt, wie hier Perſius thut. — Wenn man zu der gegenwärtigen Stelle bemerken zu müſſen glaubt, die Drohung gegen den Erben ſey nur fingirt, um ihm Angſt zu machen, ſo ſetzt dieß wirklich eine niedrige Stufe des Verſtändniſſes eines Kunſtwerks voraus, ſowohl bei dem, der die Bemerkung macht, als bei dem, für welchen er ſie macht. Als ob hier nicht Alles im Elemente der Phantaſie vor ſich ginge! In dieſem Falle kommt aber noch hinzu, daß ja Perſius an ein Ereigniß unter Caligula anknüpft.

Um die Reichen Galliens auszuplündern unternahm Caligula einen Feldzug dahin (J. 39 u. 40 n. Chr.) und beſchloß ſeine Heldenthaten damit, daß er ſein Heer an den Ocean führte, hier in Schlachtordnung ſtellte, das Zeichen gab und — Muſcheln am Ufer ſuchen ließ (vgl. Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 78.). Dieß ſind die blutigen Kämpfe, für welche er ſich durch ein nach alter Sitte mit Lorbeerzweigen (zum Zeichen des Siegs) umwundenes Schreiben einen Triumph in Rom beſtellte, der möglichſt glänzend und zugleich möglichſt — wohlfeil werden ſollte. Die Ausführung übernahm Cäſonia, ſeine frühere Geliebte, dann Gemahlinn, zuletzt von ihm ermordet (ſ.

Digitized by Google

Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 49). Auf die Vorbereitungen, welche für den Triumph getroffen wurden, bezieht ſich das Einzelne: man bläst die Aſche, welche von früher her noch auf den Altären lag, aber längſt verglommen und erkaltet war, ab, um neue (Dank-) Opfer darbringen zu können. Die germaniſchen Gefangenen wurden von eigens dazu mitgenommenen Galliern und von hochgewachſenen Senatoren vorgeſtellt, welche ſich die Haare blond färben, den Bart wachſen laſſen, das Germaniſche lernen und barbariſche Namen annehmen mußten. Ebenſo war alles Andere nachgemacht und in Rom gefertigt. So z. B. Königsgewänder, die Gewänder der angeblich beſiegten und gefangenen germaniſchen Häuptlinge. Rheine ſind coloſſale Abbildungen des Rheines, als des bezwungenen Stromes, welche im Triumphzuge mitgetragen wurden. „Der geiſtreiche Zug in dieſer Stelle iſt, daß die Anſchaffung aller der hier aufgezählten Requiſiten des Triumphs durch Cäſonia mit trockenem Ernſte als eine ſich von ſelbſt verſtehende Sache dargeſtellt wird, während alle dieſe Gegenſtände vom Feinde hätten erbeutet ſeyn ſollen.“ W. E. Weber, Ueberſ. S. 252. Wenn auch Perſius, der erſt in ſeinem zwölften Jahre nach Rom zog, zur Zeit dieſes Triumphs aber erſt ſechs Jahre alt war und um dieſe Zeit gerade ſeinen Vater verlor, den Zug nicht ſelbſt angeſehen hat, ſo hat er doch jedenfalls davon viel erzählen gehört und Dinge dieſer Art prägen ſich mit unverlöſchlichen Zügen ins Gedächtniß.

Bei dieſer ſo feſtlichen, hocherfreulichen Gelegenheit gelobt der Redende dem Volke ein Kampfſpiel zum Beſten zu geben, worin hundert Paare Gladiatoren aufträten. Zu dieſer außerordentlichen Ausgabe erſucht er den Erben um ſeine Zuſtimmung, der ſie ertheilen muß, wofern er nicht den, zu deſſen Ehren ſie beabſichtigt wird und der ein großer Freund ſolcher Schauſpiele war (vgl. Pauly's Real-Encyklopädie III, S. 863),

Digitized by Google

gegen ſich aufbringen will. Ebenſo müßte derſelbe einwilligen wenn ich außerdem noch dem Volke eine Extraſpende, einen öffentlichen Schmaus geben wollte. Das Motiv zu dieſer Einwilligung liegt in den Worten: Denn dort liegen die Steine zu Hauf: er fürchtet, wenn er Einwendungen machen wollte, von dem erzürnten, in ſeinen heiligſten Intereſſen bedrohten Pöbel geſteinigt zu werden. Eine ſolche Motivirung wird durchaus verlangt, wie ſie auch oben in vae nisi connives enthalten war. Der Erbe gibt ſeine Einwilligung mit einem ſcheuen Blick auf die Steine in ſeiner Nähe. Dieß iſt ſicher die richtige Erklärung, da keine andere gleich ſehr den Worten und dem Zuſammenhange angemeſſen iſt. Nur darf man ihr nicht die Faſſung geben, welche Hermann lect. Pers. II, 63 ff. verſucht hat, wonach die Worte non adeo exossatus ager iuxta est zuſammengehörten und per aposiopesin hinzuzudenken wäre: ut qvae sentiat, impune eloqvi audeat. Nicht nur wäre hier gerade das Weſentlichſte ausgelaſſen, ſondern die Erklärung hätte auch ſonſtige ſprachliche und ſachliche Schwierigkeiten; man müßte unlateiniſcher Weiſe verbinden: ager iuxta (der Acker in der Nähe, in deſſen Nähe wir uns befinden) iſt nicht ſo ganz ausgebeint u. ſ. w. und was hieße das dann? Die Steine ſeyen nicht ſo vollſtändig ausgegraben, daß nicht noch immer Gefahr vorhanden wäre. Das Volk müßte alſo, wenn es von der Luſt ihn zu ſteinigen ergriffen würde, vorher nach Steinen graben (alſo Schaufeln bei ſich haben) und fände auch dann nur wenige, weil theilweiſe der Acker bereits ausgebeint iſt! Die Unſtatthaftigkeit dieſer Erklärung fällt ſomit in die Augen. Ich erkläre: es iſt ein ausgebeinter Acker in der Nähe, d. h. ein ſolcher, von welchem man kaum erſt die Steine ausgegraben hat, ſo daß dieſe noch auf dem Boden beiſammen liegen; wäre Letzteres nicht

der Fall, ſo könnte man dem Acker von außen gar nicht anſehen, daß er „ausgebeint“ ſey.

V. 52—60. Die Abhängigkeit des Erben vom Erblaſſer wird jenem von einer neuen Seite zu fühlen gegeben: der Letztere kann ſeine Habe vermachen wem er will, wofern er keine Verwandten hat. Hiebei iſt hauptſächlich zweierlei auffallend: erſtens die Art wie der Gedanke: wenn ich keine Verwandten habe, ſpecialiſirt wird, zweitens der Zuſammenhang dieſes Gedankens mit dem Bisherigen. Um mit dem Letztern anzufangen, ſo wird dieſer Gedanke dem Erben des Redenden gegenüber geltend gemacht; was hat nun jener für eine erbrechtliche Stellung, iſt er ſelbſt ein Verwandter oder nicht? Iſt er ein Verwandter, wie kann ihm mit Enterbung gedroht werden? Oder wenn er kein ſo naher Verwandter iſt, daß er in irgend einer Weiſe als Notherbe gelten könnte, welches Verhältniß hat er zu den V. 52 ff. aufgeführten Verwandten? Geht er ihnen vor, oder ſteht er ihnen nach, oder hat er die gleiche Berechtigung mit dieſen? Es ſcheint, daß er ihnen nachſtehend gedacht iſt: wenn meine Verwandten todt ſind, ſo kann ich den nächſten Beſten eben ſo gut zum Erben einſetzen als dich. Iſt er aber kein Verwandter, warum erbt er? Bei jedem andern Schriftſteller könnten dieſe Fragen große Verlegenheiten der Auslegung herbeiführen, — bei Perſius nicht. Dieſer läßt ja eine gewählte Einkleidung jeden Augenblick wieder fallen, individualiſirt ſeinen abſtrakten Gedanken wieder auf abſtrakte, unlebendige Weiſe, oder vielmehr ſo, daß er dabei nicht an die wirklichen, beſtehenden Verhältniſſe ſich anſchließt, ſondern an eine geträumte Welt, an Zuſtände, welche nirgends exiſtiren und auch in der Vorſtellung des Subjekts nur ſo lange exiſtiren können, als daſſelbe ſie nicht zum Gegenſtande nüchternen Nachdenkens gemacht hat. Mit Einem Worte: Perſius iſt ein ganz unpraktiſcher Menſch, er verſteht

Nichts vom Erbrecht und die Anlegung des juridiſchen Maßſtabs an dieſe Stelle kann nur beunruhigen, nur die Verwirrung, das Dunkel aufzeigen, leiht aber keinen leitenden Faden durch dieſes Labyrinth. Dieß zeigt ſich auch in Bezug auf den andern zuerſtgenannten Punkt. Bei dieſer Detaillirung ſind drei Dinge befremdend. Erſtens, daß von sui heredes gar nicht die Rede iſt; deren Daſeyn mußte doch vor Allem negirt werden. Hiebei kann man an die von dem Biographen erwähnte Jungfräulichkeit unſeres Achtundzwanzigjährigen denken, welche bei dem Gedanken an die Möglichkeit von sui heredes erröthet wäre. Zweitens, daß lauter weibliche Agnaten genannt ſind: Großmutter, Tante, Muhme, Baſe, Bäschen, nicht ein einziger männlicher. Auch dieſer Umſtand ſcheint ſubjektiv pragmatiſch erklärt werden zu müſſen, daraus nämlich, daß Perſius unter lauter Weibern aufgewachſen iſt, daß ſeine Nächſtſtehenden ſämmtlich dem weiblichen Geſchlechte angehörten (mater, soror, amita, vgl. den Biographen), ſo daß für ihn der Gedanke: wenn ich keine Verwandte hätte, augenblicklich gleichſam Weibsgeſtalt annahm, ſich in den individuellen umſetzte: wenn ich nicht hätte was ich habe, nämlich weibliche Verwandte, Tanten u. ſ. w. Drittens, daß die Aufzählung auch ſonſt ſehr lückenhaft und willkürlich iſt. Z. B. vom Vater des Redenden iſt ſowohl der Bruder in ſeiner Deſcendenz (patruelis, proneptis patrui) erwähnt, als die Schweſter (amita), von der Mutter aber nur die Schweſter (matertera) und von den Deſcendenten des patruus iſt nur eine weibliche des erſten Grads genannt, aber keine des zweiten (Enkelinn); ebenſo die Großmutter, nicht aber die Mutter ſelbſt, auch keine Schweſter. Gründe für dieſe Auswahl würde man vergeblich ſuchen; der Dichter hat ſeinen allgemeinen Gedanken: wenn ich alle meine Verwandten überleben würde, ſo ausgeführt, wie es ihm der Zufall und das Versbedürfniß an die Hand gab. Uebrigens iſt auch

dieſer Gedanke ſelbſt nicht nur phantaſtiſch, ſondern will auch gar Nichts beſagen; denn wenn er durchaus keine Verwandten mehr hätte, ſo verſtände es ſich ganz von ſelbſt, daß er zum Erben einſetzen könne wen er wolle, falls es nur überhaupt eine erbfähige Perſon iſt. Aber, wie geſagt, in Bezug auf complicirte, feinere Rechtsverhältniſſe iſt unſer Dichter faſt ſo unſchuldig, wie das Kind im Mutterleibe, oder wie ſeine Ausleger, die ſich an gegenwärtiger Stelle gar nicht aufhalten.

Bovillä, Stadt an der appiſchen Straße (ſ. Pauly's Real-Encyklopädie I, S. 1162), in deren Nähe Perſius ein Landgut beſaß, daher ihm die Nennung von Bovillä nahe lag. — Virbius, ein altitaliſcher Landgott, zu Aricia vorzugsweiſe verehrt, daher hier der aricicniſche Abhang Hügel des Virbius genannt iſt. An dieſem hatten die Bettler ihren Standort. Perſius ſagt alſo, er könne dann den nächſten beſten Bettler von der Straße aufgreifen und zu ſeinem Erben machen. Hierauf bezieht ſich auch die Wahl des Namens Manius, welcher um dieſe Zeit vorzugsweiſe Leuten aus der niedrigſten Claſſe ertheilt wurde. Dieſe heißen hier Erbengezücht, weil ſie ohne Vermittlung von Ahnen gleichſam unmittelbar aus dem Schooſe der Erde ſelbſt hervorgegangen ſind. Eine ſehr glimpfliche, ſogar ehrenvolle Benennung im Vergleich mit „la canaille."

Frage mich u. ſ. w. Wieder mit Beziehung auf die perſönlichen Verhältniſſe des Perſius geſprochen, der wirklich ſo weit hinauf die Geſchichte ſeiner Familie mochte verfolgen können. Aber ſein Ahn in der ſechsten Linie war gleichfalls ein Mann von dunklem Urſprung, auch ein Erdenſohn wie Manius, und wenn er von derſelben Mutter (Erde) iſt, wie dieſer, ſo ſind ſie beide Brüder und der lebende Manius iſt ſomit (nach ſcherzhafter Berechnungsweiſe) Perſius' Ur-Ur-Ur-Ur-Großoheim.

Digitized by Google

V. 61—67. Der Erbe wird zur Geduld, Dankbarkeit, Beſcheidenheit, Zufriedenheit und Thätigkeit ermahnt. — Die Fackel, Anſpielung auf diejenige Form des Fackellaufes, wobei der Läufer, wenn er an einem gewiſſen Punkte der Bahn angekommen war, ſeine Fackel (brennend) ſeinem Vormann übergab, der dann mit ihr eine weitere Strecke bis zum nächſten Ziele durchlief. Hier nun heißt es: warum willſt du mir die Fackel abnehmen ehe ich noch das beſtimmte Ziel erreicht habe? Ohne Bild: laß mich doch erſt ſterben, warte doch mein Ende ab, wo du erſt Eigenthümer meiner Habe werden wirſt; für jetzt, ehe jenes Ziel erreicht iſt, bin ich es und habe allein darüber zu verfügen; du haſt keinen rechtlichen Anſpruch auf mein Vermögen, es iſt reine Glücksſache, wenn es dir zufällt. Dieß beſagt der Ausdruck: ich erſcheine dir als Merkur u. ſ. w. Merkur iſt nämlich der Gott des unverhofften Gewinns und wird mit einem Geldbeutel in der Hand abgebildet. — Minui mihi: wenn ich etwas davon verbraucht habe, ſo geht das dich Nichts an; vgl. Plaut. Capt. IV, 2, 86. mihi qvidem esurio, non tibi. — Stadius ein willkürlich gewählter Name, in deſſen Schreibung die Handſchriften ſehr ſchwanken. — Vaterermahnungen, er ſolle ihm keine Moral predigen, Sparſamkeit empfehlen. Vgl. III, 96. — Nimm die Zinſen, die du aus dem Kapital ziehen kannſt, mit in Rechnung, halte dich durch dieſe ſchadlos für den vermeintlichen Verluſt, den du erlitten und beſtreite mit ihnen die etwa dir zufallenden Unkoſten (z. B. des Begräbniſſes des Erblaſſers). Oder auch kann man dieſen Vers als die Vaterermahnungen enthaltend betrachten. Dann heißt es: treibe dein Kapital gut um, ſo kannſt du von den Zinſen leben, brauchſt nicht das Kapital anzugreifen (das dann unverſehrt an den Erben kommt). Dieſe Auffaſſung iſt vielleicht die vorzüglichere.

Digitized by Google

V. 68—80. Ich will nicht ſparen und mich quälen, damit mein Erbe es ſich wohl ſeyn laſſen kann; er ſoll ſich auch ſelbſt etwas erwerben und nicht unerſättlich ſeyn. — Neſſeln, ſoll ich mich knapp halten, darben, mich mit dem Wohlfeilſten und Schlechteſten begnügen? Dahin gehört auch der Schweinskopf, der die Spuren davon, daß er nichts weniger als friſch mehr iſt, an ſich trägt. — Dein Taugnichts. Weſſen liederlicher Sohn? Des Erben? Aber warum erſt der Sohn des Erben und nicht, wie bisher immer, der Erbe ſelbſt? Wohl aus einer gewiſſen Scheue, dieſe Dinge einem Angeredeten unmittelbar zuzuſchreiben und dadurch gleichſam perſönlich zu machen. — Den patriciſchen Schooß muß er theuer bezahlen und dazu wird eben das geerbte Geld verwendet. — Pfaff Opferpfaff, der die Opfer ſchlachtet und was übrig bleibt, für ſich nehmen darf.

Ne (V. 76) wäre nur dann paſſend wenn es überſetzt würde: es ſeye Niemand vortrefflicher, alſo imperativiſch, wo man dann aber doch eine Verbindung mit den vorhergehenden Imperativen erwarten würde; mit damit nicht überſetzt würde etwas als Ziel der Mühen angegeben, was es nicht iſt. — Pascere in catasta (die Bühne auf dem Markt, wo die Sklaven nackt feil geboten wurden) wäre eine ſachliche Unrichtigkeit, indem man die Sklaven nicht auf der Cataſta hält, ſondern ſie dort nur ausbietet für Solche, welche (zu Hauſe) halten wollen; die Cataſta iſt kein bleibender Aufenthaltsort für ſie, ſondern nur das Mittel, einen ſolchen zu bekommen. Plausisse dagegen gibt etwas Individuelles, Genreartiges ganz in der ſonſtigen Weiſe des Perſius. Wir ſehen hier einen Sklavenhändler, welcher die vom mercator eingeführten Burſche mit wichtiger Kennermiene draſtiſch unterſucht, um ihre Tüchtigkeit und ihren Werth zu beurtheilen und diejenigen herauszufinden, mit welchen ſich ein vortheilhafter Handel treiben ließe. (Oder

iſt der mercator und der Sklavenhändler Eine Perſon und beklatſcht das Fleiſch ſeiner Sklaven um den Kaufsluſtigen das Pralle derſelben zu zeigen.) Daß es ſo iſt, beweist das unmittelbar Vorhergehende, wie das Nachfolgende, wo überall von Handel die Rede iſt. — Wenn der Angeredete ſein Kapital ſchon verzehnfacht hat, ſo wäre der unmittelbar aus dieſem Zuſammenhang ſich ergebende Gedanke: und doch biſt du noch immer nicht ſatt, willſt doch noch immer Mehreres, z. B. mein unvermindertes Vermögen. Statt deſſen iſt aber ſchnell abgebrochen mit einer witzigen Wendung. Du darfſt nur ſagen, wo ich aufhören ſoll, — hatte es vorher geheißen; hierauf wird geantwortet: Dieß iſt ebenſo unmöglich und vergeblich, als zu Chryſippus zu ſagen: halt ein, jetzt iſt es ein Haufen, jetzt iſt es genug. Die Habſucht iſt ebenſo endlos, ebenſo unermeßlicher Dehnbarkeit fähig, wie der Haufen des Chryſipp. Hiebei handelte es ſich nämlich darum, in genauer Zahl zu beſtimmen, wie viel Körner zu einem Haufen gehören, ſo daß die Wegnahme eines einzigen Körnchens mache, daß es kein Haufen mehr iſt, alſo die Grenze des Begriffs Haufen anzugeben, ein lächerliches Problem bei einem ſo relativen Begriffe, wo ein kleinerer Haufen doch immer noch ein Haufen iſt, das aber Perſius doch im Ernſte für ſchwierig und wichtig gehalten zu haben ſcheint. Ueber Chryſipp im Allgemeinen vgl. Pauly's Real-Encyklopädie II, S. 347—350.

Was die innere Oekonomie des Schluſſes betrifft, ſo iſt vor Allem die Anſicht von O. Jahn in der Weiſe, wie ſie ſich gibt, für unbegründet zu erklären, daß nämlich mit V. 74 die dialogiſche Einkleidung abgelaufen ſey. Dem widerſpricht der Augenſchein, da ja auch das Weitere durchaus dialogiſch verläuft, wenn auch, wie bei Perſius gewöhnlich, ohne klar heraustretende Charakteriſtik der redenden Perſonen, und nur die vermeintliche Unmöglichkeit, einen Zuſammenhang und

Gedankenfortſchritt aufzuzeigen, hat zu jener Annahme geführt. Wir haben denſelben ſo zu beſtimmen geſucht, wie man wohl muß ſobald man annimmt, daß dieſe letzten Verſe wirklich das in dieſer Satire behandelte Thema zu einem Schluſſe bringen ſollen. Es iſt aber auch noch zu einer andern Betrachtungsweiſe Veranlaſſung. Der Biograph des Perſius ſagt nämlich: hunc ipsum librum (die Satiren) imperfectum reliqvit. Versus aliqvi demti sunt ultimo libro et qvasi finiturus esset leviter contraxit (denn auf dieſes Wort und weder auf das von Jahn aufgenommene correxit, noch auf das nachher von ihm vorgezogene retractavit, welche beide aus contraxit entſtehen konnten, führt der Sinn wie die Beſchaffenheit der Handſchriften) Cornutus. Ultimo libro kann, da die Satiren nur ein einziges Buch bilden (vgl. z. B. Martial. IV, 29, 7), durchaus nichts Anderes heißen, als: am Schluſſe des Buches. Was bildet nun dieſen? Wenn wir — worauf Alles führt — die Satiren noch in der Ordnung haben, wie Baſſus ſie ausgab, ſo bildet die ſechste Satire den Schluß des ganzen Buches, dieſe müßte alſo die letztverfaßte ſeyn und an ihrem Ende Spuren von Verkürzung und Mangel an Vollendung haben. Das Erſtere hat Jahn für unmöglich erklärt, wahrſcheinlich wegen des Anfanges der Satire. Die Satire iſt im Winter verfaßt und im Winter (November) ſtarb Perſius; beides würde alſo an ſich wohl zuſammenpaſſen. Aber die Satire iſt von Luna aus, von der Seeküſte, datirt und nach der Biographie ſtarb Perſius auf ſeinem Landgute an der appiſchen Straße. Weiter iſt in der Satire von der bruma als einer vergangenen die Rede, dieſe fällt aber (ſ. Pauly's Real-Encyklopädie I, 1180 f.) in die zweite Hälfte des Decembers, würde alſo im Jahr 62 nach dem Tode des Perſius erſt eingetreten ſeyn. Alſo, ſcheint es, müſſen wir entweder die Angaben der Biographie verwerfen (in welchem

Falle wir aber auch keinen Grund mehr hätten, die Nachricht über die Nichtvollendung der Satiren für wahr zu halten), oder eine andere als die ſechste für die letztverfaßte halten (und ſomit die Merkmale der Nichtvollendung an einer andern aufſuchen, was aber vergeblich wäre). In Wahrheit jedoch iſt dieſes Dilemma nicht vorhanden; die Biographie hat die Schwierigkeit veranlaßt und hebt ſie auch. Sie gibt nämlich unmittelbar vor den angeführten Worten über Perſius die unfehlbar richtige Nachricht: Et raro et tarde scripsit. Nehmen wir nun an, Perſius habe im Jahr 62 mit Beginn der ungünſtigen Jahrszeit an die Küſte ſich begeben und in der dortigen Stille und Muße die Satire begonnen, von der er voraus berechnete, daß ſie nach ſeiner ſonſtigen Art zu arbeiten gegen Ende des Jahrs fertig würde und die er daher von Anfang an auf dieſen Zeitpunkt einrichtete (daher die Erwähnung der bruma), habe ſich ſodann, als die Arbeit bereits weit gediehen war (etliche und achtzig Verſe zählte), entweder weil er ſich ſchlimmer fühlte oder auch weil er ſich dazu ſtark genug glaubte (denn Beides iſt je nach Umſtänden gleich denkbar), auf ſein Landgut an der appiſchen Straße begeben, wo ſich ſein Zuſtand verſchlimmerte und mit ſeinem Tode endete: — ſo ſind alle Angaben zu ihrem Rechte gekommen und die ſechste Satire iſt wirklich die von Perſius zuletzt verfaßte. Aber ſind an ihrem Schluſſe auch wirklich Spuren von einem ſolchen Hergang, einem Mangel an Vollendung bemerklich? Ohne allen Zweifel. Man leſe unbefangen von V. 75 an: wird man nicht durch die ganze Haltung der Stelle, durch die Wahl der Ausdrücke (beſonders vende animam lucro) auf die Anſicht gebracht, es ſey dieſes nur der Vorderſatz, der erſte Theil von einem Gedanken, welcher etwa ſo lauten und ſo ſich an das Bisherige anſchließen würde: „Wenn man aber in

Bezug auf den Erwerb nicht gleichgiltig iſt, wenn man ſich emſig bemüht, das Seinige zu vermehren, — was hat man davon? Hat man irgend einen Dank, irgend einen Genuß davon?“ Es hätte alſo hier gleichſam der zweite negative Theil begonnen; der erſte führt aus, wie man durch Genügſamkeit, durch Gleichgiltigkeit gegen den Beſitz an ſich, durch Unterlaſſen alles ängſtlichen Sorgens für die Zukunft glücklich ſey, und aus dieſer Stimmung und dieſem Verhalten ſich durch Nichts herauszutreiben laſſen brauche; der zweite hätte das Gegentheil dieſes Verhaltens in Betracht gezogen und aus der Vergeblichkeit und Qual deſſelben die Beſtätigung des zuerſt poſitiv Aufgeſtellten entnehmen laſſen. Von dieſer negativen Ausführung war von Perſius ein Theil bereits ausgearbeitet; nach dem was wir noch haben, mochte eine ernſthafte Bekämpfung der Unerſättlichkeit folgen, wie ja Perſius immer die Sache ernſt nimmt und mit einem Scherze niemals etwas für widerlegt hält. Es mochte daher mit einem sed tu fortgefahren geweſen ſeyn: „aber — um ernſthaft zu reden — meinſt du“ u. ſ. w., da aber dieſe ernſthafte Ausführung noch nicht vollendet war (bei ſolchen Gegenſtänden, die nicht die Begeiſterung, nicht ein genialer Moment eingibt, ſondern die Reflexion herausarbeitet, geht es immer am langſamſten) und V. 80 einen trefflichen, pikanten, epigrammatiſchen Schluß abzugeben ſchien, ſo ſchnitt Cornutus das weiter Folgende ab und gab uns einen Scheinſchluß, durch welchen dann auch das Vorhergehende in ein anderes Licht und einen andern Zuſammenhang gerückt wird, als der Dichter beabſichtigte, welchen wir oben gleichfalls anzugeben verſuchten. Etwas Aehnliches ſcheint O. Jahn geahnt zu haben, wenn er V. 75 ff. von dem Vorhergehenden losreißt, und jeder Aufmerkſame und feiner Fühlende wird bemerken, daß bei V. 75 wie bei V. 80 ein

Digitized by Google

Sprung gemacht iſt, ein neuer Anlauf genommen, deſſen Verfolg wir näher zu beſtimmen geſucht haben. Uebrigens gebe ich gegen dieſe ganze Auseinanderſetzung den trivialen Vorwurf der Künſtlichkeit und Willkürlichkeit frei, da mit demſelben nur die Ungeneigtheit oder Unfähigkeit, ſich unbefangen, lebendig und friſch in die Sache hinein zu verſetzen und den Weg mitzumachen, ausgeſprochen ſeyn kann und hiegegen es kein Heilmittel gibt.

Digitized by Google

Druckfehler.

S. 14, Z. 8. l. antiqvorum.
S. 24, Z. 10 v. u. l. magistrisqve.
S. 65, V. 47. l. mit Freunden.
S. 81, V. 56. l. Virbius.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Lp 15.38.44.4

Harvard College Library

PERSIUS COLLECTION

GIFT OF

MORRIS HICKY MORGAN

(Class of 1881)

PROFESSOR OF CLASSICAL PHILOLOGY

JANUARY, 1910

Digitized by Google